# Ursachen von Tötungsdelikten innerhalb der Partnerschaft

Studie

BEREICH GEWALT

Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI
**Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann EBG**

# IMPRESSUM

**TITEL**
Ursachen von Tötungsdelikten innerhalb der Partnerschaft

**AUTORINNEN**
Silvia Staubli, Nora Markwalder, Simone Walser

**HERAUSGEBER**
Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung
von Frau und Mann EBG

**VERTRIEB**
Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung
von Frau und Mann EBG
Schwarztorstrasse 51, 3003 Bern
ebg@ebg.admin.ch
www.ebg.admin.ch

Dieser Bericht wurde im Auftrag des EBG verfasst. Die darin enthaltenen Einschätzungen und Interpretationen entsprechen nicht zwingend der Sicht des Auftraggebers.

Bern, Dezember 2021

Kompetenzzentrum
für Strafrecht und Kriminologie

Universität St.Gallen

# Ursachen von Tötungsdelikten innerhalb der Partnerschaft

## Studie zuhanden des Eidgenössischen Büros für die Gleichstellung von Frau und Mann EBG, Bereich Gewalt

Silvia Staubli[1], Nora Markwalder[2], Simone Walser[3]

St. Gallen, 31. Mai 2021

1 Universität St. Gallen, Kompetenzzentrum für Strafrecht und Kriminologie und Universität Fribourg, Bereich Soziologie, Sozialarbeit, Sozialpolitik
2 Universität St. Gallen, Kompetenzzentrum für Strafrecht und Kriminologie
3 Universität Zürich, Rechtswissenschaftliches Institut

# Inhaltsverzeichnis

**Abbildungs- und Tabellenverzeichnis 3**

**Zusammenfassung der Studie 4**

**TEIL I: EINLEITUNG 6**

**1 Gegenstand der Studie 6**

**2 Fragestellungen und methodisches Vorgehen 7**

**TEIL II: FORSCHUNGSSTAND ZU TÖTUNGEN INNERHALB DER PARTNERSCHAFT 8**

**3 Literaturrecherche 8**

3.1 Vorbemerkungen 8

3.2 Ergebnisse: Ursachen 9

3.2.1 Täter*innenmerkmale 10

3.2.2 Opfermerkmale 13

3.2.3 Beziehungsmerkmale 14

3.2.4 Situative Elemente 18

3.3 Ergebnisse: Präventionsmassnahmen 20

3.3.1 Allgemeines 20

3.3.2 Instrumente zur Risikoprognose 21

3.3.3 Beratung 23

3.3.4 Rechtliche Massnahmen 24

3.3.5 Situative Elemente 25

3.4 Zwischenfazit 25

**TEIL III: TÖTUNGEN INNERHALB DER PARTNERSCHAFT IN DER SCHWEIZ 29**

**4 Datenanalyse 29**

4.1 Datenbank und Methode 29

4.2 Ergebnisse 30

4.2.1 Konstellationen und Entwicklungen von Tötungen innerhalb der Partnerschaft 30

4.2.2 Täter*innen- und Opfermerkmale 31

4.2.3 Beziehungsmerkmale 37

4.2.4 Situative Elemente 40

4.3 Zwischenfazit 42

**5 Expert*inneninterviews 44**

5.1 Vorbemerkung 44

5.2 Ursachen 44

5.3 Prävention 46

5.4 Zwischenfazit 46

**TEIL IV: SYNTHESE DER ERGEBNISSE UND EMPFEHLUNGEN 48**

**6 Tötungsdelikte innerhalb von Partnerschaften: Ursachen, Schutzfaktoren und Präventionsmassnahmen 48**

6.1 Entwicklung der Tötungsdelikte innerhalb von Partnerschaften in der Schweiz 48

6.2 Ursachen von Tötungsdelikten innerhalb von Partnerschaften in der Schweiz 48

6.2.1 Überblick über die Ergebnisse 48

6.2.2 Ursachen bei Tötungsdelikten im häuslichen Bereich 50

6.2.3 Unterschiede in den Ursachen im Vergleich zu anderen Formen häuslicher Gewalt 50

6.2.4 Spezifika bei Tötungsdelikten gegen Frauen im häuslichen Bereich gegenüber anderen Tötungsdelikten 51

6.2.5 Spezifika bei versuchten und vollendeten Tötungsdelikten 51

6.3 Schutzfaktoren und Präventionsmassnahmen 52

6.3.1 Schutzfaktoren aus Sicht der Wissenschaft und aus Sicht von Expert*innen 52

6.3.2 Präventionsmassnahmen zu Tötungsdelikten im häuslichen Bereich 52

6.3.3 Bestehende Evaluationen von Präventionsmassnahmen 52

6.4 Forschungslücken 53

**7 Schlussfolgerungen und Empfehlungen 53**

7.1 Empfehlungen 53

7.2 Schlussbemerkung 54

**8 Literaturverzeichnis 55**

# Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildung 1: Übersicht über die verschiedenen Risikofaktoren von Tötungen innerhalb der Partnerschaft, bezogen auf männliche Täter und weibliche Opfer ..... 27
Abbildung 2: Entwicklung der vollendeten Tötungsdelikte in der Schweiz (Tötungen innerhalb vs. ausserhalb der Partnerschaft), 1990 bis 2014 (absolute Zahlen, inkl. Trendlinien) ..... 31
Abbildung 3: Alter von Täter*innen und Opfer von Tötungen innerhalb der Partnerschaft in der Schweiz von 1990 bis 2014 (in %) ..... 33
Abbildung 4: Vorhergehende Drohungen und Gewalt des/der Täter*in mit und ohne Kenntnis der Polizei bei Tötungen innerhalb und ausserhalb der Partnerschaft in der Schweiz von 1990 bis 2014 (in %) ..... 37
Abbildung 5: Tatwaffe bei Tötungen innerhalb und ausserhalb der Partnerschaft in der Schweiz von 1990 bis 2014 (in %) ..... 42
Abbildung 6: Ursachen (Risikofaktoren) von Tötungsdelikten innerhalb von Partnerschaften gemäss Literaturrecherche und Datenanalyse ..... 49

Tabelle 1: Mehrfachtäter*innen, Mehrfachopfer sowie Homizid-Suizide bei vollendeten Tötungen innerhalb und ausserhalb der Partnerschaft in der Schweiz von 1990 bis 2014 (in %) ..... 30
Tabelle 2: Geschlecht des/der Täter*in und des Opfers bei vollendeten Tötungen innerhalb und ausserhalb der Partnerschaft in der Schweiz von 1990 bis 2014 (in %) ..... 32
Tabelle 3: Herkunft von Täter*innen und Opfern bei Tötungen innerhalb und ausserhalb der Partnerschaft in der Schweiz von 1990 bis 2014 (in %) ..... 33
Tabelle 4: Herkunft von Täter*innen bei Tötungen innerhalb der Partnerschaft nach Homizid-Suizid in der Schweiz von 1990 bis 2014 (in %) ..... 34
Tabelle 5: Alkoholsucht und Drogenkonsum des/der Täter*in und des Opfers bei Tötungen innerhalb und ausserhalb der Partnerschaft in der Schweiz von 1990 bis 2014 (in %) ..... 35
Tabelle 6: Psychische Auffälligkeiten des/der Täter*in und des Opfers bei Tötungen innerhalb und ausserhalb der Partnerschaft in der Schweiz von 1990 bis 2014 (in %) ..... 35
Tabelle 7: Kriminelle Vorgeschichte von Täter*innen und Opfern bei Tötungen innerhalb und ausserhalb der Partnerschaft in der Schweiz von 1990 bis 2014 (in %) ..... 36
Tabelle 8: Status der Beziehung zwischen Täter*in und Opfer von Tötungen innerhalb der Partnerschaft in der Schweiz von 1990 bis 2014 (in %) ..... 38
Tabelle 9: Qualität der Beziehung zwischen Täter*in und Opfer von Tötungen innerhalb der Partnerschaft in der Schweiz von 1990 bis 2014 (in %) ..... 38
Tabelle 10: Tötungsmotive bei Tötungen innerhalb und ausserhalb der Partnerschaft in der Schweiz von 1990 bis 2014 (in %, Mehrfachantworten möglich) ..... 39
Tabelle 11: Tötungen innerhalb der Partnerschaft, nach Einzel- und Mehrfachopfer und anschliessendem Suizid des/der Täter*in (in %) ..... 40
Tabelle 12: Alkohol- und Drogeneinfluss zum Tatzeitpunkt bei Tötungen innerhalb und ausserhalb der Partnerschaft in der Schweiz von 1990 bis 2014 (in %) ..... 40

## Zusammenfassung der Studie

Die vorliegende Studie wurde in Erfüllung des Postulats Graf 19.3618 – Stopp der Tötungsdelikte an Frauen im häuslichen Umfeld: Bericht zur Ursachenforschung und Massnahmenkatalog gegen Femizide in der Schweiz – im Auftrag des Eidgenössischen Büros für die Gleichstellung von Frau und Mann EBG verfasst. Im Zentrum stand die Frage nach den Ursachen von Tötungsdelikten im häuslichen Umfeld sowie nach möglichen Präventionsmassnahmen. Hierbei wurde der Fokus auf Tötungen innerhalb von Partnerschaften gelegt, wobei unter Partnerschaften sowohl bestehende als auch aufgelöste Beziehungen zwischen Intimpartner/innen gemeint sind, unabhängig von deren Formalisierung in Form der Ehe oder eingetragener Partnerschaft. Um die zugrunde liegenden Fragen zu beantworten, wurde eine umfassende Literaturrecherche vorgenommen, sowie basierend auf dem *Swiss Homicide Monitor* eine detaillierte Datenanalyse sämtlicher Tötungsdelikte der letzten 25 Jahre in der Schweiz vorgenommen. Abschliessend wurden die Ergebnisse durch eine Einschätzung von verschiedenen Expertinnen und Experten in Interviews überprüft.

Basierend auf den ausgewerteten Datenquellen ist ersichtlich, dass in der Schweiz die absolute Anzahl der Tötungsdelikte zwar gering ist, der Anteil an Tötungen innerhalb der Partnerschaft in den letzten Jahren aber stark gestiegen ist und nun rund 40% aller Tötungsdelikte beträgt. Die Schweiz weist damit auch im internationalen Kontext einen hohen Anteil an solchen Tötungsdelikten auf und ist im europäischen Vergleich das einzige Land, in welchem in den letzten gemessenen Jahren (2010-2014) insgesamt mehr Frauen als Männer Opfer eines Tötungsdelikts geworden sind. Die wichtigsten Ursachen resp. Risikofaktoren von Tötungen innerhalb der Partnerschaft sind auf der Beziehungsebene zwischen Opfer und Täter/in anzusiedeln. So sind eine Trennung, vorausgehende häusliche Gewalt sowie Kontroll- und Eifersuchtsverhalten und Stalking des Täters bzw. der Täterin die wichtigsten Risikofaktoren bei solchen Tötungsdelikten. Weitere Risikofaktoren, welche in einer potenziell schwierigen Beziehungssituation hinzutreten können, sind die Erhältlichkeit von Schusswaffen sowie Alkoholkonsum der Tatperson. Im Bereich der Eigenschaften der tatausübenden Person sind das männliche Geschlecht, Vorbelastungen durch Substanzabhängigkeit und psychische Erkrankungen sowie vermehrte Arbeitslosigkeit resp. finanzielle Schwierigkeiten sowie ein Kontroll- und Eifersuchtsverhalten Risikofaktoren. Zudem sind männliche Täter ausländischer Herkunft überrepräsentiert, wobei hier insbesondere die Verbindung von Herkunft mit dem männlich-hegemonialen Rollenverständnis innerhalb der Beziehung und auch der Akzeptanz von Gewalt hergestellt wird.

Im Vergleich zu nicht tödlicher häuslicher Gewalt sind in Fällen von Tötungen innerhalb der Partnerschaft häufiger Todesdrohungen und massive Gewaltformen wie Strangulationen angewendet worden. Zudem werden Tötungsdelikte innerhalb der Partnerschaft im Vergleich zu Tötungen ausserhalb der Partnerschaft häufiger nur von einer Person begangen, welche häufiger die Schweizer Staatsbürgerschaft hat, durchschnittlich älter ist und weniger häufig eine kriminelle Vorgeschichte aufweist. Ausserdem begeht der/die Täter/in bei Tötungen innerhalb der Partnerschaft häufiger Suizid und die Tat wird häufiger unter Alkoholeinfluss und im privaten Wohnumfeld verübt.

Forschung zu Präventionsmassnahmen bei Tötungen im häuslichen Bereich ist nur wenig ausgebildet und orientiert sich hauptsächlich an jener zu schwerer häuslicher Gewalt mit potenzieller Todesfolge. Es sind vor allem Risikoprognoseinstrumente, die zur Verhinderung solcher Delikte eingesetzt werden, welche bislang aber für die Schweiz nur teilweise evaluiert worden sind, wobei keines als vollständig geeignet für die Schweiz erachtet wird. Als weitere Präventionsmassnahmen werden Beratung, rechtliche Massnahmen und die Entwicklung eines Bedrohungsmanagements erwähnt.

# TEIL I: EINLEITUNG

## 1 Gegenstand der Studie

Tötungsdelikte an Frauen sind als schwerwiegendste Form von Gewalt im häuslichen Bereich weltweit vermehrt in den Fokus des Interesses getreten. Männer werden zwar insgesamt häufiger Opfer eines Tötungsdelikts, bei Tötungsdelikten innerhalb der Familie liegt der Anteil der weiblichen Opfer jedoch bei etwa 77 % (UN Office on Drugs and Crime, 2011). Die Zahlen sind noch bedeutsamer, wenn auf die Tötungsdelikte in der Partnerschaft fokussiert wird. Für die Schweiz zeigt sich anhand der offiziellen Zahlen der polizeilichen Kriminalstatistik für die Jahre 2009 bis 2016, dass die Opfer vollendeter Tötungsdelikte in 88 % Frauen sind (Scheidegger & Darbellay, 2018). Diese Zahlen zeigen deutlich, dass mehrheitlich Frauen einem Tötungsdelikt im häuslichen Umfeld zum Opfer fallen.

Unter Tötungsdelikten im häuslichen Umfeld werden verschiedene Sub-Formen zusammengefasst, wobei in der Forschung häufig mit lateinischen Begriffen gearbeitet wird. *Filizide* bezeichnet die Tötung eines oder mehrerer Kinder, *Parrizide* die Tötung der Eltern, *Siblizide* die Tötung von Geschwistern und *Familizide* die Tötung von mehreren Familienmitgliedern (cf. Liem & Koenraadt, 2018: 2). *Uxorizide* schliesslich bezeichnet Intimpartner*innen-Tötungen, wobei dieser Begriff eher selten verwendet wird. Häufiger wird von Intimate Partner Homicide (IPH) oder Intimate Partner Femicide (IPF) gesprochen, wobei letzteres die Tötung einer Frau in einer Beziehung bezeichnet. Schliesslich gibt es zu jedem dieser Subtypen noch eine erweiterte Form, wenn im Anschluss an das Tötungsdelikt ein Suizid des/der Täter*in folgt. Dieses Phänomen wird *Homizid-Suizid* (cf. Liem, Barber, Markwalder, Killias, & Nieuwbeerta 2011) oder auch *erweiterter Suizid* genannt – wobei bei letztgenanntem Begriff zu kritisieren ist, dass er verschweigt, worum es tatsächlich geht, nämlich primär um ein Tötungsdelikt, dem der Suizid des/der Täter*in folgt.

Hintergrund der vorliegenden Studie ist die Erfüllung des Postulats Graf 19.3618 – Stopp der Tötungsdelikte an Frauen im häuslichen Umfeld: Bericht zur Ursachenforschung und Massnahmenkatalog gegen Femizide in der Schweiz[1]. Der vorliegende Bericht untersucht demnach Tötungen innerhalb der Partnerschaft, wobei, falls nicht anders erwähnt, jeweils sowohl männliche als auch weibliche Täter*innen und Opfer umfasst werden. Gemäss Wunsch der Auftraggeberin liegt der Fokus jedoch auf Tötungen von Frauen durch ihre männlichen Partner*in, also auf Tötungen innerhalb der Partnerschaft an Frauen (*Intimate Partner Femicides*). «Partnerschaft» bezieht sich hierbei auf bestehende oder aufgelöste Beziehungen zwischen Intimpartner*innen, unabhängig von deren Formalisierung in Form der Ehe oder eingetragener Partnerschaft. In die Recherche wurden jedoch weitere Subtypen wie weibliche Täterinnen von männlichen Opfern oder gleichgeschlechtliche Tötungsdelikte miteinbezogen, insofern sie für die vorliegende Fragestellung als relevant angesehen wurden. Zu beachten ist auch die Abgrenzung zwischen Tötungen innerhalb der Partnerschaft und Femiziden. Der Begriff *Femizid* ist insofern umfassender, als dass auch Tötungsdelikte an Frauen und Mädchen ausserhalb der Partnerschaft, wie z.B. sogenannte Ehrenmorde, gemeint sind (Grzyb, Naudi, & Mar-

[1] https://www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaeft?AffairId=20193618

cuello-Servós, 2017). Darüber hinaus hat der Begriff Femizid eine politische Konnotation, welche bei der Bezeichnung Tötung innerhalb der Partnerschaft weniger stark zum Tragen kommt (ebd.).

## 2 Fragestellungen und methodisches Vorgehen

Die vorliegende Studie hatte den Auftrag, Ursachen, Risiko- und Schutzfaktoren sowie Präventionsmerkmale im Zusammenhang mit Tötungsdelikten im häuslichen Umfeld herauszukristallisieren. Es geht daher zusammengefasst um die Beantwortung der Frage, warum solche Tötungsdelikte passieren und was man tun kann, um sie zu verhindern.

Folgende Forschungsfragen sollen hierbei im Detail beantwortet werden:

- Welches sind die Ursachen (Risiko- und Schutzfaktoren) bei Tötungsdelikten im häuslichen Bereich?
- Unterscheiden sich diese Ursachen von anderen Formen häuslicher Gewalt?
- Gibt es Spezifika bei Tötungsdelikten gegen Frauen im häuslichen Bereich gegenüber anderen Tötungsdelikten?
- Gibt es Spezifika bei versuchten und vollendeten Tötungsdelikten?
- Welche Schutz- und Präventionsmassnahmen werden in der Forschung zu Tötungsdelikten im häuslichen Bereich genannt, und liegen dazu Evaluationen vor?

Für die Beantwortung dieser Fragestellungen gliedert sich diese Studie in drei Teile. Der erste Teil vermittelt anhand einer umfassenden Literaturübersicht den gegenwärtigen Forschungsstand zu den Ursachen sowie zu Präventionsmerkmalen bei Tötungen innerhalb der Partnerschaft. In einem zweiten Teil werden diese Resultate aus der europäischen und z.T. angelsächsischen Forschungsliteratur auf ihre Gültigkeit für den schweizerischen Kontext überprüft und es wird analysiert, wo Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede bestehen. Hierfür wurde zum einen eine Datenanalyse anhand des Swiss Homicide Monitors vorgenommen, einer Datenbank basierend auf rechtsmedizinischen, staatsanwaltschaftlichen, polizeilichen und gerichtlichen Akten zu sämtlichen in der Schweiz stattgefundenen Tötungsdelikte der Jahre 1990-2014 (Killias et al., 2009). Zum anderen wurden Expert*inneninterviews durchgeführt. In einem dritten Teil erfolgt eine Synthese der Erkenntnisse sowie daraus resultierende Empfehlungen.

# TEIL II: FORSCHUNGSSTAND ZU TÖTUNGEN INNERHALB DER PARTNERSCHAFT

## 3 Literaturrecherche

### 3.1 Vorbemerkungen

Tötungsdelikte allgemein und Tötungen innerhalb der Partnerschaft insbesondere waren und sind immer noch wenig erforscht. Dies hängt vor allem mit einem schwierigen Datenzugang zusammen. Denn für diese Forschung werden detaillierte, umfangreiche Datengrundlagen benötigt, die mittels aufwändigen Aktenanalysen erhoben werden müssen. Bis in die 1990er Jahre hinein war die Forschung daher stark auf den amerikanischen Raum konzentriert, wo es solche grossen Datenbanken zu Tötungsdelikten gab. Während sich die Homizidforschung in den letzten Jahren in Europa unter anderem in den skandinavischen Ländern sowie in Holland und Südeuropa vermehrt entwickelt hat, sind im deutschsprachigen Raum nach wie vor nur wenig relevante empirische Studien zum Thema vorhanden[2]. In der Schweiz hingegen hat sich – auch dank der Entwicklung des Swiss Homicide Monitors sowie den Detailerhebungen des Bundesamts für Statistik (BFS) – seit den 2000er Jahren ein gewisses Forschungsvolumen entwickelt[3]. Weiter betrachten nur relativ wenige Studien Tötungen innerhalb der Partnerschaft als eigene Kategorie, sondern untersuchen weitere Formen wie den Homizid-Suizid – der/die Täter*in bringt sich im Anschluss an ein Tötungsdelikt um – oder Tötungen von Familienmitgliedern, weshalb nicht immer eindeutige Resultate zu Tötungen innerhalb der Partnerschaft alleine vorliegen[4]. In den folgenden Kapiteln werden deshalb die Erkenntnisse basierend auf der europäischen Forschung der letzten 20 Jahre dargestellt und mit Ergebnissen der angelsächsischen Literatur ergänzt, wenn diese relevante Erkenntnisse über die europäische Forschung hinaus liefert oder wenn zu einem Thema schlicht keine europäische Forschung vorhanden ist. Abschliessend werden die Ergebnisse für die Schweiz, wo vorhanden, dargestellt. Nicht berücksichtigt wurden mit Ausnahme der USA und Kanada weitere internationale Studien, z.B. aus Neuseeland, Australien oder Afrika, weil dies den Rahmen dieses Berichts sprengen würde. Weiter wurden methodisch schwache Studien, welche z.B. auf einer geringen Anzahl von Fällen basieren, ausgeschlossen. Schliesslich wurden empirische Studien zu Femiziden, die nicht explizit zwischen Tötungen innerhalb der Partnerschaft und weiteren Formen von Femiziden unterschieden haben, nicht berücksichtigt.

Für die Literaturreview wurden die einschlägigen Forschungsdatenbanken (JSTOR, Proquest, Sociological Abstracts, Wiso und PubMed) durchsucht. Zusätzlich wurde die Zeitschrift

---

[2] Für Deutschland: Marneros, 2008, Greuel, 2009; für Österreich: Haller, 2014.

[3] Baggiano, 2004; Killias, Dilitz, & Bergerioux, 2006; Zoder & Maurer, 2006; Levray, 2007; Pedvilla, 2008; Zoder, 2008; Shiferaw et al., 2009; Panczak et al., 2013; Scheidegger, 2014; Scheidegger & Darbellay, 2018. Für eine vollständige Übersicht der früheren Forschung siehe Markwalder, 2012, 49ff.

[4] Ein Überblick zu Hintergrundfaktoren von Familientötungen bietet die Reviewstudie von Aho et al. 2017.

Homicide Studies berücksichtigt und eine Suche in Google Scholar durchgeführt, um zusätzlich auf Berichte und Reporte zu stossen, welche nicht in gängigen wissenschaftlichen Publikationsorganen erschienen sind. Auch wurde in den einbezogenen Studien einzelnen Literaturhinweisen nachgegangen. Schliesslich wurde mit ausgewiesenen Expert*innen im Ausland Kontakt aufgenommen, um zusätzlich Hinweise auf nicht veröffentliche Studien in den entsprechenden Ländern zu erhalten[5].

Nebst dieser aufgezeigten Entwicklung der Homizidforschung war und ist das Thema Tötungsdelikte an Frauen auch ein Element der Forschung zu häuslicher Gewalt, wo es als die schwerste Form von häuslicher Gewalt gilt (z.B. Aldridge & Browne, 2003). In Anlehnung an diese zwei Forschungszweige können auch die theoretischen Erklärungsansätze gesehen werden. Feministische Ansätze beziehen sich stark auf die Frau als Opfer, auf Macht, Kontrolle und Patriarchat und schliessen hier an bestehende Erklärungen zu häuslicher Gewalt an (für einen Überblick siehe Graham, Sahay, Rizo, Messing, und Macy, 2021). Im Gegensatz dazu finden sich in kriminologischen (und auch soziologischen) Ansätzen eher situative Elemente als Erklärung für Tötungen innerhalb der Partnerschaft (für einen Überblick siehe Liem und Koenraadt, 2018). Umfassende Ansätze wiederum berücksichtigen beide Ebenen, wie z.B. das sozio-ökologische Modell (SEM) zur Gewaltprävention (cf. Graham et al., 2021). Gewaltausübung wird hier von einer Reihe von Faktoren beeinflusst, die auf verschiedenen Ebenen der menschlichen Entwicklung existieren (d.h. auf individueller, Beziehungs-, Gemeinschafts- und gesellschaftlicher Ebene).

Tötungen innerhalb der Partnerschaft sind nicht selten das Ergebnis einer komplexen, mit mehreren Problemen belasteten Beziehung, deren Zustand sich durch gesundheitliche Probleme, wirtschaftliche Schwierigkeiten, Substanzmissbrauch, psychischen Problemen oder ständige Streitigkeiten zwischen Partnerin und Partner verschlimmert (cf. Zara et al., 2019). Auf der anderen Seite gibt es jene Fälle, wo keine dieser Probleme auftreten, eine Trennung jedoch den Auslöser für ein Tötungsdelikt liefert. Ursachen von Tötungen innerhalb der Partnerschaft lassen sich zwar auf allen Ebenen des ökosystemischen Modells zur Erklärung von Gewalt eruieren, sind aber schwerpunktmässig auf der Beziehungsebene und der Ebene des Individuums angesiedelt (cf. EBG, 2020a). Weiter sind die nachfolgend aus der Literatur gewonnenen Faktoren von Tötungen innerhalb der Partnerschaft nicht isoliert, sondern immer im komplexen Wechselspiel zwischen verschiedenen Ursachen zu verstehen.

## 3.2 Ergebnisse: Ursachen

Unter Ursachen fassen wir Risikofaktoren bei Tötungen innerhalb der Partnerschaft zusammen. In der Forschung zu den Tötungsdelikten wird jeweils keine klare Begriffsunterscheidung zwischen Risiko- und Schutzfaktoren vorgenommen. Von Schutzfaktoren ist hingegen häufiger im Kontext der Forschung zur häuslichen Gewalt die Rede, weshalb auf diese vor allem bei den Expert*inneninterviews eingegangen wird.

[5] Kontaktiert wurden Prof. Dr. Marieke Liem von der Leiden University in Holland und Prof. Dr. Dietrich Oberwittler vom deutschen Max-Planck-Institut in Freiburg i.B..

### 3.2.1 Täter*innenmerkmale

#### 3.2.1.1 *Sozio-demographische Merkmale*

Gewisse sozio-demographische Eigenschaften der Tatperson sind für sich allein gesprochen natürlich noch nicht ursächlich für die Begehung eines Tötungsdelikts, sie helfen jedoch zu verstehen, welche Täter*in eher zur Tötung der Partner*in neigen.

Der/die Täter*in von Tötungen innerhalb der Partnerschaft sind mehrheitlich männlich, während die Opfer hauptsächlich aus Frauen bestehen. In der **Schweiz** liegt der Anteil an weiblichen Opfern im Vergleich zu männlichen siebenmal höher (Scheidegger & Darbellay, 2018).

Aufgrund der relativ geringen Anzahl an weiblichen Täterinnen gibt es nur wenig Forschung zu Ursachen und Risikofaktoren bei spezifisch weiblichen Täterinnen. Die vorhandenen Studien haben aber gezeigt, dass Frauen, die ihre Männer umbringen, häufig unter emotionalem oder physischem Langzeitmissbrauch leiden, und sich durch das Tötungsdelikt aus dieser Gewaltspirale zu befreien suchen (Belknap et al., 2012; Caman et al., 2016; Suonpää & Savolainen, 2019). Eine Ausnahme bildet die Studie von Kivivuori und Lethi (2012), welche männliche und weibliche Täter von Tötungsdelikten vergleicht und darauf hinweist, dass bei den weiblichen Täterinnen ähnliche Muster zum Tragen kommen wie bei den männlichen: Es handelt sich um Menschen bzw. Paare, welche durch Substanzmissbrauch, Gewalt und kriminellem Verhalten auffällig geworden sind.

Die männlichen Täter von Tötungen innerhalb der Partnerschaft sind im Durchschnitt älter als andere Homizidtäter (Caman, Howner, Kristiansson & Sturup, 2017b), vor allem jene, welche sich im Anschluss an das Tötungsdelikt selber umbringen (e.g. Marneros, 2008; Liem & Roberts, 2009; Kivivuori & Lethi, 2012). Auch sind die Täter im Durchschnitt älter als die Opfer, was auch auf die **Schweiz** zutrifft (Pereira et al., 2013; Scheidegger, 2014; Scheidegger & Darbellay, 2018).

Die in der US-amerikanischen Homizidforschung postulierte Übervertretung von Täter*innen einer *bestimmten* ethnischen Minderheit bei Tötungen innerhalb der Partnerschaft – es wird meistens verglichen wird zwischen African Americans, Hispanics/Latinos und Weissen – (e.g. Campbell, Glass, Sharps, Laughon, & Bloom, 2007) konnte im Rahmen der vorliegenden Review Studie nicht einheitlich für Europa und die Schweiz nachgewiesen werden. Was sich aber zeigt ist, dass sowohl Täter*in als auch Opfer von Tötungen innerhalb der Partnerschaft häufiger einen Migrationshintergrund haben, wenn die entsprechenden Zahlen mit der Anzahl in der Gesamtbevölkerung verglichen werden. Die Zahlen bei den Täter*innen liegen bei um die 40 % (e.g. Belfrage & Rying, 2004; Haller, 2014). Es ist jedoch zu beachten, dass die Definitionen von Migrationshintergrund variieren. Während in der Studie von Belfrage und Rying (2004) davon gesprochen wird, dass Täter*in bzw. Opfer im Ausland geboren wurden, unterscheidet Haller für Österreich zwischen Ausländerinnen und Frauen mit Migrationshintergrund. Eine qualitative Studie von Gloor und Meier (2009) zur Darstellung von Gewalt in polizeilichen Ermittlungsberichten hat diesbezüglich darauf hingewiesen, dass die kulturelle Herkunft zu Stereotypisierungen innerhalb der Polizei führen kann und in der Wahrnehmung noch vor dem Konzept häuslicher Gewalt steht: Frühere Gewaltvorkommnisse im häuslichen Kontext wurden kaum detailliert erfasst und nicht als häusliche Gewalt verstanden, sondern anhand der Aspekte schlechte Beziehung, Persönlichkeit und kulturelle Herkunft erklärt. Egal ob als

Opfer oder als Täter*in, die Herkunft wurde bei der polizeilichen (Re-)Konstruktion von Tötungsdelikten in der Partnerschaft als wichtige Grundlage für das Verständnis der Tat herangezogen, und nicht die häusliche Gewalt an und für sich (Gloor & Meier, 2009; Gloor & Meier, 2011).

Die Zahlen für die **Schweiz** zeigen, dass 89 % der Tatverdächtigen von Tötungsdelikten im häuslichen Bereich – 79 % davon Männer – der ständigen Wohnbevölkerung angehören und folglich 11 % keinen festen Wohnsitz in der Schweiz haben.[6] Die Hälfte davon sind Schweizer*innen und 38 % ständig in der Schweiz wohnhafte Ausländer*innen (Scheidegger & Darbellay, 2018). Im Verhältnis zur Bevölkerung liegt der Anteil Ausländer*innen somit deutlich höher ist als jener der Schweizer*innen. Dieser Unterschied wird jedoch deutlich geringer, wenn nur die vollendeten Tötungsdelikte berücksichtigt werden (ebd.). Bei differenzierteren Analysen zeigt sich ausserdem, dass das Merkmal Nicht-Schweizer beim Täter*in vor allem dann zum Tragen kommt, wenn es im Vorfeld des Tötungsdeliktes zu Drohungen und/oder tätlichen Angriffen gekommen war, und dies unabhängig davon, ob das Opfer Schweizerin oder Nicht-Schweizerin war. Darüber hinaus befanden sich solche Partnerschaften mit ausländischen Tatverdächtigen häufiger in einer Trennungsphase oder waren bereits getrennt. Auf der Opferseite jedoch verhält es sich anders, denn ausländische Opfer waren zur Tatzeit weniger häufig getrennt oder hatten weniger oft eine Trennungsabsicht bekundet (Zoder, 2008).

#### 3.2.1.2 *Soziale Verhältnisse*

Die Resultate zu den sozialen Verhältnissen sind uneinheitlich und hängen von der Vergleichsebene ab. Werden die Täter*innen von Tötungen innerhalb der Partnerschaft mit Täter*innen verglichen, welche andere Männer umgebracht haben, so weisen erstere eine bessere Schulbildung auf, stehen beruflich besser da, und wurden weniger oft wegen eines Delikts verurteilt. Dies wurde mehrfach für den anglo-sächsischen Raum, für Finnland, wie auch für die Türkei nachgewiesen (Emerson Dobash et al., 2007; Thomas et al., 2011; Emerson Dobash & Dobash, 2015; Caman et al., 2017b; Toprak & Ersoy, 2017). Für Deutschland jedoch lässt sich ein solcher Unterschied nicht feststellen: Bei beiden Gruppierungen war die Arbeitslosigkeit hoch, darüber hinaus gab es in rund 30 % der Fälle finanzielle Probleme (Greuel, 2009).

Werden Täter*innen[7] von Tötungen innerhalb der Partnerschaft jedoch mit Täter*innen aller Formen von Homiziden verglichen – also z.B. auch mit jenen, welche Kinder umgebracht haben – fällt das Resultat anders aus. So zeigen Studien aus skandinavischen Ländern, dass Täter*in und/oder Opfer von Tötungen innerhalb der Partnerschaft häufiger der unteren sozialen Schicht angehören. In Dänemark waren die Opfer von Tötungen innerhalb der Partnerschaft

---

[6] Bei der nichtständigen Wohnbevölkerung kann es sich um Kurzaufenthalter, Touristen, Asylsuchende oder weitere Personen ohne ganzjährigen Hauptwohnsitz in der Schweiz handeln, siehe dazu Scheidegger & Darbellay, 2018, S. 9.

[7] Die Mehrheit der zitierten Studien bezieht sich auf Männer als Täter und die Anzahl an weiblichen Täterinnen bei Tötungen innerhalb der Partnerschaft ist sehr gering. Eine Ausnahme bildet die Vergleichsstudie von Kivivuori und Lethi (2012) aus Finnland, wo alle männlichen und weiblichen Täter von Tötungen innerhalb der Partnerschaft der Jahre 2002 bis 2012 erfasst sind.

zum Beispiel häufiger Sozialhilfeempfängerinnen im Vergleich zu Opfern anderer Tötungsdelikte (Leth, 2009). Der Autor geht davon aus, dass dies auch auf die Täter*in zutrifft. Ähnliches lässt sich für Finnland berichten, wo Arbeitslosigkeit unter den Täter*innen von Tötungen innerhalb der Partnerschaft häufiger vorkam im Vergleich zur Gesamtbevölkerung (Kivivuori & Lethi, 2012). In einer schwedischen Studie gilt dies auch für weibliche Täterinnen (Caman et al., 2017a).

Für die **Schweiz** wurde gezeigt, dass ein hoher Anteil sowohl bei den Täter*innen als auch den Opfern keiner täglichen Beschäftigung ausser Hause nachgingen (Zoder, 2008). In der Studie von Frei et al. (2011) handelte es sich bei den Homizidtäter*innen vermehrt um Nicht-Schweizer*innen ohne Berufsausbildung mit einer Gewaltvorgeschichte. Das Bild des unauffälligen Täters/Täterin, der/die im Vorfeld der Tat nicht durch (häusliche) Gewalt und kriminelles Verhalten aufgefallen ist, lässt sich hingegen bei jenen Homiziden nachzeichnen, welchen ein Suizid des Täters/der Täterin folgte, wobei hauptsächlich Personen im Rentenalter betroffen waren. Ein wesentliches Element bei dieser Altersgruppe sind so genannte «suicide pacts», d.h. die Tötung erfolgt einvernehmlich und in gegenseitiger Absprache.

#### 3.2.1.3 *Psychische Erkrankung*

Psychische Erkrankungen werden oft als eine Ursache von Tötungen innerhalb der Partnerschaft aufgeführt. In südlichen Ländern wie Italien werden psychische Störungen in der medialen Berichterstattung häufig als «Entschuldigung» für ein Tötungsdelikt an Frauen vorgebracht, wie eine Medienanalyse gezeigt hat (Gius & Lalli, 2014). In vielen Studien zu Tötungen innerhalb der Partnerschaft, aber auch in der Homizidforschung generell, wird ein Augenmerk auf dieses Element gelegt, wobei die Störungsbilder jeweils unterschiedlich stark differenziert werden, was dementsprechend einen Einfluss auf deren Häufigkeit hat. Werden psychische Störungen sehr umfassend und differenziert erfasst, lassen sich auch mehr Fälle finden, was z.B. in Studien basierend auf umfassenden Daten forensisch-psychiatrischer Gutachten, welche im Anschluss an Tötungsdelikte erstellt wurden, der Fall ist. So fanden Belfrage & Rying (2004), dass bei 44 % der untersuchten männlichen Täter eine Persönlichkeitsstörung diagnostiziert wurde. In der deutschen Studie von Marneros, Reichel und Röttig (2008) liegt der Wert bei 27.5 %. Nebst Persönlichkeitsstörungen dominieren Depressionen (Belfrage & Rying, 2004; Oram et al., 2013; Cechova-Vayleuxa et al., 2013), aber auch Alkoholabhängigkeit (Marneros et al., 2008). Für die **Schweiz** wurde für rund 12 % der Fälle psychische Erkrankungen neben finanziellen Problemen und Substanzmissbrauch als Ursachen für Tötungsdelikte genannt (Zoder, 2008).

Im Vergleich zu anderen Homizidtätern treten psychische Störungen bei Täter*innen von Tötungen innerhalb der Partnerschaft je nach Studienort entweder häufiger (für Schweden Belfrage & Rying, 2004) oder weniger häufig auf (für die Schweiz Pedevilla, 2008). Vergleicht man die Täter*innen von Tötungen innerhalb der Partnerschaft mit jenen Täter*innen nicht-tödlicher Gewaltdelikte, so sind erstere bezogen auf die psychiatrische Symptomatik auffälliger. Auch hier dominieren depressiv suizidale Tendenzen sowie narzisstische und/oder dissozial geprägte Persönlichkeitsstörungen (Marneros, 2008; Greuel, 2009; Cechova-Vayleux et al., 2013; Oram et al., 2013).

Im Zusammenhang mit psychischen Erkrankungen ist wichtig zu erwähnen, dass diese v.a. auch bei Suiziden im Anschluss an Tötungen innerhalb der Partnerschaft zum Tragen kommen. Hier wird vermehrt darauf hingewiesen, dass Suizidgedanken und Suizidversuche als Risiko gelten, gerade auch nach einer Trennung (López-Ossorio, González-Álvareza, Loinaz, Martínez-Martínez, & Pinedad, 2021; Belfrage & Rying, 2004; Liem et al., 2009). Dies wurde auch für die **Schweiz** gezeigt, wo bei einer Mehrheit von Homizid-Suizid Täter*innen keine vorher diagnostizierten psychischen Störungen nachgewiesen werden konnten. Es gab jedoch Hinweise, dass einige an depressiven Symptomen litten (Shiferaw et al., 2010; Frei et al., 2011).

#### 3.2.1.4 *Kriminelle Vorgeschichte*

Täter*innen einer Tötung innerhalb der Partnerschaft sind im Vergleich zu anderen Tötungsdelikten im Vorfeld der Tötung eher seltener durch kriminelles Verhalten aufgefallen (Kivivuori & Lethi, 2012; Ganpat et al., 2014; Caman et al., 2017b; Toprak & Ersoy, 2017; Loinaz et al., 2018). Nichtsdestotrotz sind die Raten von Vorstrafen und anderem kriminellem Verhalten im Vorfeld der Tat zum Teil hoch, vor allem in Finnland (Kivivouri & Lethi, 2012). Belfrage & Rying (2004) weisen zudem für Grossbritannien nach, dass Täter*innen von Tötungen innerhalb der Partnerschaft häufig im Zusammenhang mit einer Substanzmittelabhängigkeit kriminell auffällig werden (Belfrage & Rying, 2004).

Wird als Vergleichsebene zu den Tötungen innerhalb der Partnerschaft nicht-tödliche häusliche Gewalt herangezogen, so ist die Rate entweder höher (Greuel, 2009), tiefer (Emerson Dobash et al., 2007) oder es wurde kein Unterschied gefunden (Weizmann-Henelius et al., 2012).

Zahlen zur **Schweiz** zeigen, dass 21% (91 Fälle) der Täter*innen von versuchten und vollendeten Tötungen innerhalb der Partnerschaft in den zwei Jahren vor dem Tötungsdelikt bereits wegen einer Widerhandlung gegen das Strafgesetzbuch StGB polizeilich registriert worden sind, davon 37% mehrmals (Scheidegger & Darbellay, 2018).

### 3.2.2 Opfermerkmale

Bei den sozio-demographischen Merkmalen unterscheiden sich Opfer nicht stark von den Täter*innen. So gehören sie häufiger der unteren sozialen Schicht an[8] (Leth, 2009), haben eine tiefere Bildung (Matias et al., 2020) und haben häufiger einen Migrationshintergrund, wobei die Anteile zwischen 30 %-50 % liegen (Belfrage & Rying, 2004; Haller, 2014). Dies trifft auch auf die **Schweiz** zu, wo Ausländerinnen der ständigen Wohnbevölkerung doppelt so häufig Opfer einer Tötung innerhalb der Partnerschaft werden wie Schweizerinnen (Zoder, 2008; Scheidegger, 2014; Scheidegger & Darbellay, 2018). Die meisten weiblichen Opfer sind in der Altersklasse zwischen 35- und 39 Jahre zu verzeichnen (ebd.).

[8] Die Studie unterscheidet fünf Ebenen der sozialen Schicht, ohne diese jedoch im Detail zu erläutern.

### 3.2.3 Beziehungsmerkmale

#### 3.2.3.1 *Trennung*

Als wichtigster Risikofaktor von Tötungen innerhalb der Partnerschaft gilt eine Trennung. Dieses Element wird in vielen der untersuchten Studien erwähnt (Belfrage & Rying, 2004; Dobash & Dobash, 2011; Zoder, 2008; Greuel, 2009; Liem & Roberts, 2009; Haller, 2014; Toprak & Ersoy, 2017), wobei Tötungsdelikte vermehrt in der Trennungsphase bestehender Partnerschaften vorkommen (Zoder, 2008) oder häufiger nach einer räumlichen Trennung der Paare (Greuel, 2009). Motive sind die Angst vor dem oder eine Kränkung durch das Verlassenwerden. Bei narzisstisch veranlagten Persönlichkeiten wird das Opfer folglich getötet, um das Selbstwertgefühl des Täters bzw. der Täterin wiederherzustellen (Liem & Roberts, 2009). In gewissen Studien wird erwähnt, dass bei Tötungen innerhalb der Partnerschaft bestehende Beziehungen überwiegen (Haller, 2014; Lameiras Fernandez et al., 2018). Hierbei bleibt jedoch unklar, ob die Partnerschaften bereits zerrüttet waren, bzw. ob es Fälle mit Trennungsabsicht gab und ob eine solche von den Opfern vielleicht sogar geäussert wurde. In den zwei portugiesischen Studien wird jedenfalls die Trennung oder Trennungsabsicht als Ursache deutlich (Pereira et al., 2013; Cunha & Goncalves, 2016). So zeigen Pereira et al. (2013) auf, dass in 39 % (21 Fälle) die Tat durch den Kontext einer Trennung getriggert wurde. Bei 32 % dieser 39 % wird von Eifersucht als Motiv ausgegangen, unter anderem weil der/die Täter*in vermutete, dass die getrennte Partner*in eine neue Beziehung eingegangen war.

Auch für die **Schweiz** zeigt sich, dass es sich bei der Mehrheit der Tötungsdelikte um bestehende Partnerschaften handelte (58 %) während sich Opfer und Tatverdächtige*r in einem Viertel der Fälle in Trennung befanden. Bei 17 % der Fälle war die Trennung schliesslich bereits vollzogen. Berücksichtigt man die im Vergleich zur andauernden Partnerschaft relativ kurze Trennungsphase, so kann die Anzahl Opfer in der Trennungsphase als relativ hoch eingeschätzt werden (Zoder, 2008). Trennungen bergen aber auch unabhängig davon, ob sie zu einem Tötungsdelikt führen, ein hohes Gewaltrisiko, wie bereits eine frühere Studie zu Gewalt an Frauen von Killias, Simonin und De Puy (2005) gezeigt hat.

Eine Trennung gilt vor allem im ersten Jahr als hohes Risiko, wobei die meisten Tötungen in den ersten drei Monaten nach der Trennung geschehen (Hotton, 2001 in Dobash et al., 2007). Dieser Befund aus der amerikanischen Forschung kann z.T. auch für Europa bestätigt werden. So fanden z.B. in der portugiesischen Studie 57.9 % der Tötungsdelikte innerhalb eines Jahres nach der Trennung statt (Pereira et al., 2013). Einen wichtigen Hinweis liefert diesbezüglich die Studie von Greuel (2009) aus Deutschland. Wird zwischen Gewaltdelikten (versuchte Tötung) und Tötungen innerhalb der Partnerschaft differenziert so zeigt sich, dass Gewalteskalationen vor allem zu Beginn der Trennung auftreten, während Tötungen innerhalb der Partnerschaft erst in späteren Phasen des Trennungsprozesses vorkommen: In der Studie geschah jedes zweite Tötungsdelikt im zweiten Trennungsjahr oder später.

In früheren Studien wurde zusätzlich die Art der Lebensgemeinschaft – Ehe oder Partnerschaft – als im Zusammenhang mit dem Tötungsdelikt stehend untersucht, wobei das Risiko, von einem/r Intimpartner*in getötet zu werden, in nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften höher eingestuft wurde als in Ehen (Aldridge & Browne, 2003; Johnson & Hotton, 2003; Campbell et al., 2007). In der neueren Forschung werden diese Unterschiede nicht mehr berücksichtigt.

Diese dürfte damit zu erklären sein, dass solche verschiedenen Partnerschaftsformen heutzutage geläufiger und dementsprechend nicht mehr im Fokus des Forschungsinteresses sind.

Ausserdem gibt es Paare mit einer starken gegenseitigen emotionalen Abhängigkeit, wo eine Trennung öfters in einem Suizid des/der Täter*in endet. Dies kann unter anderem dadurch erklärt werden, dass mit der Tötung des/r Partner*in in den Augen des/r Täters/Täterin gefühlt auch ein Teil seiner selbst getötet wird, was sein Weiterleben überflüssig macht (Palermo, 1994 in Liem & Koenraadt, 2018). Ein weiteres Motiv bei Tötungen von Partnerinnen mit anschliessendem Suizid des/der Täter*in ist eine krankhafte Eifersucht nach einer Trennung (Liem, 2010). Gemäss Campbell et al. (2007) folgt in 27 % bis 32 % der Fälle von Tötungen innerhalb der Partnerschaft ein Suizid des/der Täters/Täterin.

#### 3.2.3.2 *Vorausgehende häusliche Gewalt*

Häusliche Gewalt galt lange als hauptsächlicher Risikofaktor für Tötungsdelikte in Partnerschaften. Als Referenz gilt die Review-Studie von Campbell et al. (2007), welche sich mehrheitlich auf die US-amerikanische und kanadische Forschung stützt und davon spricht, dass in rund 70 % von Fällen von Tötungen innerhalb der Partnerschaft vorhergehende häusliche Gewalt eine – wenn nicht die wichtigste – Rolle spielte. Auch europäische Studien verweisen auf den Risikofaktor häusliche Gewalt (e.g. Pedevilla, 2008; Pereira et al., 2013). In neueren Studien wird jedoch ein differenzierteres Bild geboten, indem zwischen verschiedenen Arten und der Schwere der Gewalt unterschieden wird. Auch wird eine Tötung innerhalb der Partnerschaft eher als eine Kategorie von Tötungsdelikten betrachtet als das Endereignis einer Gewaltgeschichte (u.a. Kiviviuori & Lethi, 2012; Loinaz et al., 2018).

Die *Häufigkeit* von bekannter vorhergehender häuslicher Gewalt bei Tötungen innerhalb der Partnerschaft schwankt je nach Studie zwischen 11 % und 62 % (Greuel, 2009), wobei die tiefsten Werte auf die **Schweiz** entfallen. Die neusten erhältlichen Analysen basierend auf der Polizeistatistik zeigen, dass es bei 31 Fällen (11 %) von Tötungsdelikten in der Partnerschaft im Vorfeld – bezogen auf die 24 Monate vor dem Tötungsdelikt – zu (polizeilich bekannter) häuslicher Gewalt kam (Scheidegger & Darbellay, 2018). Die Zahlen beziehen sich auf den Zeitraum zwischen 2011 und 2015 und schliessen alle Fälle von Tötungsdelikten in der Partnerschaft mit ein, also auch Tötungen von Frauen an Männern. Der Anteil an vollendeten Tötungsdelikten begangen durch Frauen liegt hierbei bei 11 %. Viele Paare wurden mehrmals wegen häuslicher Gewalt registriert (42 %). Auch liegt der Wert bei ehemaligen Partnerschaften höher als bei bestehenden Partnerschaften (17 % vs. 8 %, ebd.). Betrachtet man die damit erfassten Straftatbestände in ehemaligen Partnerschaften, so zeigt sich, dass in 29 % der Fälle Drohungen registriert wurden, in 26 % Tätlichkeiten und in 20 % einfache Körperverletzungen (ebd.).

Diese im internationalen Vergleich relativ tiefen Werte für die Schweiz lassen vermuten, dass es eine hohe Dunkelziffer gibt. Häusliche Gewalt ist zwar seit 2004 ein Offizialdelikt und wird nach einem Polizeieinsatz von Amtes wegen verfolgt. In vielen Fällen werden die Verfahren jedoch eingestellt. Auch sind die Anzeigeraten durch die Betroffenen selber sehr tief. Die Gründe dafür sind vielfältig. So wird der Vorfall z.B. als nicht gravierend genug eingeschätzt oder es wird befürchtet, dass sich die Situation noch verschlimmern könnte (Killias, Staubli,

Biberstein & Bänziger, 2011). In einigen Fällen wenden sich die Opfer an Opferberatungsstellen, bei anderen erfolgt eine Trennung (ebd.).

Während die Werte für die Schweiz insgesamt also moderat ausfallen, sind diese für Österreich und Deutschland höher. In Österreich waren von den untersuchten Opfern tödlicher häuslicher Gewalt 56 % von einer vorhergehenden Gewaltvorgeschichte betroffen, davon 77 % von verfestigter, über mehrere Jahrzehnte dauernder Gewalt (Haller, 2014). Die Zahlen für Deutschland sind ähnlich hoch. In der Studie von Greuel (2009) wurden verschiedene Gewalttypen herausgearbeitet, welche gut aufzeigen, wie wichtig es ist auch hier eine Differenzierung vorzunehmen. Die Analyse kam zum Schluss, dass es in etwa jedem Fünften der untersuchten Fälle zu wiederholter, unspezifizierter Gewalt und bei etwas mehr als einem Fünftel der Fälle zu systematischer Gewalt im Vorfeld der Tötungsdelikte kam. Davon abzugrenzen ist die einmalige Gewalt, welche 10 % betraf sowie die situative Gewalt mit 7 %. Mehr als jeder dritte Täter*in von Tötungen innerhalb der Partnerschaft fiel im Vorfeld durch keine Gewalthandlung in der Partnerschaft auf (37 %). Im Zusammenhang mit der systematischen Gewalt – einem Drittel aller Fälle – wird von «patriarchalem Terrorismus» gesprochen, wo die Beziehung durch eine grosse Machtasymmetrie zwischen den Geschlechtern geprägt ist und einer «erhöhte[n] Tendenz zur exzessiven Kontrolle des Mannes über die Alltagsaktivitäten seiner Partnerin» einhergeht (Greuel, 2009, 44). Die Autorin widerlegt indes die These einer Eskalationsdynamik im Vorfeld von Tötungen innerhalb der Partnerschaft: Nur in etwa einem Fünftel der Fälle lässt sich eine zunehmende Intensität der Beziehungsgewalt feststellen.

Die hohen Zahlen von Opfern von Tötungen innerhalb der Partnerschaft mit einer Gewaltvorgeschichte, welche in aussereuropäischen Studien gefunden wurden, werden durch *Vergleichsstudien* mit anderen Tötungsdelikten relativiert. Dies zeigt sich zum einen in Studien, welche als Vergleichsebene andere Formen von Homiziden betrachten. So spielt auch in den skandinavischen Ländern eine Gewaltvorgeschichte eine Rolle, hier zeigt sich jedoch, dass diese nicht explizit bei Tötungen in der Partnerschaft vorkommen, sondern generell bei allen Tötungsdelikten, so z.B. auch bei Tötungen von Männern ausserhalb von Partnerschaften (Kivivuori & Lethi, 2012). Des Weiteren scheinen sowohl Täter*in als auch Opfer häufig gewalttätig zu sein (Salmi et al., 2009 in Weizmann-Henelius et al., 2012). Wird zum anderen zusätzlich unterschieden zwischen Tötung innerhalb der Partnerschaft und Homizid mit anschliessendem Suizid, so zeigt sich, dass die unauffälligen Täter*innen vor allem in jener Gruppe zu finden sind, welche im Anschluss an die Tötung im häuslichen Umfeld Suizid begehen (Frei et al., 2011).

Wichtig erscheinen bei solchen Vergleichsstudien vor allem jene, welche Täter*innen von *tödlicher vs. nicht-tödlicher häuslicher Gewalt* vergleichen. In Deutschland zeigt sich diesbezüglich, dass es im Vorfeld von Tötungsdelikten innerhalb von Partnerschaften weniger häufig zu häuslicher Gewalt gekommen ist als dies bei nicht-tödlichen Gewaltstraftäter*innen der Fall war. Beim generellen Gewaltverhalten sowie der Gewaltvorgeschichte gibt es zwischen diesen zwei Gruppierungen jedoch nur minime Unterschiede (Greuel, 2009). Wichtig ist jedoch in diesem Zusammenhang, dass tödliche Gewalteskalationen deutlich häufiger Todesdrohungen vorangegangen sind als dies bei nicht-tödlicher Gewalt der Fall war (ebd.). Auch eine neuere Überblicksstudie hat herauskristallisiert, dass allgemein Drohungen, Drohungen mit einer Waffe sowie explizit Todesdrohungen, als wichtige Risikofaktoren gelten (Matias et. al., 2020). Eindrücklich zeigt sich dies in der portugiesischen Studie von Cunha und Gonçalves (2019),

wo in 97% der Fälle einer Tötung innerhalb der Partnerschaft der/die Täter*in die Partner*in im Vorfeld mit dem Tod oder einer Waffe (be)drohte. Bei Täter*innen häuslicher Gewalt kam dies in 50% der Fälle vor. Andere Studien kamen zum Schluss, dass «wife batterer», also Männer, die regelmässig gegen ihre Partnerinnen physisch gewalttätig wurden, ähnliche Charakteristiken aufwiesen wie andere Kriminelle. So waren sie häufiger straffällig geworden und wegen häuslicher Gewalt verurteilt, waren häufiger arbeitslos oder in schlechter bezahlten Jobs und zeigten häufiger Muster von Alkoholmissbrauch als Homizidtäter*innen. Des Weiteren stammten sie häufiger aus zerrütteten Familien, während im Unterschied dazu Homizidtäter*innen häufiger in Familien mit Hausfrauenmüttern und besser bezahlten Vätern aufwuchsen, die so genannten «white collar jobs» nachgingen (Dobash et al., 2007).

Es ist jedoch wichtig zu bemerken, dass vorhergehende häusliche Gewalt häufig nicht zur Anzeige gelangt und deshalb die tatsächlichen Zahlen unterschätzt werden (Dobash et al., 2007). Auch gibt es Studien, die keine Unterschiede finden zwischen Gewaltepisoden bei nicht-tödlicher und tödlicher Gewalt an Intimpartner*innen (Ossario et al., 2021). Relevant scheint in diesem Zusammenhang auch die Wahrnehmung der Opfer von häuslicher Gewalt. In einer norwegischen Studie basierend auf Interviews mit Opfern von häuslicher Gewalt hat sich gezeigt, dass mehr als drei Viertel der Hilfe suchenden Frauen bei einigen der vorgefallenen Übergriffe um ihr Leben fürchteten (Vatnar & Bjørkly, 2013). Dies lässt vermuten, dass schwere häusliche Gewalt im Vorfeld von Tötungen innerhalb der Partnerschaft häufig vorkommen.

Werden *unterschiedliche Formen von physischer häuslicher Gewalt* untersucht, so zeigt sich, dass bei tödlicher Gewalt v.a. spezifische Formen wie Bedrohung mit Schusswaffen, Strangulierung, Vergewaltigungen in der Schwangerschaft (Dobash et al., 2007; Hackenberg et al., 2019) oder Verursachen von Verletzungen, die ärztliche Hilfe benötigten, dominieren. Formen wie an den Haaren ziehen, ohrfeigen, schlagen, treten oder gegen den Kopf stoßen, mit dem Kopf gegen die Wand oder den Boden schlagen, Gegenstände absichtlich zerbrechen oder beschädigen kommen hingegen eher im Rahmen von «regulärer» häuslicher Gewalt vor (Cunha & Gonçalves, 2016)[9]. Diese Formen wurden von Täter*innen, die ihre Partner*innen umgebracht hatten, weniger häufig ausgeübt. Auch wiesen solche Täter*innen im Vergleich zu den wegen häuslicher Gewalt verurteilten Täter*innen weniger oft eine längere Vorgeschichte häuslicher Gewalt auf (ebd.).

#### 3.2.3.3 *Kontrollverhalten, Stalking*

Nebst einer Gewaltvorgeschichte gilt ein starkes Kontrollverhalten der Täter*innen über die Opfer als wichtiger Risikofaktor für Tötungen innerhalb der Partnerschaft. Dies geht häufig mit mündlichen oder schriftlichen Drohungen einher (Greuel, 2009). Häufig spielt auch Eifersucht eine wichtige Rolle (e.g. Pedevilla, 2008; Shiferaz et al., 2009; Toprak & Ersoy, 2017; in Zusammenhang mit häuslicher Gewalt: Pichon et al., 2020), sowie die Angst vor dem Verlassenwerden. Diese zwei Aspekte kommen vor allem bei symbiotischen Beziehungen zum Tragen, welche durch eine starke gegenseitige Abhängigkeit zwischen den Partner*innen geprägt

[9] Der in den Medien oft thematisierte «Overkill» - z.B. Chapuis, Bienvenu und Lamothe (2020) - spielt in der Literatur keine Rolle und wurde in keiner empirischen Studie erwähnt.

sind (Liem, Hengeveld, Koenraadt, 2009). Hier dominieren Wut- und Rachemotive, welche eher aus einer persönlichen Kränkung herrühren denn auf einer pathologischen Störung basieren. In den Augen des/r Täters*in hat er einen Besitzanspruch auf seine/n Partner*in (ebd.). Solche expressiven Motive kommen im Gegensatz zu Tötungsdelikten ausserhalb des häuslichen Bereiches, wo instrumentelle, sprich «rationale», auf einer Kosten-Nutzen-Rechnung basierende Motive dominieren, gehäuft vor (Pedevilla, 2008).

In der Homizidforschung wird ein starkes Kontrollverhalten, Besitzanspruch und Eifersucht jedoch mehrheitlich mit den Homizidtäter*innen in Verbindung gebracht und weniger mit den «wife batterer», also den häuslichen Gewalttätern (z.B. Dobash et al., 2007; Greuel, 2009). Bei diesen Verhaltensmustern geht es weniger darum, emotionale Nähe zur Ex-Partnerin herzustellen, sondern um verloren gegangene Kontrolle. In der Studie von Greuel (2009) hat sich gezeigt, dass die Erschütterung des Selbstwertes bei Tötungen innerhalb der Partnerschaft klar zum Tragen kommt. Parallel zu den zunehmenden Problemen in der Beziehung kommt es zu einer kognitiven und emotionalen Destabilisierung des/r Täter*in, welche im Endeffekt nur noch durch das Tötungsdelikt im Sinne einer «Bankrotthandlung» gelöst werden kann. Der/die Täter*in handelt, um sein eigenes Scheitern nicht eingestehen zu müssen, und weniger aus feindseligen Motiven. Deshalb folgt häufig im Anschluss des Tötungsdeliktes der Suizid des/r Täter*in (Greuel, 2009, 74f). Ein Vergleich zwischen Gewalttäter*innen und Täter*innen von Tötungen innerhalb der Partnerschaft zeigt weiter, dass es bei Tötungen innerhalb der Partnerschaft weniger um emotionale Gewaltausbrüche geht, sondern um geplante Tötungen. Dass die Tötung als eine Eskalation von vorhergehenden Problemen betrachtet werden kann, bestätigt auch die Studie von Monckton Smith (2020), wo ein Stufenmodell der Eskalation entworfen wird. Da es bei der Studie jedoch keine Kontrollgruppe gibt, kann nicht abschliessend geklärt werden, ob sich ein solches Eskalationsmodell nicht auch auf nicht-tödliche Beziehungen häuslicher Gewalt anwenden lässt (wie Nora Markwalder kritisiert, siehe Käser, 2020). Die Forschung zu häuslicher Gewalt hat mehrfach darauf verwiesen, dass ein Dominanz- und Kontrollverhalten, gepaart mit einer ungleichen Machtverteilung, als Risikofaktor gilt (cf. Egger & Schär Moser, 2008).

### 3.2.4 Situative Elemente

#### 3.2.4.1 *Tatort*

Tötungen innerhalb der Partnerschaft geschehen in der Mehrheit zu Hause der jeweiligen Täter*in oder Opfer (z.B. Vatnar & Bjørkly, 2013; Caman et al., 2017b). Tötungen innerhalb der Partnerschaft betreffen aber auch Ex-Partner*innen, was dazu führt, dass solche Delikte häufiger in der Öffentlichkeit geschehen. Während in der **Schweiz** nur 16 % der Opfer aus bestehenden Partnerschaften in der Öffentlichkeit umgebracht werden, liegt dieser Wert bei Ex-Partner*innen bei 37 % (Scheidegger & Darbelley, 2018).

#### 3.2.4.2 *Schusswaffenbesitz*

Dass Schusswaffen bei Homiziden generell eine wichtige Rolle spielen, wurde mehrfach aufgezeigt. In einer neueren Literaturübersicht wird der direkte Zugang zu Waffen als der wichtigste Risikofaktor herauskristallisiert (Spencer & Stith, 2020). Auch scheint der Umstand, dass

ein schweres Gewaltdelikt in der Partnerschaft eher tödlich endet, wenn eine Waffe zum Einsatz kommt, naheliegend. In einer holländischen Studie z.B. endete ein schweres Gewaltdelikt zehnmal häufiger tödlich, wenn der/die Täter*in eine Waffe benutzte (Ganpat et al., 2013). Auch hier weist der Diskurs aus dem angelsächsischen Raum klar darauf hin, dass Schusswaffenbesitz als ein wichtiger Risikofaktor im Zusammenhang mit Tötungsdelikten im häuslichen Umfeld gilt. Für Europa lässt sich sagen, dass je nach Studiendesign und Land zwischen 16 % (in Schweden, Caman et al., 2017b) und 45 % (in Portugal, Pereira et al., 2013) Schusswaffen als Tatwaffe angegeben werden, gefolgt von Stichwaffen und Tod durch Hiebverletzungen[10]. Zumindest in den Skandinavischen Ländern scheint die Tatwaffe im Zusammenhang mit Tötungen innerhalb der Partnerschaft nur eine untergeordnete Rolle zu spielen (Caman et al., 2017b; Belfrage & Rying, 2004). Die Zahlen der bestehenden Forschung zur **Schweiz** variieren je nach Alter der Studie und der Tatsache, ob lediglich vollendete oder auch versuchte Tötungen eingeschlossen wurden, stark. In einer früheren Studie welche sich auf die Jahre 1979 – 2005 bezieht, kam in 45 % der Fälle von vollendeten Tötungen innerhalb der Partnerschaft eine Schusswaffe zum Einsatz, davon 31 % Armeewaffen (Pedevilla, 2008). Bei den neueren in der PKS erfassten Delikte der Jahre 2009 bis 2016 zeigt sich, dass Schusswaffen in 17 % von versuchten oder vollendeten Tötungen innerhalb der Partnerschaft zum Einsatz gelangten, während Schneid-/Stichwaffen mit 39 % und Schlag-/Hiebwaffen mit 5 % vorlagen (Scheidegger & Darbellay, 2018). Im Falle von Schusswaffen ist die Rate an Todesopfern mit 67 % deutlich am höchsten (ebd.). In der Basler Studie von Frei et al. (2006) wurde die Schusswaffe bei 30 % der häuslichen Tötungsdelikte eingesetzt.

Relevant scheint auch der Umstand, dass bei Suiziden im Anschluss an Tötungen innerhalb der Partnerschaft vermehrt Schusswaffen zum Einsatz kommen. Die Zahlen liegen bei 60-70 % (Belfrage & Rying, 2004; Grabherr et al., 2010) was verdeutlicht, dass der Schusswaffenbesitz gerade in diesem Zusammenhang als hohes Risiko gesehen werden kann (Liem et al., 2011). Auch für die **Schweiz** konnte festgestellt werden, dass Homizide-Suizide deutlich häufiger als die übrigen familiären Tötungsdelikte und auch mehr als alle anderen Tötungsdelikte mittels Schusswaffen begangen worden waren (82 % vs. 31 %, Liem et al., 2011). Damit war der Schusswaffengebrauch für Homizide-Suizide in der Schweiz vergleichbar mit demjenigen in den USA (84 %), und deutlich höher als in den Niederlanden mit lediglich 37 % (ebd.).

#### 3.2.4.3 *Alkohol- und Drogenkonsum*

Zur Alkoholisierung der Täter*in zur Tatzeit gibt es unterschiedliche Angaben, wobei eine Alkoholisierung des/der Täter*in (und der Opfer) während der Tat entweder häufig vorkam (Belfrage & Rying, 2004; Greuel, 2009; Cechova-Vayleuxa et al., 2013), vorhanden war aber nicht übermässig (Haller, 2014), oder im Vergleich zu den Täter*innen von nicht-tödlicher häuslicher Gewalt weniger häufig vorkam (Dobash et al., 2007; Caman et al., 2017b; ). Im Vergleich zu Tötungsdelikten ausserhalb der Partnerschaft scheint es bei Tötungen innerhalb der

[10] In der Studie von Dobash et al. (2007) wurde nicht unterschieden zwischen Waffen und anderen stumpfen Instrumenten wie Messer oder Erdrosseln. Alle wurden im Vergleich zu nicht tödlicher häuslicher Gewalt deutlich häufiger eingesetzt (76 % vs. 8 %).

Partnerschaft im **Schweizer** Kontext einen höheren Alkoholkonsum während der Tatzeit zu geben (Pedevilla, 2008).

Sehr hohe Werte von Substanzmissbrauch während der Tat lassen sich für skandinavische Länder nachweisen. In Finnland standen zwischen 44 % und 88 % der Täter*innen als auch der Opfer zur Tatzeit unter Alkohol- und/oder Drogeneinfluss (Kivivuori & Lethi, 2012; Caman et al., 2017b). Auch für Dänemark und Schweden wird von einem häufigen Substanzmissbrauch der Täter*in, mehrheitlich durch Alkohol, berichtet (Belfrage & Rying, 2004; Leeth, 2009), mit Ausnahme von einer Finnischen Studie, die keine signifikanten Unterschiede fand (Weizmann-Henelius et al., 2012). Kivivuori und Lethi (2012) wie auch Belfrage und Rying (2004) weisen aber darauf hin, dass der Alkoholkonsum bei allen Homizidtäter*innen relativ hoch war und es hier keine signifikanten Unterschiede zwischen Täter*innen von Tötungen innerhalb der Partnerschaft und anderen Formen von Tötungsdelikten gibt. Kivivuori und Lethi (2012) zeigen im Vergleich jedoch, dass alle Gruppen eine klar höhere Prävalenz von Alkoholmissbrauch aufwiesen als die Finnische Bevölkerung. Über die Jahre betrachtet scheint allerdings die Rate an Alkoholkonsum bei Tötungen innerhalb der Partnerschaft eher rückläufig (Caman et al., 2017a). Die Ergebnisse der Forschung lassen vermuten, dass Alkohol zum Tatzeitpunkt wohl allgemein ein Risikofaktor darstellt, dessen Ausmass aber auch von länderspezifischen Unterschieden im allgemeinen Alkoholkonsum der Bevölkerung beeinflusst sein dürfte.

## 3.3 Ergebnisse: Präventionsmassnahmen

### 3.3.1 Allgemeines

Als Präventionsmassnahmen gelten alle Massnahmen, die eine Straftat verhindern und Kriminalität vorbeugen können. Während die Primärprävention den Entstehungsbedingungen von Gewaltstraftaten entgegenzuwirken versucht und dementsprechend auf Ursachen, Risikofaktoren bzw. protektiven Faktoren fokussiert, setzt Sekundärprävention in Risiko- oder Krisensituationen ein, um drohende Gewaltstraftaten möglichst frühzeitig zu erfassen und zu verhindern. Tertiärprävention schliesslich umfasst sämtliche Massnahmen, die nach vollendeter Straftat die Begehung erneuter Straftaten verhindern und die negativen Folgen der Kriminalität eindämmen soll (EBG, 2020b).

Die in Kap. 3.2 beschriebenen Risikofaktoren können demnach als Grundlage für mögliche primärpräventive Massnahmen dienen. Allerdings kristallisiert sich aus der Literaturübersicht eine Einteilung der männlichen Täter von Tötungen innerhalb der Partnerschaft – die einbezogenen Studien beziehen sich auf männliche Täter – in zwei (grobe) Kategorien heraus: Einerseits gibt es jene Täter, die im Vorfeld des Tötungsdeliktes durch ein negatives Gewaltverhalten – sowohl physisch als auch psychisch – in der Beziehung aufgefallen sind. Anderseits gibt es Täter, die einen Statusverlust im Zusammenhang mit der Beendigung einer Beziehung erleiden, ohne dass die Täter im Vorfeld negativ aufgefallen sind. Aufgrund der unterschiedlichen Typologie erscheint auch eine unterschiedliche Betrachtung bei der Prävention

zielführend. Die Täter mit einer Vorgeschichte können unter dem Radar bestehender Präventionsmassnahmen im Rahmen von häuslicher Gewalt betrachtet werden[11]. Bei der zweiten Tätergruppe hingegen können solche Präventionsmassnahmen mangels vorgängiger häuslicher Gewalt nicht greifen. Es müssten hier andere Warnsignale wie suizidäre Tendenzen oder weitere Probleme seitens des Täters für allfällige Präventionsmassnahmen untersucht werden. In diesem Bereich fehlen allerdings weiterführende Forschungserkenntnisse.

In der Literatur zu Tötungen innerhalb der Partnerschaft wird schwerpunktmässig die Sekundärprävention angesprochen. Zum einen betrifft dies im Rahmen des Bedrohungsmanagements Risikoanalyse-Instrumente, vor allem bei den Täter*innen mit Vorgeschichte. Zum anderen fallen auch rechtliche Massnahmen in diesen Bereich. Primärprävention wird in der Literatur hauptsächlich im Zusammenhang mit den Opfern gesehen.

Insgesamt hat sich die Literatur jedoch – mit Ausnahme der nachfolgend erwähnten Präventionselemente – kaum mit spezifischen Präventionsmassnahmen bei Tötungsdelikten auseinandergesetzt, weshalb die Literaturübersicht diesbezüglich bescheiden ausfällt. Präventionsmassnahmen sind hingegen häufig auf den Bereich der häuslichen Gewalt ausgerichtet, weshalb diese nachfolgend kurz erläutert werden.

### 3.3.2 Instrumente zur Risikoprognose

Risikoanalyse-Instrumente kommen seit längerem vor allem im Zusammenhang mit häuslicher Gewalt zum Einsatz und bezwecken, das Gefahrenpotenzial sowie das Risiko eines Rückfalls bei straffällig gewordenen Täter*innen mittels standardisierter Methoden einzuschätzen.

Die mehrheitlich aus den USA und Kanada stammenden Instrumente wurden zum Teil einer empirischen Wirksamkeitsanalyse unterzogen, mit gemischten Resultaten (ein Überblick bieten Graham et al., 2021, für eine Übersicht bezogen auf ODARA siehe Gerth, 2015, 126). So wird unter anderem bemängelt, dass der soziale Kontext zu wenig Berücksichtigung finde (cf. Walklate & Hopkins, 2019). Bei einer Überprüfung der deutschsprachigen Version von ODARA wurden lediglich moderate Effektstärken gefunden (Sentürk, Wesemüller & Rettenberger, 2016).

In der **Schweiz** werden im Bereich der personenbezogenen präventiven Polizeiarbeit folgende Systeme verwendet: Dynamisches Risiko Analyse System (DyRiAS), Ontario Domestic Assault Risk Assessment (ODARA), Radicalisation Profiling (RA-PROF) und OCTAGON (Simmler, Brunner & Schedler, 2020). Bei ODARA und DyRiAS wird ein Gefahrenpotential im Bereich der häuslichen Gewalt kalkuliert, sowohl was die Ausführung von Gewaltdelikten als auch deren Rückfall betrifft. Bei DyRiAS – welches in Deutschland entwickelt wurde – werden zusätzlich tatbezogene Risikodynamiken erfasst. Folglich werden Tötungsdelikte in Partnerschaften nicht nur als eine Fortsetzung von häuslicher Gewalt betrachtet, sondern als Endpunkt einer Entwicklungsdynamik, die prinzipiell erkennbar ist. OCTAGON wiederum hebt sich von den anderen zwei Analyseinstrumenten ab, indem es kein abstraktes Risiko anhand

[11] Einen Überblick über die Entwicklungen von Präventionsmassnahmen im Zusammenhang mit häuslicher Gewalt in einzelnen europäischen Ländern bieten Corradi und Stöckl (2014).

eines Algorithmus berechnet. Das Risiko bzw. die Gefährdungslage wird durch die Anwender*innen selber eingeschätzt, basierend auf einem vorgegebenen Analyseprozess und einer grafischen Darstellung (ebd.). Weiter prüft das im Jahr 2018 erstmals im Kanton Zürich getestete OCTAGON nicht nur das Vorliegen von Risikomerkmalen, sondern untersucht anhand einer mehrdimensionalen Beurteilung über acht Dimensionen den Einzelfall und überprüft die Interventionsnotwendigkeit sowie den Täter*innentyp (Endrass & Rossegger, 2017, 2018; SRF 2018).

Eine Überprüfung von ODARA für die Schweiz - basierend auf einem Zürcher Sample - hat ergeben, dass es eine hohe Trennschärfe aufweist, d.h. gefährliche Täter*innen in über 70% der Fälle einen höheren Risikowert erzielten als die nicht gefährlichen Täter*innen (Gerth, 2015). Allerdings hat die Überprüfung ergeben, dass bei der Unterscheidung zwischen Rückfalltäter*innen und Nicht-Rückfalltäter*innen von häuslicher Gewalt zu viele nicht-gefährliche Personen als gefährlich eingestuft wurden (Gerth, 2015). Ähnliche Ergebnisse wurden für andere Risikobewertungsinstrumente gefunden (Rossegger, Endrass, Gerth, & Singh, 2014; Rossegger, Gerth, Seewald, et al., 2013). Gemäss Gerth (2015) deutet dies darauf hin, dass die auf kanadischen Normen basierenden Tools ungeeignet sind für die Verwendung in der Schweiz. Die Überprüfung von DyRiAs wiederum hat gezeigt, dass das Instrument die Rückfallgefahr überschätzt: Kein/e Täter*in der höchsten Risikokategorie wurde im untersuchten Zeitraum rückfällig (ebd.).

Ein weiteres Instrument ist das Danger Assessment (DA) nach Campbell et al. (2005), welches in Deutschland im Bereich der häuslichen Gewalt zum Einsatz kommt und im Unterschied zu den anderen Instrumenten speziell zur Einschätzung des Risikos von Tötungsdelikten in der Partnerschaft entwickelt wurde (Gerth, 2015, 121)[12]. Greuel (2009) untersucht in ihrer Studie, ob die im DA verwendeten Elemente verschiedenen Gewalttypologien zugeordnet werden können. Sie kommt zum Schluss, dass eine Trennung, ein ausgeprägtes Bedrohungs- und Kontrollverhalten, gepaart mit Stalking, zusammen mit dem Zugang des/der Täters*in zu einer Schusswaffe, am ehesten mit einem Tötungsdelikt einhergehen (Greuel, 2009, 90). Die klassischen Gewaltindikatoren sind hingegen eher mit nicht-tödlicher Beziehungsgewalt assoziiert, sowohl mit leichten als auch schweren Formen.

In der Forschungsliteratur wird bemängelt, dass Risikofaktoren für Tötungsdelikte im häuslichen Umfeld – welche über jene Faktoren die für häusliche Gewalt gelten hinausgehen – von solchen bestehenden Instrumenten nicht erfasst werden. Eine neuere Studie aus Spanien hat nun basierend auf einer umfassenden Analyse eines Systems, welches alle nationalen Informationen – hauptsächlich aus Polizeiberichten – über Gewalt in Paarbeziehungen gegen Frauen sammelt und verwaltet, neue Risikofaktoren benannt. Diese Erkenntnisse sollen in der Folge als weitere Faktoren in die bestehenden Risikoanalyse-Instrumente einfliessen (Ossario et al., 2021).

[12] Die Information geht auf die Studie von Greuel aus dem Jahr 2009 zurück. Es besteht deshalb die Möglichkeit, dass das Instrument in der Zwischenzeit nicht mehr im Einsatz ist.

Bevor Täter*innen von häuslicher Gewalt anhand der erwähnten Instrumente auf ihr Risiko hin überprüft werden, steht jedoch eine Meldung – z.B. durch eine Beratungsstelle – oder Intervention, meistens durch die Polizei. Noch immer kommt es aber in vielen Fällen von häuslicher Gewalt zu keiner Intervention, weil Übergriffe nicht gemeldet werden. Gerade bei schwerer häuslicher Gewalt kann dieses Nichtwissen und Nichteingreifen seitens Behörden für die Opfer tödlich enden. Um diesem Umstand Abhilfe zu schaffen, wurde das Forschungsprojekt IMPRODOVA[13] ins Leben gerufen. Das Projekt basiert auf einer umfassenden empirischer Forschung darüber, wie in europäischen Ländern die Polizei und andere Ersthelfer wie medizinische Fachkräfte und Sozialarbeiter auf häusliche Gewalt reagieren. Basierend auf dieser Forschung werden Faktoren herauskristallisiert, welche zu einer besseren Vernetzung und Zusammenarbeit solcher Akteure beitragen.

### 3.3.3 Beratung

Im Zusammenhang mit der Risikoanalyse wird auch deutlich, dass einige Opfer von Tötungen innerhalb der Partnerschaft bereits in Kontakt mit Opferberatungsstellen und Frauenhäusern waren (Haller, 2014). Dies kann zum einen darauf hindeuten, dass es hier noch Verbesserungspotential gibt hinsichtlich des Schutzes der Frauen. Zum anderen kann dies aber auch aufzeigen, dass gewisse Tötungsdelikte nur schwer verhindert werden können, solange sich die Täter*innen frei bewegen können.

Damit überhaupt eine Risikoanalyse durchgeführt werden kann, muss der spätere Täter*in bzw. das Opfer jedoch zuerst in Berührung mit amtlichen Stellen gelangen. Beratungstätigkeit greift natürlich nur bei Fällen, in denen eine Vorgeschichte häuslicher Gewalt besteht, und zum Zeitpunkt, in dem diese Gewalt noch nicht tödlich geendet hat. Dies betrifft sowohl Opfer als auch Täter*in. Eine Möglichkeit bei schwerer häuslicher Gewalt an die Betroffenen zu gelangen ist, Frauen welche die Notfallaufnahme einer medizinischen Einrichtung besuchen, gezielter anzugehen (Mamo et al., 2015). Bei potentiellen Täter*innen hat sich in der Literaturanalyse aber gezeigt, dass diese nicht nur anhand ihres gewalttätigen Verhaltens im häuslichen Bereich zu identifizieren sind. Auch psychische Erkrankungen spielen eine Rolle. Hier könnten zum einen Initiativen hilfreich sein, welche Menschen mit psychischen Erkrankungen ermutigen, psychosoziale Dienste und psychiatrisch-psychotherapeutische Behandlungen in Anspruch zu nehmen. Zum anderen soll in diesem Zusammenhang die Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Behörden wie z.B. den psychosozialen Diensten mit der Polizei, den Sozialdiensten und den Stellen für häusliche Gewalt, gefördert werden (Oram et al., 2013).

Vor allem Studien aus Südeuropa haben aufgezeigt, dass viele Frauen bzw. spätere Opfer sich zum einen des Risikos nicht bewusst sind, welchem sie ausgesetzt sind. Zum anderen war das Bewusstsein darüber, dass schwere häusliche Gewalt eine Straftat darstellt, zu wenig verbreitet, was unter anderem als Grund dafür gesehen wird, weshalb keine formelle Anzeige erstattet wurde (Bosch-Fiol & Ferrer-Perez, 2020). Gleichzeitig wird aber auch deutlich, dass auch

[13] https://www.improdova.eu/

Frauen, welche Schutzmassnahmen in Anspruch genommen haben, getötet werden. Im Falle von Spanien waren dies um die 13 % (ebd.). Ähnliches gilt für Italien, wo mehr als ein Drittel aller Italienerinnen in einer Studie angaben, dass sie im Laufe ihres Lebens Gewalt durch einen Partner oder Ex-Partner erlitten hatten, die sie als «sehr ernst» bezeichneten, verbunden mit der Angst, getötet zu werden. Trotzdem war sich nur ein Bruchteil dieser Frauen darüber im Klaren, dass es sich bei solcher Gewalt um Taten handelt, die rechtlich verfolgt werden können (Carabellese et al., 2014). Die Autor*innen folgern, dass es mehr Aufklärung bedarf, was die Risiken von schwerer häuslicher Gewalt und Tötungsdelikten innerhalb der Partnerschaft betrifft. Darüber hinaus muss aber auch das Bewusstsein geweckt werden, dass solche Taten unter keinen Umständen legitimierbar sind und unter Strafe stehen.

Auch in der **Schweiz** bestehen diverse Beratungsangebote und Anti-Gewalt-Programme (für einen Überblick siehe Egger, 2008). Aus der bestehenden Literatur ist allerdings nicht ersichtlich, wie oft Opfer von Tötungsdelikten bereits in Kontakt mit solchen Beratungsangeboten gestanden sind.

### 3.3.4 Rechtliche Massnahmen

In der **Schweiz** sind die rechtlichen Massnahmen gegen häusliche Gewalt inzwischen vielschichtig und betreffen auf Bundesebene strafrechtliche und zivilrechtliche Massnahmen sowie den Gewaltschutz im Rahmen der kantonalen Gesetzgebung. So sind denn auch bei Fällen häuslicher Gewalt verschiedene polizeirechtliche Massnahmen wie etwa eine Wegweisung, ein Rayon- oder ein Kontaktverbot gegenüber dem/der gewaltausübenden Partner*in vorgesehen (EBG, 2019). Eine Evaluation zur Umsetzung und Wirkung von Art. 28b ZGB hat allerdings ergeben, dass Art. 28b ZGB sowohl bei Gewalt im häuslichen Bereich als auch bei Stalking im ausserhäuslichen Bereich nur selten zur Anwendung kommt (Gloor, Meier, & Büchler, 2015). Es hat sich ausserdem gezeigt, dass angeordnete Schutzmassnahmen häufig missachtet werden, ohne dass dies Sanktionen für die Täter*innen zur Folge hat (ebd.). Auch in Österreich wurden Massnahmen untersucht. Es zeigte sich, dass diese zum Teil nur bedingt wirkten, da es im Vorfeld von Tötungen innerhalb der Partnerschaft zu mehreren solcher Massnahmen kam, welche das Tötungsdelikt aber schlussendlich nicht verhindern konnten (Haller, 2014).

Zum besseren Schutz der Opfer häuslicher Gewalt kann zudem die Staatsanwaltschaft oder das Gericht seit dem 1. Juli 2021 Täter*innen häuslicher Gewalt zu einem Lernprogrammen verpflichten. Allerdings hat man es unterlassen, diese Gesetzesänderung vorgängig mittels eines randomisierten Studie auf ihre Wirksamkeit zu überprüfen. Bei randomisierten experimentellen Studien werden die Teilnehmenden zufällig einer Gruppe mit Lernprogramm und einer Gruppe ohne eine solche Intervention zugewiesen. Durch diese Zufallszuteilung kann mit Sicherheit gesagt werden, ob die Intervention zu einer signifikanten Veränderung im Verhalten der Personen führt, welche diese erhalten haben, also unabhängig von allfälligen Drittursachen eine Wirkung erzeugt hat. Evaluationen, die nicht auf randomisierten Experimenten beruhen, können jedoch eine Wirksamkeit eines Programms nicht zweifelsfrei nachweisen, da diese Wirkung immer durch Drittursachen (z.B. einer motivierteren und damit weniger risikoreichen Teilnehmergruppe) beeinflusst sein könnten. Dieser Mangel an hochwertigen randomisierten Evaluationsstudien führt dazu, dass die Wirkung von Täter*innenprogrammen

je nach Ansatz und Methode der Überprüfung entweder als wirksam oder als unwirksam eingestuft werden (cf. Jacquier, 2016).

Aus der Literaturanalyse wird deutlich, dass ein massgeblicher Risikofaktor beim Kontrollverhalten seitens des/der Täters*in gesehen wird. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob *Stalking* als Straftatbestand ins Gesetz aufgenommen werden sollte. Es besteht zwar die Möglichkeit, den Tatbestand der Nötigung heranzuziehen. Diese scheint jedoch nur begrenzt geeignet, da in diesem Zusammenhang die Hürden für eine Verurteilung hoch sind (Egger, Jäggi, & Guggenbühl, 2017).

### 3.3.5 Situative Elemente

Situative Kriminalprävention versucht, die Gelegenheitsstrukturen für Delikte zu verhindern, indem z.B. Mittel zur Tatbegehung oder ein allfälliger Tatgewinn beseitigt, oder Tatobjekte besser bewacht werden (Clarke & Mayhew, 1980). Eine solche situative Präventionsmassnahme ist z.B. in der Literatur bei der Einschränkung des Zugangs zu *Schusswaffen* erwähnt. Der Umstand, dass der Einsatz einer Schusswaffe mit einer höherer Wahrscheinlichkeit tödlichere Folgen hat als wenn z.B. jemand mit einem Messer erstochen wird, hat vermehrt zu Diskussionen über den legalen Zugang zu Waffen geführt. Die Literaturanalyse zeigt, dass in diesem Zusammenhang die Schusswaffe vor allem bei jenen Tötungen eine grosse Rolle spielt, wo nebst des/r Partners/Partnerin noch weitere Personen wie z.B. Kinder getötet werden. Auch bei anschliessendem Suizid des/der Täters*in kommt meistens eine Schusswaffe zum Einsatz. Vor diesem Hintergrund scheint es sinnvoll, den Zugang zu Schusswaffen nicht nur bei jenen potentiellen Täter*innen einzuschränken, welche durch Drohungen oder schwere häusliche Gewalt aufgefallen sind, sondern auch bei suizidalen Männern, und hier eben nicht nur im Sinne einer Suizidprävention, sondern auch zur Verhütung von Tötungsdelikten in der Familie (Liem et al., 2009; Shiferaw et al., 2010; Frei et al., 2011).

## 3.4 Zwischenfazit

Bei Tötungen innerhalb der Partnerschaft kommen verschiedene Ursachen im Sinne von Risiko- und Schutzfaktoren zum Tragen. Die Literaturrecherche hat gezeigt, dass vor allem Beziehungselemente zentral sind. Als wichtigste Risikofaktoren gelten folglich eine vollzogene oder angekündigte Trennung und vorhergehende häusliche Gewalt. In diesem Zusammenhang wird vor allem schwerwiegende physische Gewalt z.B. in Form von Vergewaltigungen während einer Schwangerschaft oder eine Strangulation als erheblicher Risikofaktor gesehen. Aber auch Todesdrohungen gelten diesbezüglich als elementar. Darüber hinaus zeigten sich aber auch psychische Formen der Unterdrückung wie Macht- und Kontrollverhalten oder Stalking als sehr bedrohlich. Im Zusammenhang mit Tötungen innerhalb der Partnerschaft und häuslicher Gewalt kommen auch die Täter*innen- (und z.T. Opfermerkmale) zum Tragen, denn Tötungen innerhalb der Partnerschaft mit vorhergehender häuslicher Gewalt lassen sich eher bei sozio-ökonomisch schlecht gestellten Täter*innen mit einer geringen Schulbildung und/oder Berufsbildung finden. Auch die Herkunft spielt eine Rolle: Ausländer sind bei der Täter*innengruppe übervertreten. Eine Ausnahme bilden jene Täter*innen, die sich im Anschluss an die Tötung innerhalb der Partnerschaft selber richten und allenfalls auch noch die

Kinder töten. Diese sind eher sozio-ökonomisch gesehen besser gestellt, ein Umstand, der vor allem für die Schweiz nachgewiesen werden konnte.

Ein wichtiges Thema in der Forschung zu Tötungen innerhalb der Partnerschaft sind psychische Störungen. Die Literaturrecherche zu psychischen Störungen als Ursache von Tötungen innerhalb der Partnerschaft hat ergeben, dass Depressionen und Persönlichkeitsstörungen dominieren, während Störungen wie z.B. Schizophrenie eher selten vertreten sind. Gerade narzisstische Persönlichkeitsstörungen können im Zusammenhang mit einem Kontrollverhalten und einem Streben nach Dominanz gesehen werden. Zum Teil kommt auch eine Suchtmittelabhängigkeit vor. Alkoholkonsum wurde aber vermehrt als situatives Elemente bei der Tat selber untersucht. Inwiefern ein erhöhter Alkoholkonsum als solcher als Risikofaktor gesehen kann, lässt sich nicht klar sagen, denn die Studienresultate hierzu sind uneinheitlich. Ein wesentliches situatives Element ist hingegen der Schusswaffenbesitz. Wird eine Schusswaffe eingesetzt, führt die Tötungsabsicht mit hoher Wahrscheinlichkeit zum Erfolg. Bei Stichwaffen hingegen ist die Überlebenschance für die Opfer deutlich höher. Schliesslich zeigt sich auch deutlich, dass Tötungen innerhalb der Partnerschaft mehrheitlich zu Hause stattfinden. Eine Ausnahme sind jedoch getrennte Paare, hier kommt es häufiger im öffentlichen Raum zum Tötungsdelikt.

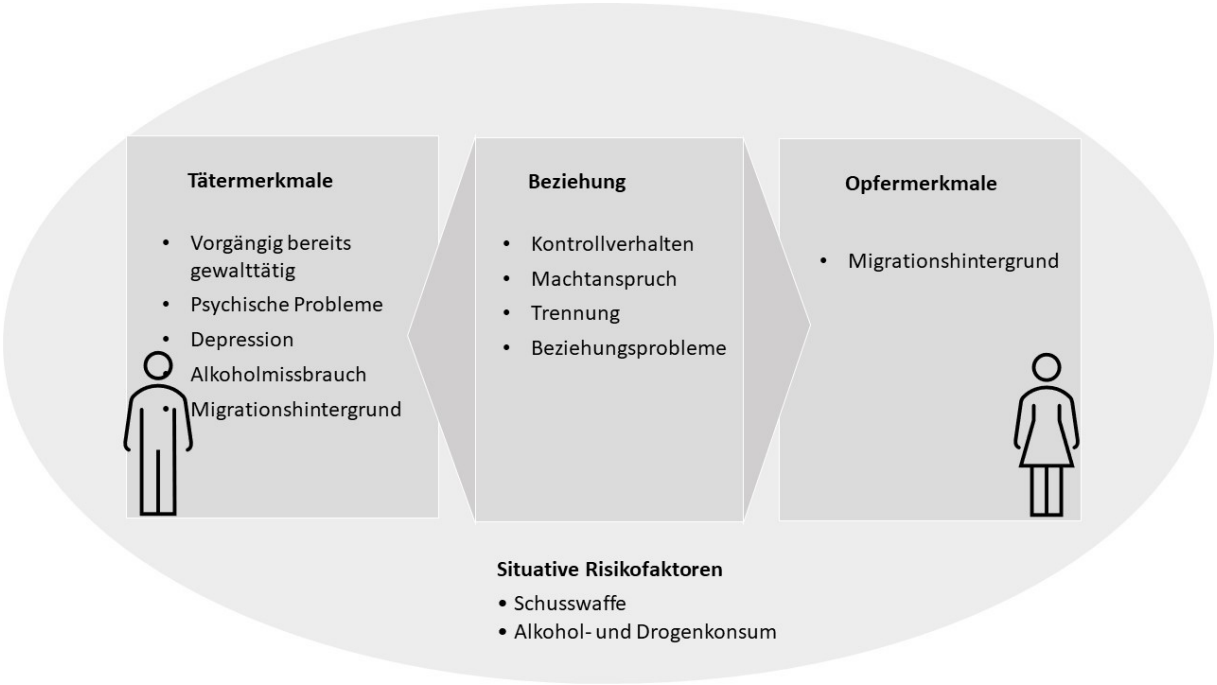
Täter*innen, welche ihre (Ex-)Partner*innen umbringen, können grob in zwei Gruppen aufgeteilt werden. Zum einen gibt es jene, die bereits vor der Tat schwere physische Gewalt und/oder psychische Gewalt in Form von Kontrollverhalten ausübten. Zum anderen gibt es aber auch jene, wo die Trennung mit einem Statusverlust und depressiven Verstimmungen in Verbindung gebracht werden kann, ohne dass die Täter*in im Vorfeld der Tötung gegen den/die Partner*in tätlich geworden sind. In dieser zweiten Täter*innengruppe sind auch jene Täter*innen enthalten, welche sich im Anschluss selber richten und nebst dem/der Partner*in manchmal auch noch die Kinder töten. Diese Unterscheidung ist vor allem im Hinblick auf die Prävention wichtig: Während bei den Täter*innen, die im Vorfeld durch häusliche Gewalt aufgefallen sind, gängige Massnahmen zur Bekämpfung von häuslicher Gewalt greifen, sind die Präventionsmöglichkeiten bei der zweiten, unauffälligen Täter*innengruppe beschränkt. Am ehesten kann hier auf der gesellschaftlichen Ebene angesetzt werden, im Sinne einer Förderung der Gleichstellung der Geschlechter. Damit können auch Vorstellungen bekämpft werden, welche in einer Trennung eine persönliche Kränkung bzw. einen Statusverlust sehen.

*Abbildung 1: Übersicht über die verschiedenen Risikofaktoren von Tötungen innerhalb der Partnerschaft, bezogen auf männliche Täter und weibliche OpferAbbildung 1* bietet abschliessend einen Überblick über die verschiedenen Risikofaktoren von Tötungen innerhalb der Partnerschaft, welche in der Literatur gefunden wurden. Im Zentrum steht die *Beziehung*, welche durch ein Kontrollverhalten und einen Machtanspruch seitens des/der Täter/Täterin geprägt ist. Bei solchen Konstellationen gilt eine Trennung als Hochrisikofaktor.

Auf *Täter*innenseite* kommt die Ausübung von Gewalt im Vorfeld der Tat zum Tragen, wobei vor allem schwere häusliche Gewalt als Risikofaktor gilt. In diesem Zusammenhang spielt auch der Alkoholkonsum oder eine Alkoholabhängigkeit eine Rolle, welche Gewalttätigkeit begünstigen, indem Hemmschwellen gesenkt werden. Bei der Herkunft hat sich herauskristallisiert, dass Ausländische Täter*innen im Verhältnis zur Schweizer Bevölkerung übervertreten sind. Weitere Risikofaktoren für Tötungen innerhalb der Partnerschaft sind psychische

Erkrankungen. Zum einen können Störungen wie Schizophrenien oder Persönlichkeitsstörungen mit einem Kontrollverhalten einhergehen können. Schliesslich gelten auch Depressionen als Risiko, welche häufig in einen Suizid des/der Täters/Täterin im Anschluss an die Tötung der Partner*in und/oder der Kinder mündet. Die Forschung zu den *Opfern* von Tötungen innerhalb der Partnerschaft ist nicht ausgeprägt, weshalb hierzu nur marginale Informationen vorhanden sind, was die Risikofaktoren betrifft. Bestätigt wurde, dass auch Opfer – analog zu den Täter*innen – überproportional häufig Nicht-Schweizer*innen sind. Bei den situativen Risikofakten schliesslich hat sich gezeigt, dass die Verfügbarkeit einer Schusswaffe sowie Alkohol- und Drogenkonsum als Risikofakten betrachtet werden können, welche ungünstige Konstellationen und belastende Elemente der Beziehung verstärken können.

*Abbildung 1: Übersicht über die verschiedenen Risikofaktoren von Tötungen innerhalb der Partnerschaft, bezogen auf männliche Täter und weibliche Opfer*




Wie oben angesprochen, greifen Präventionsmassnahmen vor allem im Zusammenhang mit jenen Täter*innen, welche im Vorfeld der Tat auffällig geworden sind. Dies führt dazu, dass in der bestehenden Literatur zu Präventionsmassnahmen hauptsächlich das Bedrohungsmanagement untersucht wird, mit einem Schwerpunkt auf Instrumenten zur Risikoprognose. Diese mehrheitlich aus den USA und Kanada stammenden Instrumente kommen auch in der Schweiz zum Einsatz. Die wenigen bestehenden empirischen Untersuchungen zur Wirksamkeit dieser Instrumente zeigen auf, dass sich das in Deutschland entwickelte DyRiAS im Vergleich zum kanadischen ODARA für die Schweiz besser eignet. Es zeigen sich jedoch Mängel bei der Rückfallprognose, da die Rückfallgefahr tendenziell überschätzt wird. Dies stellt die Verhältnismässigkeit dieses Instrumentes in Frage. Damit aber potentielle Täter*innen überhaupt auf ihre Gefährlichkeit hin überprüft werden können, bedarf es der Erfassung durch die Polizei oder durch Beratungsstellen. Beratungsstellen sind vor allem für Opfer häuslicher Gewalt wichtig und können helfen, diese aus dem gefährlichen Umfeld zu befreien. In diesem

Zusammenhang spielt die Aufklärung eine wichtige Rolle, gerade auch was rechtliche Möglichkeiten betrifft. Die Forschung zu häuslicher Gewalt hat jedoch gezeigt, dass es viele betroffene Frauen gibt, die keine Hilfe holen, sei dies aus Angst oder aus Mangel an Wissen über Beratungsstellen. Studien haben diesbezüglich aufgezeigt, dass Opfer von schwerer häuslicher Gewalt bei medizinischen Einrichtungen erreicht werden können. Hierzu wurden z.B. in nordischen Ländern extra Screeninginstrumente – standardisierte Tests – entwickelt um abzuschätzen, wie hoch das Risiko der betroffenen Frauen ist, getötet zu werden.

# TEIL III: TÖTUNGEN INNERHALB DER PARTNERSCHAFT IN DER SCHWEIZ

## 4 Datenanalyse

### 4.1 Datenbank und Methode

Der Swiss Homicide Monitor ist eine Datenbank bestehend aus allen vorsätzlichen, vollendeten Tötungsdelikten, welche in der Schweiz zwischen 1990 und 2014 verübt worden sind. Versuchte Tötungen wurden demnach nicht erhoben. Die Informationen zu den Fällen stammen aus Gerichts- und Polizeiakten sowie aus Akten der Institute für Rechtsmedizin und weisen somit einen bedeutend höheren Detaillierungsgrad auf als die offiziellen Statistiken. Es ist daher möglich, spezifische Analysen zu den Täter*innen, Opfern, Tatumständen und dem weiteren Verfahrensverlauf bei Fällen von Tötungsdelikten in der Schweiz durchzuführen – und dies für verschiedene Typen von Tötungsdelikten.

Da die vorliegende Studie hauptsächlich auf Tötungen innerhalb der Partnerschaft (mit Fokus auf weibliche Opfer) gerichtet ist, wurden dafür alle Fälle ausgewählt, bei denen eine Partnerschaftsbeziehung zwischen mindestens einem der Täter*innen und einem der Opfer bestand. Da in gewissen Konstellationen nicht nur der/die Partner*in, sondern gleichzeitig weitere Personen (wie z.B. Kinder oder weitere Familienmitglieder) getötet wurden, gibt es einen kleinen Anteil an Täter*innen (3 %) und Opfern (12 %), welche keine partnerschaftliche Beziehung zueinander hatten. Damit in diesen Fällen keine Verzerrungen der Resultate entstehen, wurden die Analysen auf Fallebene durchgeführt. Dies bedeutet, dass für die Analysen – mit vereinzelten Ausnahmen – jeweils nur das Hauptopfer sowie der/die Haupttäter*in, die miteinander in einer Partnerbeziehung standen, berücksichtigt wurden. Der Kategorie der Tötungen innerhalb der Partnerschaft wurden sämtliche übrigen Tötungsdelikte gegenübergestellt und als Tötungen ausserhalb der Partnerschaft kategorisiert. Solche Konstellationen beinhalten neben Tötungen weiterer Familienmitglieder vor allem Streitigkeiten im Nachtleben, zwischen Privatpersonen oder im kriminellen Milieu (Markwalder & Killias, 2012). Dieser Vergleich erlaubt Erkenntnisse darüber, inwiefern sich Tötungen innerhalb der Partnerschaft von Tötungen ausserhalb der Partnerschaft unterscheiden und welche spezifischen Merkmale bei Tötungen innerhalb der Partnerschaft vorliegen.

Setzt man zwei Variablen miteinander in Beziehung, so resultiert praktisch immer eine Differenz, mag sie noch so klein sein. Die entscheidende Frage ist, ob diese Differenz auch durch Zufall entstanden sein könnte oder ob es sich um einen „wirklichen“ (signifikanten) Zusammenhang handelt. Im Arbeitsbereich der Sozialwissenschaften hat sich etabliert, dass man von einem signifikanten Zusammenhang spricht, wenn dieser mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit (p) von höchstens 5 % nicht zufällig entstanden ist; andernfalls spricht man von einem nichtsignifikanten Zusammenhang (n.s.). Das Signifikanzniveau – der Messwert für die Stärke des Zusammenhanges – setzt sich üblicherweise aus drei Stufen zusammen: signifikant: $p \leq .05$ (*); sehr signifikant: $p \leq .01$ (**); hoch signifikant: $p \leq .001$ (***). Diese Skala wird im auch im vorliegenden Bericht angewandt.

## 4.2 Ergebnisse

### 4.2.1 Konstellationen und Entwicklungen von Tötungen innerhalb der Partnerschaft

Im erhobenen Zeitraum zwischen 1990 und 2014 wurden insgesamt 1330 vollendete Tötungsdelikte mit 1491 Opfern und 1426 Täter*innen erfasst. Davon betreffen 425 (32 %) Tötungen innerhalb der Partnerschaft, welche insgesamt 479 Opfer und 442 Täter*innen beinhalten (siehe Tabelle 1). In 35 Fällen konnten die Umstände der Tat nicht klassifiziert werden, weshalb diese von den Analysen ausgeschlossen wurden. Die allermeisten Tötungen innerhalb der Partnerschaft werden von einem/einer Täter*in begangen (97 %, N = 399). Konstellationen, in denen mehrere Täter*innen das Delikt verüben, kommen seltener vor als bei Tötungen ausserhalb der Partnerschaft (3 % vs. 7 %, p = **). Auch die Anzahl der Opfer beläuft sich in den meisten Fällen auf eine einzelne Person (92 %, N = 390), wobei sich dieser Anteil nicht von demjenigen der Tötungen ausserhalb der Partnerschaft unterscheidet (8 % vs. 7 %, p = n.s.).

Im Zusammenhang mit vorliegender Studie besonders relevant ist der Umstand, dass mehr als ein Viertel aller Tötungsdelikte im partnerschaftlichen Kontext mit dem Suizid des/der Täter*in enden (27 %) und damit als Homizid-Suizide gelten (*Tabelle 1*). Bei solchen Homizid-Suiziden werden häufiger mehrere Opfer getötet als wenn sich der/die Täter*in nach der Tat nicht selber umbringt (17 % vs. 5 %, p = ***). Tötet der/die Täter*in mehrere Personen, so handelt es sich bei den Opfern in den allermeisten Fällen um die Partner*in sowie die eigenen Kinder (siehe dazu auch Kap.4.2.2.1.).

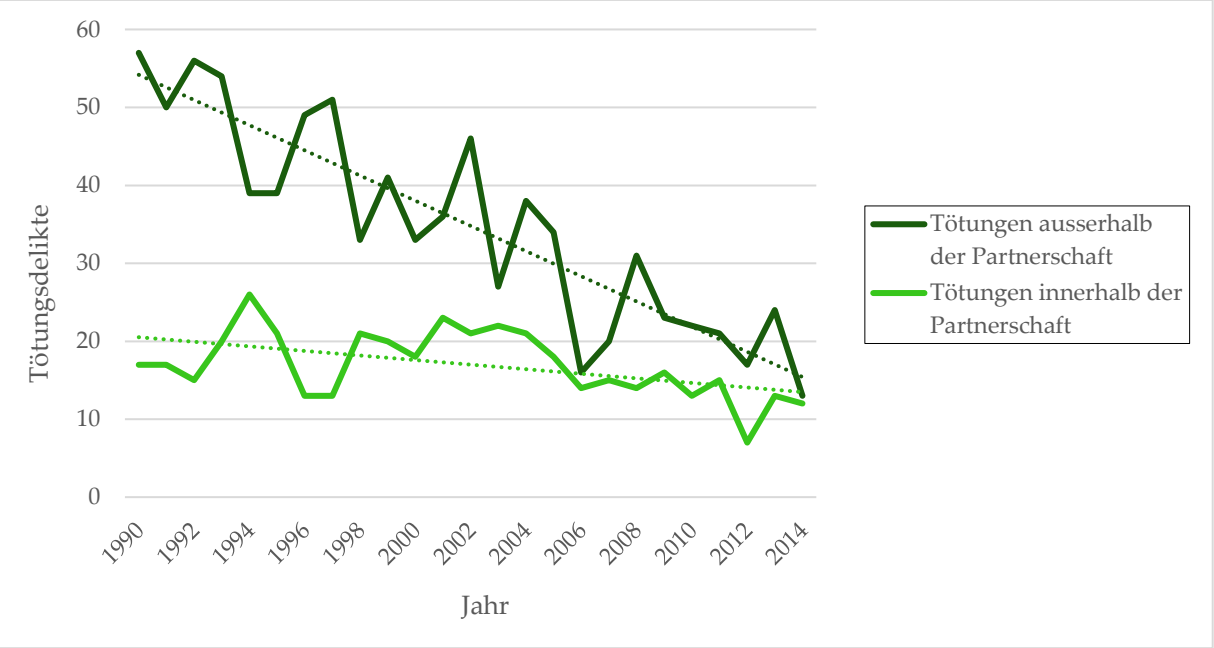
*Tabelle 1: Mehrfachtäter*innen, Mehrfachopfer sowie Homizid-Suizide bei vollendeten Tötungen innerhalb und ausserhalb der Partnerschaft in der Schweiz von 1990 bis 2014 (in %)*

| | Tötungen innerhalb der Partnerschaft<br>N = 425 | Tötungen ausserhalb der Partnerschaft<br>N = 870 | p |
|---|---|---|---|
| Mehrfachtäter*innen | 2.7 | 7.1 | ** |
| Mehrfachopfer | 8.2 | 7.1 | n.s. |
| Homizid-Suizid | 27.4 | 4.8 | *** |

Während Tötungen ausserhalb der Partnerschaft in den letzten 25 Jahren stark zurückgegangen sind, sind Tötungen innerhalb der Partnerschaft über diesen Zeitraum mehr oder weniger stabil geblieben (Abbildung 2). Dies führt dazu, dass der relative Anteil der Tötungen innerhalb der Partnerschaft an allen Tötungsdelikten in den letzten Jahren stark angestiegen ist und seit 2010 knapp 40 % beträgt. **Im europäischen Vergleich ist die Schweiz nun das einzige Land, in welchem in den letzten gemessenen Jahren (2010-2014) insgesamt mehr Frauen als Männer Opfer eines Tötungsdeliktes geworden sind und Frauen im erwerbsfähigen Alter eine höhere Sterblichkeit durch Tötungsdelikte aufweisen als Männer** (Suonpää et al., in Vorb.). Dieses Ergebnis ist – wie bereits erwähnt – auf den starken Rückgang an ausserhäuslichen Tötungsdelikten zurückzuführen, welche hauptsächlich männliche Opfer betreffen.

Gleichzeitig sind die Tötungen innerhalb der Partnerschaft mit hauptsächlich weiblichen Opfern stabil geblieben und haben somit anteilmässig überhandgenommen.

*Abbildung 2: Entwicklung der vollendeten Tötungsdelikte in der Schweiz (Tötungen innerhalb vs. ausserhalb der Partnerschaft), 1990 bis 2014 (absolute Zahlen, inkl. Trendlinien)*




Mit dieser Entwicklung erfüllt die Schweiz die bereits Mitte des 20. Jahrhunderts vom finnischen Kriminologen Veli Verkko aufgestellten zwei «Gesetzmässigkeiten» bei Tötungsdelikten im internationalen Vergleich: 1. Tötungsdelikte im häuslichen Bereich mit meist weiblichen Opfern sind jeweils über die Jahre hinweg relativ stabil, und Veränderungen in der Homizidrate daher jeweils auf eine Zu- oder Abnahme von Tötungsdelikten zwischen Männern zurückzuführen (sog. «dynamisches Gesetz»). 2. Bei Ländern mit einer tiefen Tötungsdeliktsrate ist der Anteil an weiblichen Opfern (und Täterinnen) hoch, während bei Ländern mit einer hohen Anzahl an Tötungsdelikten der Anteil an weiblichen Opfern gering ist (sog. «statisches Gesetz») (Verkko, 1951, in Kivivuori, 2016).

### 4.2.2 Täter*innen- und Opfermerkmale

#### 4.2.2.1 *Geschlecht*

Nicht überraschend und in Übereinstimmung mit der erhältlichen Literatur (siehe Kap. 3.2.1) ist der Frauenanteil auf Opferseite bei Tötungen innerhalb der Partnerschaft viel höher als bei anderen Tötungsdeliktskonstellationen (87 % vs. 24 %, p = ***). Männer werden hingegen häufiger im ausserhäuslichen Bereich getötet (*Tabelle 2*). Tötungen innerhalb der Partnerschaft an Frauen machen somit insgesamt 28 % der Tötungsdelikte in der Schweiz aus. Auf Täterseite dominieren hingegen die Männer mit einem Anteil von 90 %, sowohl innerhalb wie auch ausserhalb der Partnerschaft. Die 10 % der Tötungen innerhalb der Partnerschaft, bei denen eine Frau tötet, betreffen hauptsächlich den Partner als alleiniges Opfer (40 Fälle). Nur gerade in zwei Fällen tötete die Täterin zusätzlich ein weiteres Familienmitglied und in lediglich einem

Fall war das Opfer die Partnerin. Handelt es sich nicht um eine Partnertötung, sind bei Tötungsdelikten von Frauen hauptsächlich die eigenen Kinder die Opfer. So werden 77 % aller Tötungen von Kleinkindern (weniger als ein Jahr alt) von Frauen begangen, wobei der hohe Anteil vor allem auf die Tötung von Neugeborenen zurückzuführen ist. Solche Neonatizide können gemäss Art. 116 des schweizerischen Strafgesetzbuchs nur von Müttern unmittelbar nach der Geburt ausgeübt werden. Es bleibt jedoch anzumerken, dass weibliche Täterinnen sowohl bei Tötungen innerhalb wie auch ausserhalb der Partnerschaft relativ selten sind.

*Tabelle 2: Geschlecht des/der Täter*in und des Opfers bei vollendeten Tötungen innerhalb und ausserhalb der Partnerschaft in der Schweiz von 1990 bis 2014 (in %)*

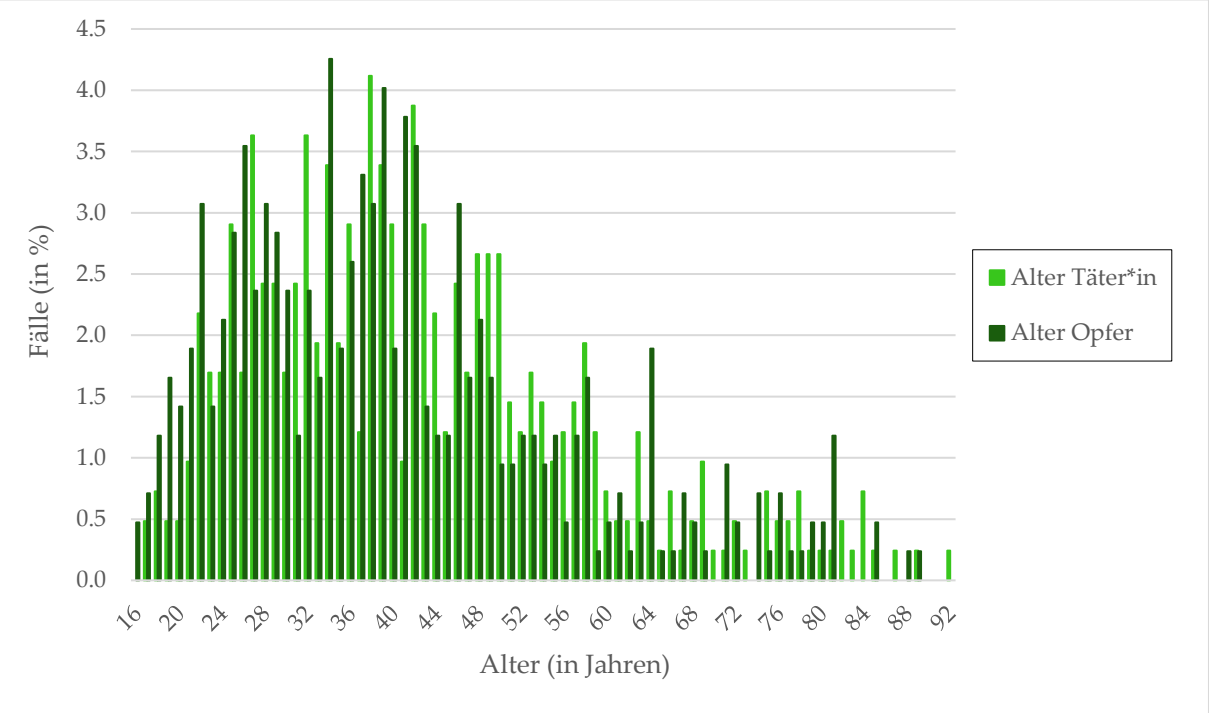
| | Tötungen innerhalb der Partnerschaft | Tötungen ausserhalb der Partnerschaft | p |
|---|---|---|---|
| Männlicher Täter | 89.9 | 90.2 | n.s. |
| Weibliche Täterin | 10.1 | 9.8 | n.s. |
| Männliches Opfer | 13.2 | 75.8 | *** |
| Weibliches Opfer | 86.8 | 24.2 | *** |

Betrachtet man die Fälle von Tötungen innerhalb der Partnerschaft durch einen männlichen Täter (N = 382), so sind lediglich in 4 % die getöteten Partner männlich, in 96 % der Fälle tötete der Mann seine Partnerin. Meistens bleibt die Partnerin das alleinige Opfer (87 %), in 9 % der Fälle tötet der Mann jedoch noch weitere Personen, meistens die eigenen Kinder.

#### 4.2.2.2 *Alter*

Täter*innen von Tötungen innerhalb der Partnerschaft sind durchschnittlich etwas älter als Täter*innen von Tötungen ausserhalb der Partnerschaft (43 vs. 32 Jahre, p = ***). Das Alter der Opfer ist hingegen bei beiden Homizidtypen vergleichbar (Abbildung 3). Das höhere Alter der Täter*innen dürfte mit deren Lebenssituation zu tun haben: Um Täter*in eines Beziehungsdelikts zu werden, muss man zuerst in einer Beziehung (sei dies Konkubinat oder Ehe) von einer bestimmten Dauer leben, was ein gewisses Alter bedingt. Zudem sind gerade bei Tötungsdelikten durch Streitigkeiten (so etwa im Ausgang) oder im kriminellen Milieu die Täter hauptsächlich junge Männer, was den Altersunterschied zu den Täter*innen von Tötungen innerhalb der Partnerschaft zusätzlich vergrössert.

*Abbildung 3: Alter* von *Täter*innen und Opfer von Tötungen innerhalb der Partnerschaft in der Schweiz von 1990 bis 2014 (in %)*




#### 4.2.2.3 *Herkunft*

Opfer und Täter*innen bei Tötungen innerhalb der Partnerschaft verfügen etwas häufiger über die Schweizer Staatsbürgerschaft als bei Tötungen ausserhalb der Partnerschaft, die Unterschiede sind jedoch nicht sehr gross (Tabelle 3). Ein hoher Anteil von Schweizer Täter*innen ist bei Tötungen innerhalb der Partnerschaft mit anschliessendem Suizid des/der Täter*in zu finden (Tabelle 4). In drei von vier Fällen werden diese Taten von Schweizer Täter*innen ausgeübt. Insgesamt kann aber eine deutliche Übervertretung ausländischer Täter*innen wie auch Opfer im Verhältnis zu deren Anteil in der Gesamtbevölkerung festgestellt werden – 44 % der Täter*innen und 37 % der Opfer von Tötungen innerhalb der Partnerschaft weisen eine andere Nationalität auf als die Schweizerische. Dieses Resultat stimmt daher mit den Erkenntnissen der Literaturreview überein, welche ebenfalls eine Übervertretung von Opfer und Täter*innen mit Migrationshintergrund feststellen konnte (siehe Kap. 3.2.1.1).

*Tabelle 3: Herkunft von Täter*innen und Opfern bei Tötungen innerhalb und ausserhalb der Partnerschaft in der Schweiz von 1990 bis 2014 (in %)*

| | Tötungen innerhalb der Partnerschaft | Tötungen ausserhalb der Partnerschaft | p |
|---|---|---|---|
| Täter*in Nationalität CH | 55.9 | 48.0 | * |
| Opfer Nationalität CH | 63.1 | 53.3 | * |

*Tabelle 4: Herkunft von Täter*innen bei Tötungen innerhalb der Partnerschaft nach Homizid-Suizid in der Schweiz von 1990 bis 2014 (in %)*

| | Kein Homizid-Suizid | Homizid-Suizid | p |
|---|---|---|---|
| Täter*in Nationalität CH | 48.9 | 75.5 | *** |

#### 4.2.2.4 *Soziale Verhältnisse, Religion, Substanzkonsum und psychische Störungen*

Die Literaturreview hat gezeigt, dass Täter*innen bei Tötungen innerhalb der Partnerschaft häufig mit Arbeitslosigkeit konfrontiert sind (siehe dazu Kap. 3.2.1.2). In den Daten des Swiss Homicide Monitors sind 61 % der Täter*innen und 58 % der Opfer berufstätig, 16 % resp. 8 % arbeitslos und 23 % resp. 34 % haben einen anderen beruflichen Status. Zwischen Tötungen innerhalb der Partnerschaft und anderen Homizidformen gibt es diesbezüglich keine Unterschiede: Sowohl Täter*innen als auch Opfer sind gleich oft arbeitslos. Im Vergleich mit der Gesamtbevölkerung scheinen Täter*innen jedoch häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen zu sein.

In Bezug auf die Religionszugehörigkeit zeigt sich, dass 42 % der Täter*innen und 42 % der Opfer katholisch, 11 % resp. 21 % reformiert, 36 % resp. 27 % muslimisch sind und 11 % resp. 10 % einer anderen Religionsform angehören. Tötungen innerhalb und ausserhalb der Partnerschaft sind diesbezüglich vergleichbar. Es gibt jedoch einen Unterschied, was die Ausübung der Religion betrifft: Täter*innen bei Tötungen innerhalb der Partnerschaft sind (unabhängig von ihrer Religion) etwas häufiger praktizierend als bei Tötungen ausserhalb der Partnerschaft (72 % vs. 55 %, p = *).

Im Bereich des Substanzkonsums weisen 12 % der Täter*innen von Tötungen innerhalb der Partnerschaft gemäss den in den Akten vorliegenden Informationen eine Alkoholabhängigkeit auf, wobei sich diese Anzahl nicht von derjenigen bei Tötungen ausserhalb der Partnerschaft unterscheidet. Im Vergleich zur Gesamtbevölkerung sind die Werte jedoch erhöht, wo geschätzte 250'000 bis 300'000 Personen alkoholabhängig sind, was in etwa 3.5% entspricht (BAG, 2021). Zudem sind 14 % der Täter*innen von Tötungen innerhalb der Partnerschaft als (gelegentliche oder regelmässige) Drogenkonsumenten bekannt, signifikant weniger als Täter*innen von Tötungen ausserhalb der Partnerschaft (Tabelle 5). Bei den Opfern weisen lediglich 5 % eine Alkoholabhängigkeit und 9 % einen Drogenkonsum auf, wobei sich die Opfer von Tötungen innerhalb der Partnerschaft diesbezüglich nur schwach von denjenigen der Tötungen ausserhalb der Partnerschaft unterscheiden.

*Tabelle 5: Alkoholsucht und Drogenkonsum des/der Täter*in und des Opfers bei Tötungen innerhalb und ausserhalb der Partnerschaft in der Schweiz von 1990 bis 2014 (in %)*

| | Tötungen innerhalb der Partnerschaft | Tötungen ausserhalb der Partnerschaft | p |
|---|---|---|---|
| Täter*in alkoholabhängig | 11.6 | 8.7 | n.s. |
| Opfer alkoholabhängig | 5.3 | 3.8 | n.s. |
| Täter*in Drogenkonsum | 13.9 | 27.8 | *** |
| Opfer Drogenkonsum | 9.5 | 14.0 | * |

Im Rahmen der Aktenanalyse wurde ebenfalls erhoben, ob Opfer und Täter*in von Tötungsdelikten vor der Tat an psychischen Auffälligkeiten litten. Es handelt sich hierbei aber nicht um eine exakte psychiatrisch-psychologische Diagnose einer psychischen Störung, sondern lediglich um eine Einschätzung, die auf der Gesamtheit der erhältlichen Informationen zum Fall beruht. Täter*innen von Tötungen innerhalb der Partnerschaft weisen demnach basierend auf den erhältlichen Informationen in 34 % der Fälle psychische Auffälligkeiten auf, im Gegensatz zu 12 % der Opfer (Tabelle 6). Während sich diese Zahlen bei den Täter*innen nicht unterscheiden, sind Opfer von Tötungen innerhalb der Partnerschaft häufiger durch psychische Auffälligkeiten belastet als solche von Tötungen ausserhalb der Partnerschaft (12 % vs. 5 %, p = ***).

*Tabelle 6: Psychische Auffälligkeiten des/der Täter*in und des Opfers bei Tötungen innerhalb und ausserhalb der Partnerschaft in der Schweiz von 1990 bis 2014 (in %)*

| | Tötungen innerhalb der Partnerschaft | Tötungen ausserhalb der Partnerschaft | p |
|---|---|---|---|
| Täter*in mit psychischer Auffälligkeit | 34.0 | 34.0 | n.s. |
| Opfer mit psychischer Auffälligkeit | 11.9 | 5.4 | *** |

#### 4.2.2.5 *Kriminelle Vorgeschichte*

Schliesslich ist in Bezug auf das Vorleben der bei Tötungen innerhalb der Partnerschaft involvierten Personen auch relevant, ob diese bereits einmal in ein Strafverfahren verwickelt und demnach polizeilich bekannt waren oder ob sie gar einmal für ein Delikt verurteilt worden und demnach vorbestraft sind. Bezüglich der kriminellen Vergangenheit von Täter*innen und

Opfern zeigt sich, dass bei Tötungen innerhalb der Partnerschaft 43 % der Täter*innen polizeilich bekannt und rund ein Drittel gar vorbestraft waren (Tabelle 7). Die Opfer hingegen waren nur selten polizeilich bekannt (9 %) oder vorbestraft (4 %). Sowohl Täter*in als auch Opfer von Tötungen innerhalb der Partnerschaft waren seltener bei Polizei resp. Justiz registriert als solche von Nicht-Tötungen innerhalb der Partnerschaft, was mit einer erhöhten Anzahl von Fällen aus dem kriminellen Milieu zu tun haben dürfte, in denen häufig sowohl Täter*innen als auch Opfer vorbestraft sind und die in vorliegender Analyse unter die Tötungen ausserhalb der Partnerschaft fallen. Im Vergleich zur allgemeinen Bevölkerung scheinen jedoch auch bei Tötungen innerhalb der Partnerschaft die vorbestraften Täter*innen übervertreten zu sein, ist die Anzahl vorbestrafter Männer in der Schweiz je nach Geburtskohorte jeweils zwischen 24 % und 34 % anzusiedeln (Killias et al., 2019). Der geringe Anteil der Vorstrafen bei den Opfern dürfte einerseits auf den höheren Frauenanteil zurückzuführen sein, denn Frauen sind in der Regel seltener vorbestraft. Andererseits dürften Informationen zu den Vorstrafen bei Täter*innen häufiger in den Akten enthalten sein, weil sie sich für die Strafverfolgung als relevant erweisen.

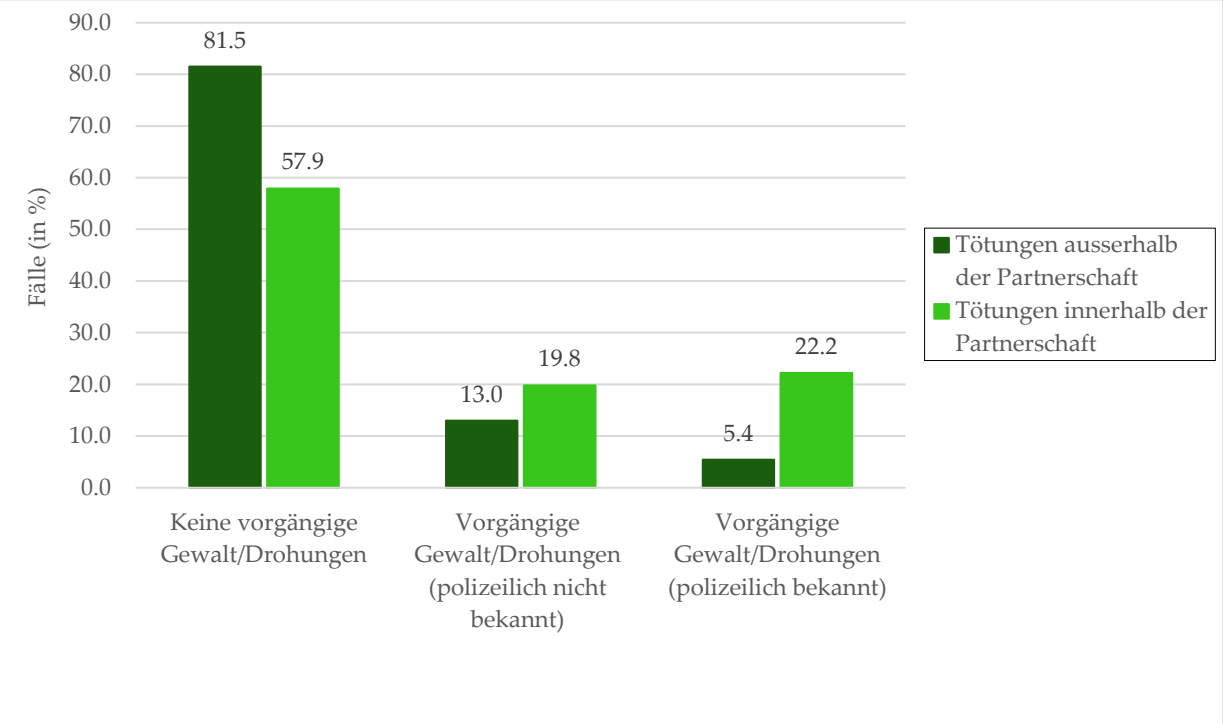
*Tabelle 7: Kriminelle Vorgeschichte von Täter*innen und Opfern bei Tötungen innerhalb und ausserhalb der Partnerschaft in der Schweiz von 1990 bis 2014 (in %)*

| | Tötungen innerhalb der Partnerschaft | Tötungen ausserhalb der Partnerschaft | p |
|---|---|---|---|
| Täter*in polizeilich bekannt | 43.2 | 52.2 | ** |
| Täter*in vorbestraft | 31.2 | 41.7 | *** |
| Opfer polizeilich bekannt | 8.7 | 17.9 | *** |
| Opfer vorbestraft | 4.0 | 8.7 | ** |

#### 4.2.2.6 *Vorgeschichte wegen häuslicher Gewalt*

Die Resultate der vorliegenden Datenanalyse unterstützen die bereits in der Literaturübersicht ersichtliche Erkenntnis, dass vorhergehende Gewalt und Drohungen als wichtiger Risikofaktor für Tötungen innerhalb der Partnerschaft gelten. Während es im Vorfeld bei Tötungen innerhalb der Partnerschaft in 43 % der Fälle zu Gewalttätigkeiten und Drohungen kam, war dies bei anderen Homizidformen viel seltener der Fall (19 %, p = ***). Bei Tötungen innerhalb der Partnerschaft kam es jedoch nicht nur häufiger zu vorhergehender Gewalt oder Drohungen durch den/die Täter*in, sondern diese Fälle waren auch häufiger der Polizei bekannt – die Polizei hatte in gut 2 von 10 Fällen dieser Tötungsdelikte im Vorfeld Kenntnis von häuslicher Gewalt des/der Täter*in gegenüber dem Opfer. Dies kann als Hinweis gedeutet werden, dass es sich hierbei um schwerere Formen handelte (Abbildung 4).

*Abbildung 4: Vorhergehende Drohungen und Gewalt des/der Täter*in mit und ohne Kenntnis der Polizei bei Tötungen innerhalb und ausserhalb der Partnerschaft in der Schweiz von 1990 bis 2014 (in %)*




### 4.2.3 Beziehungsmerkmale

#### 4.2.3.1 *Beziehungsstatus*

Tötungen innerhalb der Partnerschaft sind, wie es der Name bereits indiziert, Beziehungsdelikte. Dementsprechend relevant ist der Status sowie die Natur der Beziehung zwischen Opfer und Täter*in. Bei den untersuchten Beziehungen waren 62 % der Paare verheiratet, 15 % lebte im Konkubinat in einem gemeinsamen Haushalt und 20 % lebte in einer Partnerschaft, wohnte aber nicht zusammen. In Bezug auf den Zustand der Beziehung ist auffällig, dass sich 33 % der Beziehungen in der Trennungsphase befanden und 20 % der Paare bereits getrennt waren (Tabelle 8). Bei den 47 % der noch bestehenden Beziehungen haben gemäss den Informationen aus den Akten 14 % der Opfer bereits einen Trennungswunsch geäussert, ohne die Trennung jedoch zu vollziehen. Bei den aufgelösten Beziehungen hatten gemäss Angaben in den Akten 97 % der Opfer die Beziehung beendet. Ein weiteres wichtiges Details ist die Frage, ob Opfer und Täter*in zum Zeitpunkt der Tat zusammen lebten. Von denjenigen Paaren, die sich gerade in der Trennungsphase befanden, wohnten Täter*in und Opfer in 67 % der Fälle zusammen. Von den bereits getrennten Paaren lebten nur noch 5 % zusammen. Diese Resultate deuten darauf hin, dass nach vollendeter Trennung die Parteien relativ rasch getrennte Wohnungen aufnehmen oder auch Wegweisungen im Rahmen von Gewaltschutzmassnahmen zu getrennten Wohnsitzen führen. Sie zeigen aber auch, wie riskant eine laufende Trennung für die Partnerin ist – insbesondere solange sie noch mit ihrem Partner in derselben Wohnung lebt.

*Tabelle 8: Status der Beziehung zwischen Täter*in und Opfer von Tötungen innerhalb der Partnerschaft in der Schweiz von 1990 bis 2014 (in %)*

| | Tötungen innerhalb der Partnerschaft | Anteil zusammenlebender Paare |
|---|---|---|
| Bestehende Beziehung | 46.9 | 84.0 |
| - *davon mit Trennungswunsch des Opfers* | *13.6* | - |
| - *davon ohne Trennungswunsch des Opfers* | *86.4* | - |
| In Trennung | 32.8 | 67.1 |
| Beziehung beendet | 20.3 | 5.4 |

Dass sich über die Hälfte der Beziehungen in Auflösung befanden oder bereits getrennt waren, zeigt sich auch an deren Qualität (*Tabelle 9*): Nur gerade 24 % werden in den Akten als ohne (zumindest bekannte) Probleme beschrieben, 56 % als problematisch, und jede fünfte als problematisch mit einer vorgängig erfolgten Intervention der Polizei. Wie bereits in Kap. 4.2.2.6 gesehen, hat der/die Täter*in auch in 42 % der Beziehungen gegenüber dem Opfer vorgängig bereits Gewalt angewendet.

*Tabelle 9: Qualität der Beziehung zwischen Täter*in und Opfer von Tötungen innerhalb der Partnerschaft in der Schweiz von 1990 bis 2014 (in %)*

| | Tötungen innerhalb der Partnerschaft |
|---|---|
| Beziehung ohne bekannte vorgängige Probleme | 23.9 |
| Problembehaftete Beziehung (ohne vorgängige Intervention der Polizei) | 56.4 |
| Problembehaftete Beziehung (mit vorgängiger Intervention der Polizei) | 19.6 |

Die meisten Tötungen innerhalb der Partnerschaft geschehen in den ersten Jahren einer Beziehung. Nach sechs bis acht Jahren Beziehung ist das Risiko hingegen deutlich reduziert. Hier muss jedoch berücksichtigt werden, dass die Anzahl Paare mit kurzen Beziehungen generell häufiger ist, man daher die Zahlen mit der Gesamtbevölkerung vergleichen müsste, um valide Aussagen treffen zu können.

#### 4.2.3.2 *Tatmotiv*

Die Literaturreview hat gezeigt, dass eine Trennung ein hohes Risiko für Tötungen innerhalb der Partnerschaft darstellt. Dies bestätigt sich auch für die Schweiz, wie die Auswertungen der Daten in Kap. 4.2.3.1 zeigen. Auch hinsichtlich des Tatmotivs wird klar, dass die Trennung ein äusserst heikler Moment darstellt. Tabelle 10illustriert, welche Motive zur Tötung geführt haben, wobei für einen Fall auch mehrere Tatmotive möglich waren. In der Hälfte der Tötungen innerhalb der Partnerschaft wird die Trennung als Motiv vermerkt, gefolgt von Eifersucht in 47 % der Fälle. Insgesamt war in 56 % der Fälle Eifersucht oder Trennung das Motiv, es gibt also eine grosse Überlappung dieser beiden Motive. Im Zusammenhang mit Tötungsdelikten ausserhalb von Partnerschaften häufiger erwähnt sind instrumentelle Motive wie etwa Geld oder weitere wirtschaftliche Gründe (15 %), eine psychische Erkrankung (20 %), eine Bedrohung (9 %) oder auch Rache (10 %). Die Fallzahlen sind zu klein um Unterschiede nach Geschlecht des/der Täter*in herauszukristallisieren. Was sich aber zeigt ist, dass Suizid nur bei männlichen Tätern als Motiv genannt wird.

*Tabelle 10: Tötungsmotive bei Tötungen innerhalb und ausserhalb der Partnerschaft in der Schweiz von 1990 bis 2014 (in %, Mehrfachantworten möglich)*

| | Tötungen innerhalb der Partnerschaft | Tötungen ausserhalb der Partnerschaft | p |
|---|---|---|---|
| Trennung | 50.4 | 2.7 | *** |
| Eifersucht | 46.9 | 9.7 | *** |
| Meinungsverschiedenheiten | 23.8 | 33.7 | *** |
| Suizid | 12.0 | 6.6 | n.s. |
| Psychische Auffälligkeit | 6.4 | 20.2 | *** |
| Instrumentelle Gründe (Geld, Macht) | 1.6 | 15.3 | *** |
| Rache | 0.8 | 9.7 | *** |
| Bedrohung | 1.6 | 9.3 | ** |
| Sexuelles Motiv | 0.8 | 2.9 | * |
| Mitleid | 4.5 | 1.1 | *** |

### 4.2.4 Situative Elemente

#### 4.2.4.1 *Ort*

Tötungen innerhalb der Partnerschaft finden gross mehrheitlich zu Hause statt (85 %), während bei Tötungen ausserhalb der Partnerschaft nur jede zweite Tat in den eigenen vier Wänden geschieht. Mehrfachtötungen (zu denen auch die Homizid-Suizide gezählt werden können, da hier mindestens zwei Personen getötet werden) werden noch häufiger zu Hause verübt, da dort mehr Privatsphäre vorhanden ist und das Risiko, zwischen der Tötung einzelner Personen entdeckt zu werden, geringer ist.

*Tabelle 11: Tötungen innerhalb der Partnerschaft, nach Einzel- und Mehrfachopfer und anschliessendem Suizid des/der Täter*in (in %)*

| | Einzelopfer | Mehrfachopfer | p |
|---|---|---|---|
| % zu Hause | 83.3 | 97.1 | * |
| | Kein Suizid | Homizid-Suizid | |
| % zu Hause | 81.5 | 92.2 | ** |

#### 4.2.4.2 *Alkohol- und Drogeneinfluss zum Tatzeitpunkt*

Jede/r dritte Täter*in von Tötungen innerhalb der Partnerschaft stand zum Tatzeitpunkt unter Alkohol- und jede/r zehnte Täter*in unter Drogeneinfluss. Bei den Opfern liegen die entsprechenden Zahlen bei 21 % und 6 % (Tabelle 12).

*Tabelle 12: Alkohol- und Drogeneinfluss zum Tatzeitpunkt bei Tötungen innerhalb und ausserhalb der Partnerschaft in der Schweiz von 1990 bis 2014 (in %)*

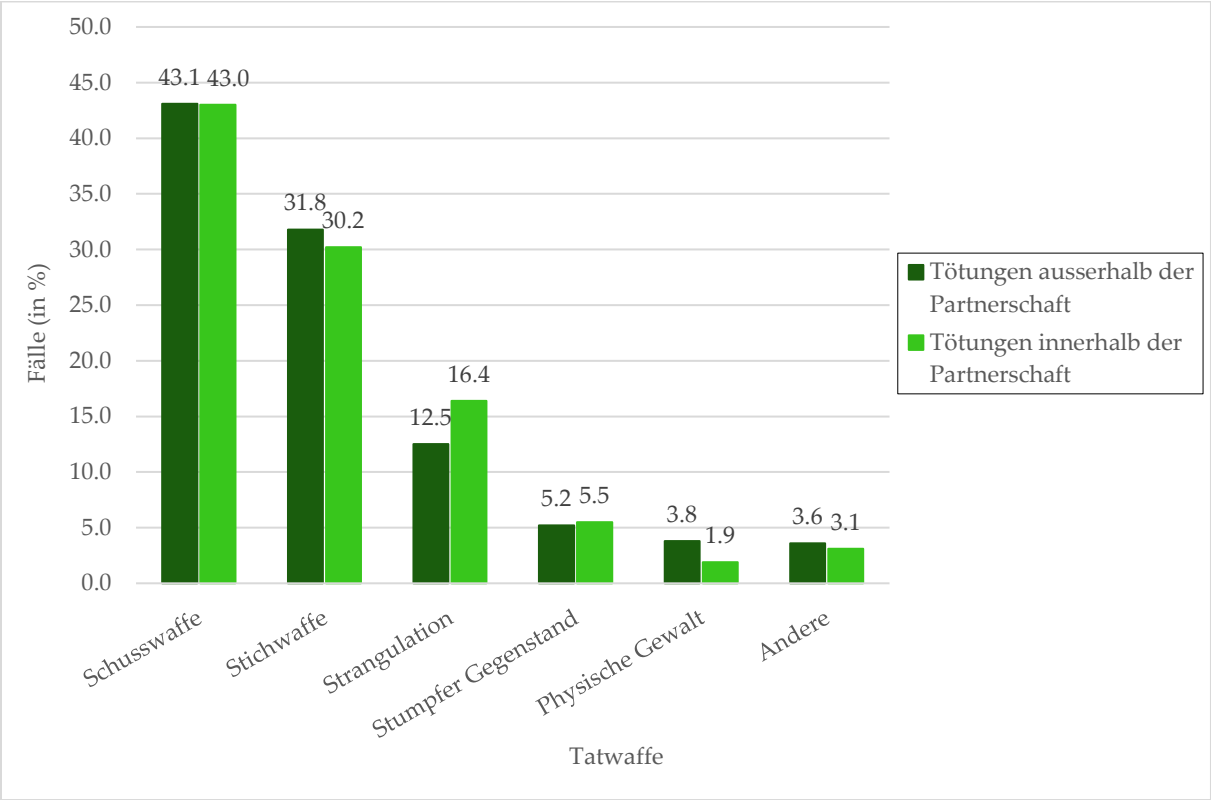
| | Tötungen innerhalb der Partnerschaft | Tötungen ausserhalb der Partnerschaft | p |
|---|---|---|---|
| Täter*in unter Alkoholeinfluss | 34.1 | 32.4 | n.s |
| Täter*in unter Drogeneinfluss | 10.5 | 16.0 | * |
| Opfer unter Alkoholeinfluss | 21.0 | 29.6 | ** |
| Opfer unter Drogeneinfluss | 6.3 | 11.2 | * |

Vergleicht man Tötungen innerhalb der Partnerschaft mit Tötungen ausserhalb der Partnerschaft, so zeigt sich, dass Opfer von Tötungen innerhalb der Partnerschaft seltener unter Alkohol- oder Drogeneinfluss standen. Bei der Täterschaft gilt dies nur für den Drogeneinfluss, der Alkoholeinfluss ist vergleichbar. Alkoholeinfluss beim Täter*in scheint in Anbetracht seiner Häufigkeit im Tatzeitpunkt ebenfalls ein Risikofaktor für tödlich endende Gewalt darzustellen – dies allenfalls auch in Kombination mit alkoholisierten Opfern, wie man sie in gut jedem fünften Fall antrifft.

#### 4.2.4.3 *Tatwaffe*

Im Zusammenhang mit den Tatumständen rückt auch die Tatwaffe in den Fokus. Vor allem der häufige Gebrauch von Schusswaffen wurde in der Schweiz im Zusammenhang mit der Aufbewahrung der Schusswaffe zu Hause immer wieder kontrovers diskutiert, wie weiter oben ausgeführt wurde. Die Ergebnisse des Swiss Homicide Monitors zeigen, dass bei Tötungen innerhalb der Partnerschaft Schusswaffen über den erhobenen Zeitraum gesehen mit einem Anteil von 43 % die häufigste Tatwaffe darstellen (Abbildung 5). Betrachtet man nur die Homizid-Suizid-Fälle, so sind dort gar 80 % der Tötungen innerhalb der Partnerschaft mit einer Schusswaffe begangen worden. In der Schweiz sind somit Schusswaffentötungen im familiären Bereich deutlich häufiger als in anderen europäischen Ländern wie etwa in Holland, wo lediglich 37 % der Homizid-Suizide und 25 % der übrigen familiären Tötungsdelikten mittels Schusswaffen begangen werden (Liem et al., 2011). Am zweithäufigsten werden Opfer von Tötungen innerhalb der Partnerschaft mit einer Stichwaffe getötet (30 %), gefolgt von Strangulationen (16 %). Stumpfe Gewalt mit einem Gegenstand (6 %), physische Körpergewalt wie Schläge und Fusstritte (2 %) sowie weitere Tatwaffen (3 %) spielen mit einem Gesamtanteil von knapp über 10 % keine grosse Rolle. Im zeitlichen Verlauf zeigt sich, dass Schusswaffentötungen eher abgenommen haben, während immer mehr Opfer mit Stichwaffen getötet werden. Dies könnte auf eine allgemeine Verringerung des Armeebestandes zurückzuführen sein, womit weniger Haushalte eine Armeewaffe besitzen (Killias & Markwalder, 2012). Zudem wird die Munition für die Armeewaffe nicht mehr zu Hause aufbewahrt, was ebenfalls zu einer geringeren Verfügbarkeit von funktionstüchtigen Schusswaffen im privaten Raum führt. In den letzten Jahren hat der Anteil der Stichwaffen denjenigen der Schusswaffen gar überholt. Die Zahlen und Entwicklungen für Tötungen ausserhalb der Partnerschaft sind mit denjenigen der Tötungen innerhalb der Partnerschaft vergleichbar.

*Abbildung 5: Tatwaffe bei Tötungen innerhalb und ausserhalb der Partnerschaft in der Schweiz von 1990 bis 2014 (in %)*




## 4.3 Zwischenfazit

Die Datenanalyse des Swiss Homicide Monitor hat gezeigt, dass Tötungen innerhalb der Partnerschaft hauptsächlich von einem männlichen Täter gegen ein weibliches Opfer ausgeführt werden und dass in solchen Konstellationen zudem die Fälle, in denen der Täter nach der Tat Suizid begeht, mit mehr als einem Viertel deutlich übervertreten sind. Diese Homizid-Suizid-Konstellationen beinhalten zudem in mehr als der Hälfte der Fälle mehr als nur ein Opfer, d.h. neben der Partnerin werden häufig auch noch die Kinder oder andere Familienmitglieder getötet. In den letzten Jahren sind Tötungen innerhalb der Partnerschaft relativ stabil geblieben, während die übrigen Tötungsdelikte stark zurückgegangen sind. Die Schweiz weist daher im internationalen Vergleich einen hohen Anteil an Tötungen innerhalb der Partnerschaft an Frauen auf (nämlich insgesamt 28 % über den erhobenen Zeitraum hinweg), welcher in den letzten Jahren noch zugenommen hat.

Bei den Täter*innen- und Opfermerkmalen ist wie bereits erwähnt klar ersichtlich, dass in den meisten Fällen ein männlicher Täter seine Partnerin umbringt. Der/die Täter*in ist durchschnittlich eher älter als bei den übrigen Tötungsdelikten und ausländische Staatsangehörige sind im Verhältnis zu ihrer Vertretung in der Gesamtbevölkerung übervertreten. Auch die Opfer von Tötungen innerhalb der Partnerschaft sind etwas älter als das durchschnittliche Tötungsdeliktsopfer und ebenfalls in mehr als zwei Drittel der Fälle ausländische Staatsangehörige. Diese Erkenntnis deckt sich mit den Zahlen zur häuslichen Gewalt, wo ausländische Täter*innen (und Opfer) ebenfalls übervertreten sind (Zoder, 2012). Eine Ausnahme bilden die

Homizid-Suizide, in denen drei Viertel der Fälle Schweizer*innen die Täter*innen sind. Bei den Lebensumständen gilt hervorzuheben, dass Täter*innen von Tötungen innerhalb der Partnerschaft häufiger arbeitslos sind als die Durchschnittsbevölkerung. Mehr als ein Zehntel aller Täter*innen weist eine Suchtproblematik (Alkohol oder Drogen) auf und 34 % haben psychische Auffälligkeiten. Opfer weisen deutlich geringere Suchttendenzen auf, sind hingegen in 12 % der Fälle psychisch vorbelastet – deutlich häufiger als Opfer anderer Tötungsdelikte. Über die Gründe hierfür kann nur spekuliert werden. Ein Grund könnte sein, dass die schlechte Beziehung resp. die Konflikte innerhalb der Beziehung einen Einfluss auf die Psyche der Opfer haben könnten. Auch möglich wäre, dass eine schlechte psychische Konstitution des Opfers Konflikte begünstigt und vermehrt zu gewalttätigen Streitigkeiten führt. Insgesamt scheinen die Lebensumstände der Täter*innen durch Arbeitslosigkeit, Substanzabhängigkeit und psychischen Problemen stärker belastet zu sein als die Durchschnittsbevölkerung. Schliesslich geht aus der Analyse der Fälle hervor, dass viele der Täter*innen von Tötungen innerhalb der Partnerschaft bereits eine kriminelle Vorgeschichte aufwiesen: **43 % der Täter*innen waren allgemein polizeilich bekannt und rund ein Drittel bereits vorbestraft**. Es zeigt sich zudem, dass der/die Täter*in in 43 % der Fälle vor dem Tötungsdelikt bereits Gewalttätigkeiten und Drohungen gegen das Opfer ausgesprochen hat und in einem Fünftel aller Fälle bereits einmal die Polizei intervenieren musste. Die Opfer hingegen waren nur selten polizeilich in Erscheinung getreten oder vorbestraft – was einerseits mit der höheren Anzahl Frauen als Opfer erklärt werden kann, anderseits aber auch mit der Struktur der Datenquelle zu tun hat, da sich Strafverfolgungsakten in der Regel wenig mit dem (kriminellen) Vorleben der Opfer befassen. Es zeigt sich hier aber, dass Täter*innen von Tötungen innerhalb der Partnerschaft häufig schon vor dem Tötungsdelikt behördlich in Erscheinung getreten sind – und zwar für einschlägige Delikte. Vorgängige häusliche Gewalt ist somit ein Risikofaktor – wobei auch zu bemerken ist, dass sie eben in etwas mehr als der Hälfte der Fälle nicht aktenkundig war.

Wichtig ist diese Erkenntnis der gewalttätigen Vorgeschichte auch, wenn man die Beziehung zwischen Täter*in und Opfer genauer analysiert. Dort hat sich nämlich gezeigt, dass sich die Partner in einem Drittel der Fälle in der Trennungsphase befanden, in einem Fünftel der Fälle die Trennung bereits vollzogen war und bei den bestehenden Beziehungen sich 14 % der Opfer trennen wollten. Die Trennung ging zudem in fast allen Fällen vom Opfer aus. Dieses Ergebnis wiederspiegelt sich auch in der Qualität der Beziehung: Nur gerade 24 % der Beziehungen haben gemäss Akten keine (zumindest bekannten) Probleme, 56 % werden als problematisch und fast jede fünfte (20 %) als problematisch mit einer Intervention der Polizei beschrieben. Es handelt sich demnach bei Fällen von Tötungen innerhalb der Partnerschaft mehrheitlich um konfliktträchtige Beziehungen, oftmals bereits mit vorgängigem Polizeieinsatz wegen häuslicher Gewalt. Zudem **ist in über der Hälfte aller Fälle ein Trennungswunsch seitens des Opfers vorhanden oder die Trennung bereits vollzogen. Konfliktträchtige Beziehungen mit vorgängiger Gewalt sind somit als hoher Risikofaktor** anzusehen, insbesondere wenn eine Trennung oder ein Trennungswunsch seitens des Opfers besteht. Die Trennungsphase ist demnach klar als Hochrisikophase für ein Tötungsdelikt zu betrachten. Dies bestätigt sich auch, wenn das Motiv der Tat analysiert wird: In über der Hälfte der Tötungen innerhalb der Partnerschaft ist eine **Trennung oder Eifersucht** als Motiv des/der Täter*in vermerkt.

Bei den Umständen der Tat kann festgestellt werden, dass die meisten Fälle zu Hause in den eigenen vier Wänden geschehen und der/die Täter*in **am häufigsten eine Schusswaffe** benutzt, gefolgt von Stichwaffen und Strangulation. Die häufige Verwendung von Schusswaffen – welche in der Schweiz deutlich höher liegt als etwa in Holland oder in den skandinavischen Ländern– kann mit einer allgemein grösseren Verbreitung von Schusswaffen in Schweizer Haushalten erklärt werden, denn gerade Schusswaffentötungen an Frauen korrelieren stark mit der allgemeinen Schusswaffenerhältlichkeit (Killias & Markwalder, 2012). In etwa **einem Drittel der Fälle verübt der/die Täter*in zudem das Delikt unter Alkoholeinfluss** – Alkohol scheint demnach einen gewaltbegünstigenden Einfluss zu haben, was aus der Literatur zur häuslichen Gewalt im Allgemeinen ebenfalls festgestellt werden konnte (Gillioz, De Puy & Ducret, 1997; Killias, Simonin & De Puy, 2005).

# 5 Expert*inneninterviews

## 5.1 Vorbemerkung

Wie bereits in Kap. 3.1ausgeführt, ist bestehende Forschung zum Thema Tötung innerhalb der Partnerschaft in der Schweiz rar. Im Europäischen Kontext liegt der Schwerpunkt der Forschung in den Skandinavischen Ländern, Holland und in Südeuropa. Deshalb galt es in einem nächsten Schritt zu verifizieren, ob die in der internationalen Literaturreview gefundenen Ursachen und Risikofaktoren auch im Schweizer Kontext gelten, und welche Präventionsmerkmale bei uns zum Tragen kommen. Um dies abzuklären, wurden sechs Expert*inneninterviews durchgeführt. Die ausgewählten Personen decken die Bereiche Polizei/Prävention (Reinhard Brunner, Chef Präventionsabteilung der Kantonspolizei Zürich), Strafverfolgung (lic. iur. Adrian Kaegi, Staatsanwalt, Staatsanwaltschaft I für schwere Gewaltkriminalität, Zürich), Gerichtspsychiatrie (Prof. Dr. med. Andreas Frei, Leitender Arzt Forensik, Psychiatrie Baselland), Opferhilfe (Susanne Nielen Gangwisch, Leiterin Opferhilfe-AG-SO), Rechtsmedizin (Dr. med. Nathalie Romain Glassey, Centre universitaire romand de médecine légale, Unité de médecine des violences UMV, CHUV ) und Forensische Psychiatrie/Justizvollzug (Stefan Schmalbach, Ambulante Erwachsenenforensik (AEF), Psychiatrisch-psychologischer Dienst Zürich) ab. Zusätzlich wurde ein exploratives Gespräch mit Rahel Ott von der Fachstelle häusliche Gewalt bei der Kantonspolizei Zürich geführt.

## 5.2 Ursachen

Bezüglich *Täter*innenmerkmale* bestätigen die Expert*innen die Resultate der Literaturrecherche, dass vermehrt bildungsferne Ausländerinnen und Ausländer von Tötungen innerhalb der Partnerschaft betroffen sind. Dies habe unter anderem mit kulturell geprägten Vorstellungen von Geschlechterrollen zu tun, welche mit einem Machtverhalten und einem Besitzdenken einhergingen. Aus Sicht des Mannes bestehe demnach ein Anspruch auf Gehorsam und Unterordnung der Frau. Beginne sich die Frau Freiheiten zu erkämpfen oder wolle sie sich trennen – entziehe sie sich also der Kontrolle des Mannes – drohe ihm ein untragbarer Statusverlust. Durch das Tötungsdelikt werde die Kontrolle des Mannes über die Frau wieder hergestellt und der erlittene Statusverlust gesühnt. Viele der Täter seien ausserdem vorbestraft bzw. polizeilich bekannt, zum Beispiel wegen häuslicher Gewalt.

Eine Ausnahme bilden jene Fälle, wo im Anschluss an das Tötungsdelikt ein Suizid des Täters folge. Dies betreffe mehrheitlich gut situierte Schweizer, welche durch eine Trennung einen Statusverlust erleiden. Darüber hinaus seien aber auch ältere Paare betroffen, welche einen Suizid-Pakt geschlossen haben, d.h. die Tötung wurde einvernehmlich zwischen den Partnern abgesprochen.

Während das Element *psychische Vorbelastung* in der Literatur unterschiedlich stark zum Tragen kommt, sehen die Expert*innen hier einen klaren Risikofaktor. Sie sprechen von narzisstischen Persönlichkeitsstörungen oder Schizophrenie. Narzisstische Störungen gingen z.B. mit einer impulsiven, schnell kränkbaren Persönlichkeit einher, was die Hemmschwelle der Gewaltausübung senkt. Bei Schizophrenie kommen u.a. Wahnvorstellungen zum Zuge. Unabhängig von solchen Störungen hänge die Bewältigung von Konflikten in der Partnerschaft, bzw. deren Ausgang, stark davon ab, was für Konfliktlösungsmuster vorhanden seien und wie sich Täter*innen (und auch Opfer) in einer Beziehung bei Problemen verhalten.

Auch von den Expert*innen wird bestätigt, dass die *Beziehung* bzw. Beziehungsdynamik insgesamt als Risikofaktor betrachtet werden kann. Problematisch seien Abhängigkeiten finanzieller oder emotionaler Natur. Ein wesentliches Element seien auch gemeinsame Kinder, welche die Abhängigkeit – meistens des weiblichen Opfers vom männlichen Täter und Vater der Kinder – noch verstärkt und dazu führe, dass eine *Trennung* trotz schwerer häuslicher Gewalt hinausgezögert wird. Komme es hingegen zu einer Trennung oder wird diese in Aussicht gestellt, bestehe ein grosses Gefahrenpotential bzw. Risiko eines Tötungsdeliktes. Eine eindeutige Trennungsabsicht ist auch als Element im Risikoanalyseinstrument DyRiAS enthalten. Während einige Beziehungen geprägt sind von einer zunehmenden Eskalation der Gewalt, gibt es aber auch jene, welche ein zyklisches Muster aufweisen, mit wiederkehrenden Gewaltepisoden.

Die Literaturanalyse hat aufgezeigt, dass es in vielen Fällen von Tötungen innerhalb der Partnerschaft im Vorfeld zu *häuslicher Gewalt* gekommen ist. Dies wird auch von den Expert*innen bestätigt. Analog der Literatur wird unterschieden zwischen repetitiven Gewaltstraftätern und jenen, wo einmalige Gewalt in ein Tötungsdelikt mündet. Bei den repetitiven Gewaltstraftätern ist das Risiko eines Tötungsdeliktes geringer, da hier Kontroll- und Machtverhalten in den Hintergrund treten und Ursachen eher in schwachen Konfliktlösungsmustern gesehen werden.

Bei den *situativen Elementen* zeigt sich, dass Schusswaffen als Risiko eingestuft werden. Als wichtig wird betont, dass bei Männern mit einer Vorgeschichte die Schusswaffe, wo vorhanden, entzogen werde, und zwar für einen längeren Zeitrahmen. Es bestehe jedoch immer auch die Möglichkeit der illegalen Besorgung einer Schusswaffe. Alkohol- und Drogenkonsum wird weniger als situatives Element betrachtet, sondern im Sinne einer Suchtproblematik als Tätermerkmal. Alkoholkonsum könne zwar die Hemmschwelle für Gewaltausübung und bestehende finanzielle oder familiäre Probleme verstärken, wird aber nicht als eigentlicher Risikofaktor für eine Tötung innerhalb der Partnerschaft gesehen.

## 5.3 Prävention

Die Ergebnisse der Literaturrecherche zur Prävention von Tötungen innerhalb der Partnerschaft fielen eher spärlich aus, weshalb die gewonnenen Informationen mit den Erkenntnissen aus den Interviews ergänzt und vervollständigt werden. Das *Risikoprognoseinstrument* DyRiAs hat sich im Hinblick auf die Einschätzung der Gefahren für spätere Straftaten bewährt, vor allem bezogen auf einen kurzfristigen Zeitrahmen. Solche Instrumente basieren jedoch auf statistischen Verfahren, Algorithmen und genormten Items im Sinne von standardisierten Fragen, weshalb der menschliche Faktor im Sinne einer umfassenden Lagebeurteilung über solche Instrumente hinaus nach wie vor eine wichtige Rolle spielt. Als ein Element wird hierbei die *Gefährderansprache* genannt, d.h. der Zugang zu und regelmässige Kontakt mit potentiellen Täter*innen. Ein weiteres Element sei die Zusammenarbeit und Vernetzung zwischen den verschiedenen Behörden: Der Polizei, der Staatsanwaltschaft, dem Justizvollzug und dem Gesundheitsbereich.

*Rechtliche Massnahmen* wie z.B. gerichtliche *Wegweisungen* der Tatperson in Fällen häuslicher Gewalt werden von den Expert*innen begrüsst. Wichtig erscheint in diesem Zusammenhang, dass bei einer Missachtung der Anordnungen immer Zwangsmassnahmen z.B. in Form von Untersuchungshaft folgen sollten. Die seit dem 1. Juli 2020 bestehende Möglichkeit, Täter von häuslicher Gewalt in *Lernprogramme* zuzuweisen, wird gemäss den Aussagen einiger Expert*innen kantonal unterschiedlich genutzt. Nebst den vermittelnden Inhalten wird der Erfolg in der Verbindlichkeit der Anwesenheit der Täter gesehen, im Sinne einer Disziplinierungsmassnahme. Schliesslich könne auch Untersuchungshaft zu einem Umdenken bewegen, indem nicht nur die Opfer sondern ebenso die Täter aus der Gewaltspirale herausgeholt werden. Ausserdem werde ihnen aufgezeigt, dass ihr gewalttätiges Verhalten nicht toleriert wird und rechtliche Konsequenzen nach sich zieht. Wichtig erscheint bei solchen Massnahmen eine möglichst engmaschige Begleitung und Nachbetreuung.

Auf *Opferseite* gelte es zu sensibilisieren und darüber aufzuzeigen, was für Anzeichen für eine zunehmende Gewaltbereitschaft sprechen und als Risiko für ein Tötungsdelikt gelten. Ausserdem sollten sie über die rechtlichen Möglichkeiten aufgeklärt werden. Um dies zu erreichen bedürfe es eines niederschwelligen Angebots z.B. in Form einer national einheitlichen Telefonnummer, wo Opferberatungsstellen unkompliziert und direkt erreicht werden können. Auch gelte es die Kinder zu berücksichtigen, welche von häuslicher Gewalt (mit-)betroffen sind. Ein Schutz der Kinder ermöglicht es betroffenen Frauen eher, sich vom gewalttätigen Partner zu trennen.

## 5.4 Zwischenfazit

Die Einschätzungen der Expert*innen hat ergeben, dass sowohl Täter von nicht-tödlicher häuslicher Gewalt als auch jene, die ihre Partnerin töten, gehäuft aus einem bildungsfernen Milieu mit Migrationshintergrund stammen, wo strukturelle Probleme mit männlich-hegemonialen Geschlechtervorstellungen zusammenfallen. Darüber hinaus treten Macht- und Kontrollverhalten aber auch unabhängig von der kulturellen Prägungen im Zusammenhang mit psychischen Störungen wie Narzissmus und schwachen Konfliktlösungsstrategien auf. Der entscheidende Risikofaktor wird jedoch in der Trennung, gepaart mit vorhergehender häuslicher Gewalt gesehen. Eine Trennung führt bei Männern mit narzisstischen Zügen und/oder

einem Kontrollanspruch zu einer Kränkung, welche den Ausschlag für ein Tötungsdelikt geben kann.

Präventionsmassnahmen setzen vermehrt bei jenen Tätern an, welche wegen häuslicher Gewalt auffällig geworden sind. Dies dürfte damit zusammenhängen, dass häusliche Gewalt ein verbreitetes, Tötungsdelikte hingegen ein seltenes Phänomen sind, weshalb sich die Prävention allgemein auf die häusliche Gewalt fokussiert. Risikoprognoseinstrumente helfen, Gefährder rechtzeitig zu erkennen, wodurch eine frühzeitige Intervention zur Verhinderung von Gewalt möglich wird. Wichtig ist auch ein funktionierendes Bedrohungsmanagement und die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen involvierten Behörden, damit potentielle Täter langfristig begleitet werden können. Um effektive Bedrohungsmanagementstrukturen zu implementieren und damit Gewalt frühzeitig und gezielt verhindern zu können, betonten die Expert*innen zudem die Notwendigkeit, entsprechende Strukturen und Massnahmen zu evaluieren. Schliesslich trügen die Erkenntnisse daraus zur qualitativen Steigerung und Weiterentwicklung von Präventionsmassnahmen bei.

# TEIL IV: SYNTHESE DER ERGEBNISSE UND EMPFEHLUNGEN

## 6 Tötungsdelikte innerhalb von Partnerschaften: Ursachen, Schutzfaktoren und Präventionsmassnahmen

Die vorliegende Studie wurde als Antwort auf das Postulat Graf 19.3618 – Stopp der Tötungsdelikte an Frauen im häuslichen Umfeld: Bericht zur Ursachenforschung und Massnahmenkatalog gegen Femizide in der Schweiz – im Auftrag des Eidgenössischen Büros für die Gleichstellung von Frau und Mann EBG verfasst. Im Zentrum stand die Frage nach den Ursachen im Sinne von Risiko- und Schutzfaktoren von Tötungsdelikten im häuslichen Umfeld, sowie möglicher Präventionsmassnahmen. Hierbei wurde der Fokus auf Tötungen innerhalb von Partnerschaften gelegt, wobei unter Partnerschaften sowohl bestehende als auch aufgelöste Beziehungen zwischen Intimpartner*innen gemeint sind, unabhängig von deren Formalisierung in Form der Ehe oder eingetragener Partnerschaft. Um die zugrunde liegenden Fragen zu beantworten, wurde eine umfassende Literaturrecherche vorgenommen, sowie basierend auf dem *Swiss Homicide Monitor* eine detaillierte Datenanalyse sämtlicher Tötungsdelikte der letzten 25 Jahre in der Schweiz vorgenommen. Abschliessend wurden die Ergebnisse durch eine Einschätzung von verschiedenen Expert*innen in Interviews überprüft. Im Folgenden werden die Ergebnisse dargestellt und erläutert.

### 6.1 Entwicklung der Tötungsdelikte innerhalb von Partnerschaften in der Schweiz

Die Datenanalyse des Swiss Homicide Monitors hat gezeigt, dass Tötungsdelikte in der Schweiz insgesamt zwar stark gesunken sind, derselbe Trend aber nicht für Tötungsdelikte innerhalb der Partnerschaft festgestellt werden konnte. Diese sind in den letzten 20 Jahren relativ stabil geblieben, was dazu geführt hat, dass der Anteil an Tötungen innerhalb der Partnerschaft am Gesamtvolumen der Tötungsdelikte in der Schweiz in den letzten Jahren der Datenanalyse (2010-2014) auf rund 40 % gestiegen ist. Für diesen Zeitraum konnte auch erstmals festgestellt werden, dass insgesamt leicht mehr Frauen als Männer Opfer eines Tötungsdelikts geworden waren. Im europäischen Vergleich ist die Schweiz somit nun das einzige Land, in welchem in den letzten gemessenen Jahren (2010-2014) insgesamt mehr Frauen als Männer Opfer eines Tötungsdeliktes geworden sind und Frauen im erwerbsfähigen Alter eine höhere Sterblichkeit durch Tötungsdelikte aufweisen als Männer (Suonpää et al., in Vorb.).

### 6.2 Ursachen von Tötungsdelikten innerhalb von Partnerschaften in der Schweiz

#### 6.2.1 Überblick über die Ergebnisse

In der Literaturrecherche und der Datenanalyse konnten verschiedene Ursachen – verstanden als Risikofaktoren – für Tötungsdelikte innerhalb von Partnerschaften herauskristallisiert werden. Hierbei wurden alle Faktoren der vorhandenen Literatur auch in der Datenanalyse zur Schweiz deutlich bestätigt. Abbildung 6 bietet einen zusammenfassenden Überblick über die Ergebnisse. Die einzelnen Elemente werden nachfolgend nochmals kurz erläutert.

*Abbildung 6: Ursachen (Risikofaktoren) von Tötungsdelikten innerhalb von Partnerschaften gemäss Literaturrecherche und Datenanalyse*

| Ursachen (Risikofaktoren) | **Literaturrecherche** | **Datenanalyse** |
|---|---|---|
| ***Beziehung*** | | |
| Trennung, Trennungsabsicht | ✓ | ✓ |
| Kontrollverhalten, Eifersucht | ✓ | ✓ |
| Beziehungsprobleme | ✓ | ✓ |
| ***Täter*in*** | | |
| Männlich | ✓ | ✓ |
| Vorgängig (schwere) häusliche Gewalt | ✓ | ✓ |
| Vorgängig (Todes-)Drohungen | ✓ | ✓ |
| Kriminelle Vorgeschichte | ✓ | ✓ |
| Psychische Auffälligkeit | (✓) | x |
| Persönlichkeitsstörungen | (✓) | ✓ |
| Depression/Suizidal | ✓ | ✓ |
| Alkoholabhängigkeit | (✓) | ✓ |
| Drogenkonsum | k.A. | ✓ |
| Migrationshintergrund | ✓ | ✓ |
| Schwierige soziale Verhältnisse[1] | (✓) | (✓) |
| ***Opfer*** | | |
| Weiblich | ✓ | ✓ |
| Schwierige soziale Verhältnisse[1] | (✓) | (✓) |
| Psychische Auffälligkeit | k.A. | ✓ |
| Migrationshintergrund | ✓ | ✓ |
| ***Situativ*** | | |
| Schusswaffe | ✓ | ✓ |
| Alkohol- / Drogenkonsum | ✓ | ✓ |

*Legende*: ✓ = bestätigt; (✓) = teilweise bestätigt; x = nicht bestätigt; k.A. = keine Angaben

[1] Tiefe Bildung, Arbeitslosigkeit, finanzielle Probleme

Neben den obgenannten Risikofaktoren bei Tötungen innerhalb der Partnerschaft interessiert aber auch, inwiefern sich diese Konstellationen von anderen Tötungsdelikten unterscheiden. Deshalb wurden in vielen Studien wie auch in der Datenanalyse Tötungen innerhalb der Partnerschaft mit jenen ausserhalb der Partnerschaft verglichen, welche zum Beispiel Streitigkeiten mit tödlichem Ausgang oder Tötungen im kriminellen Milieu betreffen. Weiter haben sich bei Täter*innen innerhalb der Partnerschaft zwei Gruppen herauskristallisiert: Jene, die im Vorfeld der Tat regelmässig Gewalt gegen die Partner*in angewendet haben, und jene, die diesbezüglich nicht aufgefallen sind.

### 6.2.2 Ursachen bei Tötungsdelikten im häuslichen Bereich

Die wichtigsten Ursachen von Tötungen innerhalb der Partnerschaft sind allesamt auf der Beziehungsebene anzusiedeln: Es handelt sich hierbei um die Risikofaktoren der Trennung, der vorausgehenden häuslichen Gewalt sowie dem Kontroll- und Eifersuchtsverhalten und Stalking des Täters bzw. der Täterin. Es sind somit der Zustand sowie die Qualität der Beziehung, welche als Risikofaktoren für ein Tötungsdelikt gelten können.

Weitere Risikofaktoren, welche in einer potenziell schwierigen Beziehungssituation hinzutreten können, sind die Erhältlichkeit von Schusswaffen sowie eine Alkoholisierung der Tatperson. Solche situativen Gegebenheiten können einen bereits bestehenden Konflikt verschärfen und allenfalls zur Eskalation beitragen.

Im Bereich der Eigenschaften der tatausübenden Person sind das männliche Geschlecht, Vorbelastungen durch Substanzabhängigkeit und psychische Erkrankungen sowie vermehrte Arbeitslosigkeit resp. finanzielle Schwierigkeiten sowie ein Kontroll- und Eifersuchtsverhalten Risikofaktoren. Zudem sind männliche Täter ausländischer Herkunft überrepräsentiert, wobei hier insbesondere die Verbindung von Herkunft mit dem männlich-hegemonialen Rollenverständnis innerhalb der Beziehung und auch der Akzeptanz von Gewalt hergestellt wird.

### 6.2.3 Unterschiede in den Ursachen im Vergleich zu anderen Formen häuslicher Gewalt

Ein wesentliches Element, welches tödliche von nicht-tödlicher häuslicher Gewalt unterscheidet, sind Todesdrohungen und massive Gewaltformen wie Strangulation, welche im Vorfeld tödlicher häuslicher Gewalt häufiger angewendet wurden. Solche Taten unterscheiden sich von den Übergriffen sogenannter «wife batterer», also Tätern, die regelmässig gegen ihre Partnerinnen physisch gewalttätig werden. Letztere weisen ähnliche Charakteristiken auf wie gewöhnliche Kriminelle: Sie sind häufiger straffällig geworden und wegen häuslicher Gewalt verurteilt, waren häufiger arbeitslos oder in schlechter bezahlten Jobs und zeigten häufiger Muster von Alkoholmissbrauch. Auch stammten sie häufiger aus zerrütteten Familien.

Zum Tragen kommt auch die Trennung, bzw. ein Trennungswunsch, welche als klarer Risikofaktor eines Tötungsdelikts im Gegensatz zu häuslicher Gewalt im Allgemeinen herauskristallisiert werden konnte.

### 6.2.4 Spezifika bei Tötungsdelikten gegen Frauen im häuslichen Bereich gegenüber anderen Tötungsdelikten

Die *Literaturanalyse* hat gezeigt, dass sich Tötungen innerhalb der Partnerschaft in folgenden Punkten von denjenigen bei Tötungen ausserhalb der Partnerschaft gegenüber männlichen und weiblichen Opfern unterscheiden:

Die Täter*innen von Tötungen innerhalb der Partnerschaft sind besser situiert als jene von Tötungen ausserhalb der Partnerschaft, was bedeutet, dass sie eine bessere Bildung und berufliche Stellung haben. Auch weisen sie weniger häufig eine Vorstrafe auf. Ausserdem sind sie weniger häufig alkohol- oder drogenabhängig. Sie zeigen jedoch häufiger psychische Störungen als Täter*innen von anderen Homiziden, vor allem Depressionen und Persönlichkeitsstörungen.

Die Ergebnisse der *Datenanalyse* bestätigen die Befunde der bestehenden Literatur für die Schweiz:

Im Gegensatz zu den Tötungen ausserhalb der Partnerschaft sind Tötungen von Partner*innen im zeitlichen Längsschnitt relativ stabil geblieben und in den letzten Jahren kaum gesunken. Sie werden häufiger von nur einem Täter begangen, welcher häufiger Schweizer Bürger und durchschnittlich älter ist als Täter*innen von Tötungen ausserhalb der Partnerschaft. Bei Tötungen innerhalb der Partnerschaft sind nachfolgende Suizide des Täters häufiger anzutreffen als bei Tötungen ausserhalb der Partnerschaft. In Bezug auf den Substanzkonsum haben die Täter weniger oft ein bestehendes Alkohol- und Drogenproblem, begehen die Tat aber häufiger unter Alkohol- und Drogeneinfluss. Die Täter*innen weisen mehr suizidale Tendenzen und Depressionen auf. Sie haben zudem weniger häufig eine kriminelle Vorgeschichte als Täter von Nicht-Tötungen innerhalb der Partnerschaft.

Bei den Opfern von Tötungen innerhalb der Partnerschaft konnte im Vergleich zu den übrigen Opfern von Tötungsdelikten eine häufigere psychische Vorbelastung erkannt werden.

Die Beziehung ist, wie bereits erwähnt, der wesentliche Faktor bei Tötungen innerhalb der Partnerschaft. Entsprechend sind auch die Motive unterschiedlich und auf die Beziehung gerichtet: Eifersucht, Macht- und Statusverlust, vor allem im Zusammenhang mit einer Trennung.

Situativ unterscheiden sich Tötungsdelikte an Partner*innen vor allem durch ihren Tatort, da sie häufiger in einem privaten Umfeld (Wohnung, Haus) stattfinden.

### 6.2.5 Spezifika bei versuchten und vollendeten Tötungsdelikten

Es besteht nur wenig Forschung zum Unterschied zwischen versuchten und vollendeten Tötungen. Schusswaffengebrauch ist vermehrt bei vollendeten Tötungen anzutreffen und scheint daher ein Risikofaktor zu sein, dass Tötungsdelikte tatsächlich letal enden. Es ist zudem zu bemerken, dass die Abgrenzung zwischen versuchter Tötung und schwerer Körperverletzung oftmals von juristischen Einschätzungen (insb. bezüglich Vorsatz) beeinflusst ist und sich solche Fälle somit nicht immer in eine klar abgrenzbare Typologie einordnen lassen.

## 6.3 Schutzfaktoren und Präventionsmassnahmen

### 6.3.1 Schutzfaktoren aus Sicht der Wissenschaft und aus Sicht von Expert*innen

Schutzfaktoren werden im Bereich der Homizidforschung nicht spezifisch aufgeführt, sondern werden, wenn überhaupt, im Rahmen der Forschung zur häuslichen Gewalt diskutiert. Als Schutzfaktor gilt aus Sicht der Expert*innen ein stabiles soziales Umfeld. Gerade im Zusammenhang mit einem starken Kontrollverhalten des/der Täter*in kann dieses präventiv einwirken und die Frau so vor einer Isolation bewahren. Aber auch eine informelle Sozialkontrolle zum Beispiel durch die Nachbarschaft kann helfen, indem bei Vorfällen nicht weggeschaut, sondern interveniert wird. Ob durch das Klingeln beim Täter*in oder dem Rufen der Polizei: Dem Täter*in wird signalisiert, dass sein gewalttätiges Verhalten auffällt. Weil bei häuslicher Gewalt häufig auch Kinder involviert sind, gilt es ausserdem die Lehrpersonen, Vereine etc. zu sensibilisieren.

Auch ein Bewusstsein bei den Opfern darüber, dass häusliche Gewalt strafbar ist und was für Hilfsmöglichkeiten es gibt, wirken sich präventiv aus. Auf Täter*innenseite scheint es wichtig, über geeignete Konfliktlösungsmuster zu verfügen.

### 6.3.2 Präventionsmassnahmen zu Tötungsdelikten im häuslichen Bereich

Die Forschung zu spezifischen Präventionsmassnahmen zur Verhinderung von Tötungsdelikten im häuslichen Bereich ist nur wenig ausgebildet und orientiert sich an jener zu schwerer häuslicher Gewalt mit potentieller Todesfolge. Die Literatur nennt diesbezüglich vor allem Risikoprognoseinstrumente, des Weiteren werden Beratung und rechtliche Massnahmen genannt. Bei der Überprüfung einiger Risikoinstrumente für die Schweiz hat sich gezeigt, dass diese vor allem bei der Unterscheidung zwischen Rückfalltätern und Nicht-Rückfalltätern von häuslicher Gewalt schlecht abschneiden. Um gesicherte Aussagen treffen zu können, braucht es deshalb weitere, fundierte Studien zur Evaluation solcher Risikoprognoseinstrumente.

Ebenfalls Beachtung in der kriminologischen Literatur finden situative Präventionsmassnahmen, die Gelegenheiten zur Begehung eines Tötungsdelikts minimieren sollen – so etwa die allgemeine Verfügbarkeit sowie die Aufbewahrung von Schusswaffen zu Hause.

Die Expert*innen verweisen zudem auf die Erstellung und Professionalisierung des Bedrohungsmanagements, die verbesserte Kooperation zwischen verschiedenen involvierten Behörden sowie auf die Durchsetzung bestehender rechtlicher Grundlagen zum Schutz der Opfer.

### 6.3.3 Bestehende Evaluationen von Präventionsmassnahmen

Die meisten Präventionsmassnahmen im Bereich der Tötungen innerhalb der Partnerschaft wurden noch nie evaluiert. Dies trifft auch auf das Bedrohungsmanagement und dessen Auswirkungen zu. Die Risikoprognosetools wurden teilweise evaluiert, wobei keines als vollständig geeignet für die Schweiz erachtet wurde. Es kann somit kein Instrument als für die Schweiz qualitativ gut beurteilt werden. Im Unterschied zu den kanadischen und US-Amerikanischen Instrumenten scheint das aus Deutschland stammende DyRiAs zwar im Hinblick auf die kulturell genormten Fragen besser geeignet für die Schweiz. Eine Evaluation hat jedoch

gezeigt, dass Täter im Vergleich zur tatsächlichen Rückfallgefahr zu häufig als rückfallgefährdet eingestuft werden (Gerth, 2015).

### 6.4 Forschungslücken

Die Literaturreview sowie die Datenanalyse des Swiss Homicide Monitors haben auch Forschungslücken aufgezeigt:

Für die Schweiz sollte der Forschungsfokus im Bereich der Tötungen innerhalb der Partnerschaft in den nächsten Jahren auf detaillierten Analysen zu den verschiedenen Konstellationen bei Tötungen innerhalb der Partnerschaft sowie einer gesonderten Betrachtung der beiden Partnertötungs-Typologien (Täter*innen mit vorgängiger häuslicher Gewalt vs. solche ohne gewalttätige Vorgeschichte) zu liegen kommen, um mehr über diese Phänomene zu erfahren. Zudem ist Forschung zur Frage nach der Unterscheidung zwischen versuchten und vollendeten Tötungen kaum vorhanden. Dies wäre aber wichtig, um feststellen zu können, wann Tötungen zwar versucht, aber nicht zu Ende gebracht werden konnten und inwiefern sich solche Konstellationen von den vollendeten Tötungen unterscheiden.

Untersuchungen verschiedener Präventionsmöglichkeiten im Bereich der Tötungsdelikte sowie deren Wirkung haben bislang kaum Beachtung in der Forschung gefunden. Hier besteht dringender Forschungsbedarf, um einerseits bestehende Massnahmen aufzuzeigen, anderseits aber auch um neue Formen der Gewaltprävention wie beispielsweise das Bedrohungsmanagement wissenschaftlich zu evaluieren. Gerade bei neuen Interventionen oder Präventionsmassnahmen im Bereich der häuslichen Gewalt (so z.B. die seit dem 1. Juli 2020 geltenden Einschränkung der Sistierungsmöglichkeit auf Wunsch des Opfers in Fällen häuslicher Gewalt und die Möglichkeit, beschuldigte Personen einem Lernprogramm zuzuführen) sollte deren Wirksamkeit mittels randomisierter Evaluationsstudien getestet werden, bevor sie jeweils in Kraft treten. Ansonsten bleibt unbekannt, ob solche Interventionen den gewünschten Effekt erzielen, ob sie nutzlos sind oder ob sie schlimmstenfalls gar kontra-produktive, sprich schädliche Auswirkungen haben. Das ist deshalb höchst problematisch, weil dieses Unwissen die Gefahr mit sich bringt, dass möglicherweise schädliche Interventionen über Jahre hinweg angewendet werden. Eine Evaluation solcher Interventionen mittels experimenteller Forschung (insb. mittels sog. randomisierter Experimente, wo bei zwei zufällig ausgewählten Gruppe eine Gruppe die Intervention erhält, die andere hingegen ohne Intervention verbleibt) ist in der Lage, die Wirkung von solchen Programmen festzustellen und nützliche von schädlichen Programmen zu unterscheiden.

## 7 Schlussfolgerungen und Empfehlungen

### 7.1 Empfehlungen

Die vorliegende Studie hat einige Risikofaktoren bei Tötungsdelikten im häuslichen Umfeld - bezogen auf Tötungen innerhalb der Partnerschaft - herauskristallisiert und aufgezeigt, welche präventiven Massnahmen greifen (könnten). Basierend auf den Erkenntnissen der Literaturrecherche und der Datenanalyse werden folgende Empfehlungen formuliert:

1. Tötungsdelikte innerhalb der Partnerschaft werden in allen untersuchten Ländern und im gesamten berücksichtigten Zeitraum hauptsächlich von männlichen Tätern verübt. Hier bedarf es weiterführender Forschung um zu klären, mit welchen Faktoren – nebst den aufgezeigten Tätermerkmalen und bezogen auf die soziale und gesellschaftliche Ebene – dieser «Risikofaktor Geschlecht» zusammenhängt bzw. erklärt werden kann.
2. Da die Phase der Trennung das höchste Risiko darstellt, sollte bei Konstellationen, in denen die aufgezeigten Risikofaktoren bestehen, eine engmaschige Betreuung und Begleitung sowohl des Opfers als auch des/der Täter*in bestehen.
3. Tötungsversuche sind deutlich letaler, wenn eine Schusswaffe zum Einsatz kommt. In Anbetracht der (auch im internationalen Vergleich) überdurchschnittlich hohen Anzahl an Schusswaffentötungen in der Schweiz besteht demnach im Bereich der Schusswaffenerhältlichkeit ebenfalls ein Präventionsspielraum.
4. Vorgängige häusliche Gewalt ist ein Risikofaktor bei Tötungsdelikten innerhalb der Partnerschaft, was bei Präventionsmassnahmen berücksichtigt werden muss.
5. Tätern*innen und Opfer mit Migrationshintergrund sind bei Konstellationen mit vorgängiger häuslicher Gewalt übervertreten, während Täter*innen und Opfer mit Schweizer Nationalität bei den Homizid-Suizid-Konstellationen übervertreten sind. Über mögliche Korrelate und Ursachen bedarf es vertiefter Forschung, um Klarheit darüber zu schaffen, inwiefern, in welchem Ausmass und in welcher Kombination die Elemente kulturelle Rollen- und Statusvorstellungen, psychische Erkrankungen, Bildung/Ausbildung, Migrationserfahrung und Integration in der Schweiz eine Rolle spielen.
6. Für den Bereich der Tötungsdelikte innerhalb der Partnerschaft fehlen spezifische Präventionsprogramme. Es bestehen Risikoanalyseinstrumente wie z.B. DyRiAS, die auch bei Täter*innen von Tötungsdelikten innerhalb der Partnerschaft eingesetzt werden, welche jedoch im gesamtschweizerischen Kontext noch evaluiert werden müssen.
7. Insgesamt ist der Mangel an wissenschaftlicher Überprüfung bei bestehenden Präventionsmassnahmen gegen häusliche Gewalt und gegen Tötungsdelikte im häuslichen Bereich offensichtlich. Diese sollten vermehrt wissenschaftlich mittels experimenteller (idealerweise randomisierter) Evaluationsstudien auf ihre Wirksamkeit überprüft werden.

## 7.2 Schlussbemerkung

Der vorliegende Bericht analysiert, in Erfüllung des Postulats Graf, Ursachen von und Massnahmen gegen Tötungsdelikte an Frauen im häuslichen Umfeld. Es hat sich hierbei gezeigt, dass Tötungsdelikte im häuslichen Umfeld vielschichtige Phänomene sind, welche oftmals (aber eben nicht immer) eine Vorgeschichte häuslicher Gewalt beinhalten. Dementsprechend vielfältig sind die involvierten Stellen – medizinische Anlaufstellen, Opferberatungen, Polizei, Staatsanwaltschaft und Justizvollzug. Wichtig für die Verhinderung solcher Taten und die Verbesserung der Lebensqualität der betroffenen Personen sowie deren Umfeld ist nicht nur der Austausch zwischen den verschiedenen Behörden und Stellen, sondern auch der Wissenstransfer zwischen Forschung und Praxis. Die Autorinnen hoffen, mit vorliegendem Bericht einen Beitrag dazu geleistet zu haben.

# 8 Literaturverzeichnis

Aho, A. L., Remahl, A. & Paavilainen, E. (2017). Homicide in the western family and background factors of a perpetrator. *Scandinavian journal of public health*, 45(5), 555–568. https://doi.org/10.1177/1403494817705587

Aldridge, M. L. & Browne, K. D. (2003). Prepetrators of Spousal Homicide: A Review. *Trauma, violence & abuse*, 4(3), 256–276.

Baggiano, L. (2004). *Les homicides au sein de la famille*. Mémoire de criminology. Université de Lausanne, Institut de Criminologie et de Droit Pénal.

Belfrage, H. & Rying, M. (2004). Characteristics of spousal homicide perpetrators: a study of all cases of spousal homicide in Sweden 1990–1999. *Criminal Behaviour and Mental Health*, 14, 121–133.

Belknap, J., Larson, D.-L., Abrams, M. L., Garcia, C. & Anderson-Block, K. (2012). Types of Intimate Partner Homicides Committed by Women: Self-Defense, Proxy/Retaliation, and Sexual Proprietariness. *Homicide Studies*, 16(4), 359–379.

Bosch-Fiol, E. & Ferrer-Perez, V. A. (2020). Femicide, intimate partner violence and legal complaints in Spain. *Journal of Gender Studies*, 29(2), 187–201.

Bundesamt für Gesundheit (BAG) (2021). *Alkoholkonsum in der Schweiz: Zahlen und Fakten*. Internetsite, aufgerufen am 26.05.2021: https://www.bag.admin.ch/bag/de/home/zahlen-und-statistiken/zahlen-fakten-zu-sucht/zahlen-fakten-zu-alkohol.html

Caman, S., Howner, K., Kristiansson, M. & Sturup, J. (2016). Differentiating Male and Female Intimate Partner Homicide Perpetrators: A Study of Social, Criminological and Clinical Factors. *International Journal of Forensic Mental Health*, 15(1), 26–34.

Caman, S., Kristiansson, M., Granath, S. & Sturup, J. (2017a). Trends in rates and characteristics of intimate partner homicides between 1990 and 2013. *Journal of Criminal Justice*, 49(4), 14–21.

Caman, S., Howner, K., Kristiansson, M. & Sturup, J. (2017b). Differentiating Intimate Partner Homicide From Other Homicide: A Swedish Population-Based Study of Perpetrator, Victim, and Incident Characteristics. *Psychology of Violence*, 7(2), 306–315.

Campbell, J.C., Glass, N., Sharps, P.W., Laughon, K., and Bloom, T. (2007). Intimate Partner Homicide – Review and Implications of Research and Policy. *TRAUMA, VIOLENCE, & ABUSE*, 8(3), 246–269.

Carabellese, F., Tamma, M., La Tegola, D., Candelli, C. & Catanesi, R. (2014). Women victims of violent partners: the Italian situation amid culture and psychopathology. *Journal of forensic sciences*, 59(2), 533–539.

Cechova-Vayleux, E., Leveillee, S., Lhuillier, J.-P., Garre, J.-B., Senon, J.-L. & Richard-Devantoy, S. (2013). Singularités cliniques et criminologiques de l'uxoricide: éléments de compréhension du meurtre conjugal [Female intimate partner homicide: clinical and criminological issues]. L'*Encephale*, 39(6), 416–425.

Chapuis, N., Bienvenu, J., und Lamothe, J. (2020). L'« overkill », un déchaînement de violence propre aux féminicides. *Le Monde*, 2. Juni 2020. https://www.lemonde.fr/societe/article/2020/06/02/l-overkill-un-dechainement-de-violence-propre-aux-feminicides_6041467_3224.html, aufgerufen am 6.4.21.

Clarke, R. V., & Mayhew, P. (Hrsg.) (1980). *Designing out Crime*. London: HMSO.

Corradi, C. & Stöckl, H. (2014). Intimate partner homicide in 10 European countries: Statistical data and policy development in a cross-national perspective. *European Journal of Criminology*, 11(5), 601–618.

Cunha, O. S. & Goncalves, R. A. (2019). Predictors of Intimate Partner Homicide in a Sample of Portuguese Male Domestic Offenders. *Journal of Interpersonal Violence*, 34(12), 2573–2598.

Cunha, O. S. & Goncalves, R. A. (2016). Severe and Less Severe Intimate Partner Violence: From Characterization to Prediction. *Violence and victims*, 31(2), 235–250.

Dobash, R. E. & Dobash, R. P. (2011). What were they thinking? Men who murder an intimate partner. *Violence against women*, 17(1), 111–134.

Dobash, R. E., Dobash, R. P., Cavanagh, K. & Medina-Ariza, J. (2007). Lethal and nonlethal violence against an intimate female partner: comparing male murderers to nonlethal abusers. *Violence against women*, 13(4), 329–353.

Egger, T., Jäggi, J. und Guggenbühl, T. (2017). *Massnahmen zur Bekämpfung von Stalking: Übersicht zu national und international bestehenden Praxismodellen*. Forschungsbericht im Auftrag des Eidgenössischen Büros für die Gleichstellung von Frau und Mann EBG. Bern: Büro BASS.

Egger T. (2008). *Beratungsarbeit und Anti-Gewalt-Programme für Täter und Täterinnen häuslicher Gewalt in der Schweiz. Eine Bestandesaufnahme der Institutionen und ihrer Arbeit*. Bern: Eidg. Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann (EBG).

Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann EBG (2019). *Häusliche Gewalt in der Schweizer Gesetzgebung*. Infoblatt C1. Bern: EBG.

Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann EBG (2020a). *Ursachen, Risiko- und Schutzfaktoren von Gewalt in Paarbeziehungen*. Bern: EBG.

Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann EBG (2020b). *Richtlinien für die Vergabe von Finanzhilfen nach Art. 14*. Bern: EBG.

Emerson Dobash, R., und Russell P. Dobash (2015). *When Men Murder Women*. Oxford University Press.

Endrass, J. & Rossegger, A. (2018). Das Octagon als neuer Ansatz im Bedrohungsmanagement. In: Schwarzenegger, C. & Brunner, R. (Hg.), *Bedrohungsmanagement - Häusliche Gewalt* (S. 7-19). Zürich: Schulthess.

Endrass, J. & Rossegger, A. (2017). Herausforderungen im Bedrohungsmanagement und das Octagon als neuer Ansatz. *Format Magazin*, 7, 36–41.

Frei, A., Schönmeier, L., Graf, M. & Völlm, B. (2011). Homizid-Suizid und tödliche häusliche Gewalt in der Region Basel im Vergleich. *Psychiatrische Praxis*, 38(6), 287–292.

Ganpat, S. M., Liem, M., van der Leun, J. & Nieuwbeerta, P. (2014). The Influence of Criminal History on the Likelihood of Committing Lethal Versus Nonlethal Violence. *Homicide Studies*, 18(2), 221–240.

Gerth, J. (2015). *Risk-Assessment bei Gewalt- und Sexualdelinquenz – Standardisierte Risk-Assessment Instrumente auf dem Prüfstand*. Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades des Doktors der Naturwissenschaften (Dr. rer. nat.). Universität Konstanz.

Gius, C. & Lalli, P. (2014). I loved her so much, but I killed her". Romantic love as a representational frame for intimate partner femicide in three Italian newspapers. *Journal for Communication Studies*, 7(2(14)), 53–75.

Gloor, D. & Meier, H. (2011). Culture and Ethnicity in (Re-)Constructing Domestic Homicides. In Ravi K. Thiara, Stephanie A. Condon & Monika Schröttle (Hg.), *Violence against Women and Ethnicity: Commonalities and Differences across Europe* (S. 399–413). Verlag Barbara Budrich.

Gloor, H., Meier, D., und Büchler, A. (2015). *Evaluation «Umsetzung und Wirkung von Art. 28b ZGB»*. Schlussbericht zuhanden Bundesamt für Justiz. Schinznach-Dorf: Social Insight GmbH.

Gloor, H., und Meier, D. (2009). Tötungsdelikte im sozialen Nahraum - Ein von Behörden und Forschung vernachlässigtes Thema. *Die Praxis des Familienrechts*, 946–971.

Graham, L.M., Sahay, K.M., Rizo, C.F., Messing, J.T., and Macy, R.J. (2021). The Validity and Reliability of Available Intimate Partner Homicide and Reassault Risk Assessment Tools: A Systematic Review. *Trauma, Violence, & Abuse*, 22(1), 18–40.

Greuel, L. (2009). *Forschungsprojekt „Gewalteskalation in Paarbeziehungen" – Abschlussbericht*. Institut für Polizei und Sicherheitsforschung [IPoS].

Grzyb, M., Naudi, M., and Marcuello-Servós, M. (2017). Femicide definitions. In: Weil, S., Corradi, C., and Naudi, M. , *Femicide across Europe - Theory, research and prevention*. Bristol: Policy Press, 17–33.

Hackenberg, E.A.M., Sallinen, V., Handolin, L., Koljonen, V. (2019). Victims of Severe Intimate Partner Violence Are Left Without Advocacy Intervention in Primary Care Emergency Rooms: A Prospective Observational Study. *Journal of Interpersonal Violence*, online first.

Haller, B. (2014). Tötungsdelikte in Beziehungen: Verurteilungen in Österreich im Zeitraum 2008 bis 2010. *SWS Rundschau*, 54(1), 59–77.

Hotton, T. (2001). Spousal violence after separation. *Juristat*, 21(7), 1–19.

Jacquier Erard, Véronique (2016). *Die Wirksamkeit von Täterprogrammen zur Prävention von Wiederholungstaten bei häuslicher Gewalt: Eine narrative Übersicht*. Bern: Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann EBG.

Johnson, H. & Hotton, T. (2003). Losing Control: Homicide Risk in Estranged and Intact Intimate Relationships. *Homicide Studies*, 7(1), 58–84.

Käser, J. (2020). Von wegen «im Affekt» – die meisten Männer planen ihre Tat. Bluewin.ch, Internetseite, aufgerufen am 6.4.21: https://www.bluewin.ch/de/news/schweiz/morde-an-partnerinnen-von-wegen-affekttaten-345833.html

Killias, M., Kuhn, A., & Aebi, M. (2019). *Précis de criminologie*, 4e édition. Bern: Stämpfli Verlag.

Killias, M. und Markwalder, N. (2012). Firearms and Violence in Europe. In Liem, M., and Pridemore, W.A. (Hg.), *Handbook of European Homicide Research: Patterns, Explanations, and Coumntry Studies* (S. 261–272). New York: Springer.

Killias, M., Staubli, S., Bibestein, L. & Bänziger, M. (2011). *Häusliche Gewalt in der Schweiz. Analysen im Rahmen der schweizerischen Opferbefragung 2011*. Bericht zuhanden des Bundesamts für Justiz. Universität Zürich: Kriminologisches Institut.

Killias, M., Markwalder, N., Walser, S. & Dilitz, C. (2009). Homicide and Suicide in Switzerland over twenty years (1980-2004): Study on forensic medicine, police and court files: Report to the Swiss National Science Foundation. Zürich. Universität Zürich.

Killias, M., Dilitz, C., & Bergerioux, M. (2006). Familiendramen – Ein Schweizerischer « Sonderfall ». *Crimiscope* 33, 1.

Killias, M., Simonin, M., De Puy, J. (2005). *Violence experienced by women in Switzerland over their lifespan. Results of the International Violence against Women Survey (IVAWS)*. Bern: Stämpfli.

Kivivuori, J. & Lethi, M. (2012). Social Correlates of Intimate Partner Homicide in Finland. *Homicide Studies*, 16(1), 60–77.

Kivivuori, J. (2017). Veli Verkko as an Early Criminologist. A case study in scientific conflict and paradigm shift. *Scandinavian Journal of History*, 144–165.

Lameiras Fernandez, M., Rodriguez Castro, Y. & Piacenti, F. (2018). Femicide in Spain, Portugal and Italy: Data Review from 2004 to 2016. *Sociologia e Politiche Sociali*, 21(1), 45–63.

Leth, P. M. (2009). Intimate partner homicide. *Forensic science, medicine, and pathology*, 5(3), 199–203.

Levray, M. (2007). *Les homicides familiaux. Leur évolution en Suisse de 1979 à 2002*. Mémoire de criminologie. Université de Lausanne, Institut de Criminologie et de Droit Pénal.

Liem, M. (2010). Homicide followed by Suicide: An Empirical Analysis. Utrecht: Utrecht University.Liem, M. & Roberts, D. W. (2009). Intimate Partner Homicide by Presence or Absence of a Self-Destructive Act. *Homicide Studies*, 13(4), 339–354.

Liem, M., Barber, L., Markwalder, N., Killis, M., Nieuwbeerta, P. (2011). Homicide–suicide and other violent deaths: An international comparison. *Forensic Sciencie International*.

Liem, M., Postulart, M. & Nieuwbeerta, P. (2009). Homicide-Suicide in the Netherlands: An epidemiology. *Homicide Studies*, 13(2), 99–123.

Liem, M. & Koenraadt, F. (2018). *Domestic Homicide – Patterns and Dynamics*. London and New York: Routledge.

Loinaz, I., Marzabal, I. & Andrés-Pueyo, A. (2018). Risk Factors of Female Intimate Partner and Non-Intimate Partner Homicides. *The European Journal of Psychology Applied to Legal Context*, 10(2), 49–55.

López-Ossorio, J.J., González-Álvareza, G.L., Loinaz, I., Martínez-Martínez, A., Pinedad, D. (2021). Intimate Partner Homicide Risk Assessment by Police in Spain: The Dual Protocol VPR5.0-H. *Psychosocial Intervention,* 30(1), 47–55.

Mamo, C., Bianco, S., Dalmasso, M., Girotto, M. & Mondo, L. (2015). Are Emergency Department Admissions in the Past Two Years Predictors of Femicide? Results from a Case–control Study in Italy. *J Fam Viol*, 30, 853–858.

Markwalder, N. (2012). *Robbery Homicide: A Swiss and Internatioanl Perspective.* Zürich: Schulthess.

Markwalder, N., und Killias, M. (2012). Homicide in Switzerland. In Liem, Marieke C.A., and Pridemore, W.A. (Hg.), *Handbook of European Homicide Research* (S. 271–271). New York: Springer.

Marneros, A. (2008). Intimizid – Die Tötung des Intimpartners. In Bannenberg, B., Brettel, H., Freund, G. et al. (Hg.), *Über allem: Menschlichkeit. Festschrift für Dieter Rössner (*S. 290–303).

Marneros, A., Reichel, R., und Röttig, D. (2008). Der soziobiographische Hintergrund von Intimizidtätern. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 91(4), 241–249.

Matias, A., Gonçalves, M., Soeiro, C. & Matos, M. (2020). Intimate partner homicide: A meta-analysis of risk factors. *Aggression and Violent Behavior*, 50(3), 1–12.

Monckton Smith, J. (2020). Intimate Partner Femicide: Using Foucauldian Analysis to Track an Eight Stage Progression to Homicide. *Violence against women*, 26(11), 1267–1285.

Oram, S., Flynn, S. M., Shaw, J., Appleby, L. & Howard, L. M. (2013). Mental Illness and Domestic Homicide: A Population-Based Descriptive Study. *Psychiatric Services*, 64(6), 1006–1011.

Pedvilla, L. (2008). *Les caractéristiques de l'homicide au sein du couple*. Mémoire de criminologie. Université de Lausanne, Institut de Criminologie et de Droit Pénal.

Pereira, A. R., Vieira, D. N. & Magalhães, T. (2013). Fatal intimate partner violence against women in Portugal: a forensic medical national study. *Journal of forensic and legal medicine*, 20(8), 1099–1107.

Rossegger, A., Endrass, J., Gerth, J., & Singh, J. P. (2014). Replicating the Violence Risk Appraisal Guide: A total forensic cohort study. *PLoS One*, 9(3), 1–8.

Rossegger, A., Gerth, J., Seewald, K., Urbaniok, F., Singh, J. P., & Endrass, J. (2013). Current obstacles in replicating risk assessment findings: A systematic review of commonly used actuarial instruments. *Behavioral Sciences & the Law,* 31(1), 154–164.

Salmi, V., Lehti, M., Sirén, R., Kivivuori, J., & Aaltonen, M. (2009). Perheväkivalta Suomessa [Domestic violence in Finland] (Verkkokatsauksia 12/2009). Helsinki, Finland: The National Research Institute of Legal Policy. Retrieved from http://www.optula.om.fi/uploads/3ey309hz08t.pdf

Scheidegger, F. (2014). Polizeilich registrierte häusliche Gewalt 2009–2013. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik BFS.

Scheidegger, F., und Darbellay, S. (2018). *Polizeilich registrierte Tötungsdelikte 2009–2016 Innerhalb und ausserhalb des häuslichen Bereichs*. 19 – Kriminalität und Strafrecht. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik BFS.

Sentürk, A.B., Wesemüller, M., & Rettenberger, M. (2016). Kriminalprognose bei häuslicher Gewalt – Validierung der deutschsprachigen Version des Ontario Domestic Assault Risk Assessment (ODARA) an weiblichen und männlichen häuslichen Gewalttätern. *Rechtspsychologie*, 3(2), 330–343.

Shiferaw, K., Burkhardt, S., Lardi, C., Mangin, P. & La Harpe, R. (2010). A half century retrospective study of homicide-suicide in Geneva--Switzerland: 1956-2005. *Journal of forensic and legal medicine*, 17(2), 62–66.

Simmler, M., Brunner, S., und Schedler, K. (2020). *Smart Criminal Justice – Eine empirische Studie zum Einsatz von Algorithmen in der Schweizer Polizeiarbeit und Strafrechtspflege*. Studienbericht. Universität St. Gallen, Institut für Systemisches Management and Public Governance und Kompetenzzentrum für Strafrecht und Kriminologie.

Spencer, C.M., and Stith, S.M. (2019). Risk Factors for Male Perpetration and Female Victimization of Intimate Partner Homicide: A Meta-Analysis. *Trauma, Violence, & Abuse*, 21(3), 527–540.

SRF (2018). Wer ist wirklich gefährlich? - Ein neues Online-System entlarvt Gewalttäter im Kanton Zürich. SRF 16.02.2018, Internetseite, aufgerufen am 20.50.2021: https://www.srf.ch/news/regional/zuerich-schaffhausen/wer-ist-wirklich-gefaehrlich-ein-neues-online-system-entlarvt-gewalttaeter-im-kanton-zuerich

Suonpää, K. & Savolainen, J. (2019). When a Woman Kills Her Man: Gender and Victim Precipitation in Homicide. *Journal of interpersonal violence*, 34(11), 2398–2413.

Suonpää, K., Kivivuori, J., Lethi, M. et al. (forthcoming). Homicide Drop in Seven European Countries: General or Specific across Countries and Crime Types?

Thomas, K. A., Dichter, M. E. & Matejkowski, J. (2011). Intimate Versus Nonintimate Partner Murder: A Comparison of Offender and Situational Characteristics. *Homicide Studies*, 15(3), 291–311.

Toprak, S. & Ersoy, G. (2017). Femicide in Turkey between 2000 and 2010. *PloS one*, 12(8), e0182409.

UN Office on Drugs and Crime (2011). 2011 Global Study on Homicide – Trends, Contexts, Data. Vienna.

Vatnar, S. K. B. & Bjørkly, S. (2013). Lethal intimate partner violence: an interactional perspective on women's perceptions of lethal incidents. *Violence and victims*, 28(5), 772–789.

Walklate, S., and Hopkins, A. (2019). Real Lives and Lost Lives: Making Sense of 'Locked in' Responses to Intimate Partner Homicide. *Asian Journal of Criminology*, 14, 129–143.

Weizmann-Henelius, G., Matti Grönroos, L., Putkonen, H., Eronen, M., Lindberg, N. & Häkkänen-Nyholm, H. (2012). Gender-specific risk factors for intimate partner homicide--a nationwide register-based study. *Journal of interpersonal violence*, 27(8), 1519–1539.

Zara, G., Freilone, F., Veggi, S., Biondi, E., Ceccarelli, D. & Gino, S. (2019). The medicolegal, psycho-criminological, and epidemiological reality of intimate partner and non-intimate partner femicide in North-West Italy: looking backwards to see forwards. *International journal of legal medicine*, 133(4), 1295–1307.

Zoder, I. (2008). *Tötungsdelikte in der Partnerschaft: Polizeilich registrierte Fälle 2000–2004*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik (BFS).

Zoder, I. (2012). Polizeilich registrierte häusliche Gewalt. Übersichtspublikation. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik (BFS).

Zoder, I., und Maurer, M. (2006). *Tötungsdelikte: Fokus häusliche Gewalt. Polizeilich registrierte Fälle 2000–2004*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik (BFS).